

Leipziger Volkszeitung

Organ für die Interessen des gesamten werkthätigen Volkes.

Aboonementpreis pro Monat einschließlich Bringerlohn 70 Pf., bei Selbstabholung in der Expedition oder den Filialen 60 Pf.; mit der illustrierten Wochenlage Neue Welt einschließlich Bringerlohn 80 Pf., bei Selbstabholung 70 Pf. — Durch die Post bezogen vierteljährl. 2.10 M., für 1 Monat 70 Pf. (Bestellgeld vierteljährl. 42 Pf., monatl. 14 Pf.).

Nebaktion: Tauchaer Straße 19/21.
Telegogramm-Adresse: Volkszeitung Leipzig.
Telephon: 13693.
Sprechstunde: Montagabend 8—7 Uhr abends
(außer Sonnabend).

Inserate kosten die gespaltene Zeitzeile oder deren Raum 25 Pf., bei Blattvorschlag 30 Pf. Schwieriger Satz nach höherem Tarif. — Der Preis für das Beilegen von Prospekten ist 3.50 M. pro Tausend für die Gesamt-auslage, bei Teilauslage 4 M. — Der Betrag ist im voraus zu entrichten. Schluss der Annahme von Inseraten für die fällige Nummer früh 9 Uhr.

Erscheint täglich nachmittags mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Verlag, Expedition und Inseraten-Annahme: Leipzig, Tauchaer Str. 19/21, Hofgebäude. Telephon: 2721.

Tageskalender.

Durch die Erhöhung des Kassezolles ist der Abschluß eines deutsch-brasilianischen Handels-Vertrages zweitshalt geworden.

Die Situation in Schweden hat eine Verschärfung erfahren.

Der englische Gewerkschaftskongreß forderte in einer Sympathieresolution die englischen Arbeiter zur materiellen Unterstützung der kämpfenden Schweden auf.

Die russische Regierung hat einen Vernichtungszug gegen die polnischen Schulen unternommen.

Der Elektromotor und der Kleinbetrieb.

Leipzig, den 9. September.

Die Erfindung der elektrischen Kraftübertragung auf größere Entfernungen Ende der achtziger Jahre des vorigen Jahrhunderts ließ befannlich bei vielen die Hoffnung auf eine künftige Dezentralisation der Industrie aufkommen. Nicht bloß Techniker, wie Werner von Siemens, Reuleaux u. a., sondern auch Nationalökonom und Politiker glaubten, der Elektromotor sei berufen, eine neue Blüte des Kleinbetriebes herbeizuführen. So beglückwünschte im Jahre 1900 Genosse Vandervelde die Lyoner Seidenweber zur Einführung des elektrischen Betriebes, wodurch sie die Menschheit von dem Nebel des Fabrikbetriebes gerettet haben sollten. Professor Schmoller — jetzt heißt er von Schmoller — wiederholt in jeder neuen Ausgabe seines Grundrisses der allgemeinen Volkswirtschaftslehre, daß die Elektrizität vielleicht die Hausindustrie noch vergrößern wird.

In der letzten Zeit ist auch viel von der Anwendung der Elektrizität in der Landwirtschaft geredet worden, und die seit mehreren Jahren hochstehenden Getreidepreise haben das in der Tat sehr erleichtert, und es versteht sich, daß die Elektrizitätsindustrie, die sich in einer schwierigen Lage befindet, diesen neuen Markt zu gewinnen sucht. Bei dieser Gelegenheit wurde wiederum die Frage über den Einfluß der Elektrizität auf die Betriebsform mehrfach erörtert. Selbstverständlich lautet die Antwort der bürgerlichen Schriftsteller, zu denen sich auch Arthur

Schulz gesellt hat, daß der Elektroflug besonders für den Kleinbetrieb geeignet ist.

Demgegenüber ist vor allem festzuhalten, daß der Ausgang des Kampfes zwischen Klein- und Großbetrieb keineswegs allein von der motorischen Kraft abhängt. Die Marktverhältnisse, die Geld- und Kreditversorgung, kurz, alle gesellschaftlichen Bedingungen der kapitalistischen Wirtschaftsordnung drängen auf den Untergang des Kleinbetriebes sowohl in der Industrie wie in der Landwirtschaft hin. In der Industrie spielen noch eine besonders wichtige Rolle die Arbeitsmaschinerie und die Arbeitsteilung, die den Ausschlag zugunsten des Großbetriebs geben müssen. Aber auch die motorische Kraft erhält der Großbetrieb viel billiger als der Kleinbetrieb. In der Landwirtschaft speziell kommt der Elektroflug bei Betrieben unter 400 Morgen überhaupt nicht in Betracht. Die Betriebe bis 2000 Morgen sind auf Stromlieferung aus einer fremden Zentrale angewiesen und nur die Riesenbetriebe von mehr als 2000 Morgen können eine eigene Zentrale unterhalten. Die Pflugkosten in den kleineren Betrieben mit einem Motor von 40 Pferdestärken stellen sich auf 6,9 M. pro Morgen Kulturläche; bei den größeren dagegen, die einen Motor von 80 Pferdestärken anwenden können, machen die Pflugkosten nur 5,95 M. aus. Ein ganz gewaltiger Unterschied also (ca. 16 Prozent) in den Produktionskosten.

Nun wird man dagegen einwenden, daß sich die kleinen Betriebe doch in Genossenschaften vereinigen können. Aber dies hätten sie doch auch beim Dampfplug machen können, und dennoch finden wir solche Genossenschaften nur sehr vereinzelt. Da die Angaben der Zählung von 1907 noch nicht veröffentlicht sind, so müssen wir vorläufig noch die Resultate der Berufszählung von 1895 annehmen. Danach hatten landwirtschaftliche Maschinen: 94 Prozent der Großbetriebe mit mehr als 100 Hektar, 79 Proz. der großbäuerlichen Betriebe (von 20—100 Hektar), 46 Proz. der mittleren und nur ca. 8 Proz. der Parzellenbetriebe (unter 5 Hektar). Also ein ganz verschwindender Teil der Kleinbetriebe konnte landwirtschaftliche Maschinen anschaffen. Zieht man noch in Betracht, daß die Einführung des elektrischen Betriebes mit ungeheuren Kosten (mehreren Hunderttausenden Mark) verbunden ist, so wird es klar, welche Hoffnungen die kleinen Betriebe auf die Elektrizität setzen können. Es ist charakteristisch, daß der Ingenieur Krohne, der in der Elektrotechnischen Zeitschrift für die Anwendung der Elektrizität in der Landwirtschaft durch Genossenschaften Propaganda macht, annimmt, daß von den Großbetrieben die Hälfte, von den mittleren ein Drittel und von den kleinen vielleicht ein

Viertel seinem Rate folgen werden. Und in der Tat zählte man in Deutschland bis 1907 neun Betriebe, die die Elektrizität als Kraft benutzten, aber alle hatten eine Kulturläche von mehr als 125 Hektar!

Es ist gewiß möglich, daß es einzelnen Genossenschaften auch gelingen wird, zum elektrischen Betrieb überzugehen. Der Erfolg würde aber nur der gleiche sein, den die Genossenschaften für Einführung des Elektromotors in die Hausindustrie erzielt haben. Die Hausindustriellen befinden sich jetzt in dreifacher Abhängigkeit: vom Verleger, vom Bankier, der ihnen das Geld geborgt hat, und vom Besitzer des Elektrizitätswerkes, der ihnen den Strompreis dictiert. Untersuchungen über den Einfluß des Elektromotors auf die Hausindustrie sind zu dem Schluss gekommen, daß die Elektrizität den Untergangsprinzip des Kleinbetriebes bedeutend beschleunigt. Im günstigsten Falle gibt sie den kapitalstarken Elementen unter den Gewerbetreibenden die Möglichkeit, die anderen rascher aus dem Felde zu schlagen. So hat sich der Prozentsatz der Hausarbeiter in der deutschen Samt- und Seidenindustrie allein im letzten Jahre von 37 auf 35 vermindert. Ebenso verdrängt der Fabrikbetrieb die Hausindustrie in der Uhrenproduktion in den Kantonen der Schweiz, wo man leicht elektrische Energie erhalten kann.

Dem gleichen Schicksal wird auch der Kleinbetrieb in der Landwirtschaft verfallen, der jetzt mit Hilfe der Genossenschaft den elektrischen Pflug einführt. In den guten Jahren wird er vielleicht die bedeutenden Mehrlisten noch tragen können, kommt aber eine Missernte oder sinken die Getreidepreise, wenn auch nur vorübergehend, so ist der Kleinbauer vollständig ruinirt. Denn die Anlage muß verzinst, das Abonnement für den Strom muß gezahlt werden, und dies macht mehrere Hundert Mark jährlich aus! Auch hier gefallen sich also zu der Abhängigkeit vom Markt noch die Abhängigkeit vom Bucherer und vom Besitzer der Zentrale. Und dieses dreifache Joch wird den kleinen Bauer bald erdrücken.

Das alles ist den Technikern sehr gut bekannt. Haben wir doch unsere Angaben den technischen Zeitschriften entnommen. Für die elektrischen Zentralen freilich ist es wichtig, viele und möglichst verschiedenartige Abnehmer von Kraft zu haben. Ebenso sind die Fabriken von elektrischen Maschinen lebhaft daran interessiert, den Absatz von Motoren möglichst zu vergrößern. Es ist also kein Wunder, wenn bürgerliche Schriftsteller für Zersplitterung der Betriebe eintreten. Wunderbar ist es nur, wenn Sozialisten diese unrationelle Ausnutzung der Kraft und rücksichtlose Betriebsart unterstützen wollen.

Arbeiter, gedenkt des schwedischen Generalstreiks!

Seuilleton.

Der Teufel vom Sande.

Erzählung von Hans Hoffmann.

16] Nachdruck verboten.

Am Abend dieses Tages, da die Dämmerung stärker einschien und ein Schweigen über dem Sande lag, saß der Prediger Barnim Kietlower in seinem Wagen, dessen Rückwand geöffnet und die Treppe herabgelassen war, auf daß die Nachtluft hereinwehe. Eine Latte stand neben ihm auf dem Tischchen, darauf die große Bibel aufgeschlagen lag; es war das Hohelied Salomonis, das er eben mit vertieftem Eifer studierte. Das Licht warf einen beweglichen roten Schein auf den feuchten Sand zu seinen Füßen, den der Wind mit zahllosen Wellenslinien, Falten und Löchern gefürchtet hatte; fast sah der zuckende Lichtkreis aus wie ein vielfältiges Menschen Gesicht oder wie eine grinsende Teufelsfratze mit gesetzten Zähnen und allen Schrecken.

Im Nebengemache, von ihm abgeschlossen, saßen die beiden Küster beieinander in schweigendem Beten. Vor ihnen standen auf einer Bank eine mäßige Flasche und zwei ganz kleine Glässchen, welche sie zuweisen, und nicht sehr selten, aus jener füllten und schweigend wieder leerten.

Da vernahmen sie durch die Wand ein lautes Murmeln ihres Predigers, wie sie das sonst auch zu hören gewohnt waren. Denn einsame Leute pflegen gern mit sich selber zu reden.

„Es ist nicht gut, mit dem Teufel zu spielen,“ hörten sie ihn sagen, „wer ihn an die Wand malt, dem kommt er.“

Ich wußte sonst nichts von seiner Unfechtung: jetzt kommt er hier allnächtlich in meine Träume. Er ist lebendig geworden in meiner Seele, da ich ihn außen an meinem Leibe lebendig mache. Ich lerne mich zu fürchten und finde keine Ruhe mehr vor dem Versucher. Noch ist er nicht leidhaft geworden in meinem Wachen; doch er rückt näher und näher; siehe, schon reicht er ein Abbild seines Angesichts von der Erde mit höhnisch entgegen; wer mag wissen, wie bald ich ihn selber erblicken werde. Denn auch Satan läßt seinen Namen nicht unnützlich führen und weiß seine Rache zu nehmen. — Ich will forschen in der Schrift; vielleicht, daß dies Spukbild entweiche vor meiner Stimme, wenn ich heilige Worte redet.“

Die Küster hörten ihn nun in lauterem Tone lesen, doch so, daß er öftere Pausen machte, nachdachte und zu andern Versen übersprang.

„Er küsse mich mit dem Kusse seines Mundes; denn deine Liebe ist lieblicher denn Wein. . . .“

Siehe, meine Freundin, du bist schön, siehe, schön bist du. Deine Augen sind wie Taubenaugen, zwischen deinen Jöpfen

Du bist allerdings schön, meine Freundin, und ist kein Flecken an dir

Seine Linke liegt unter meinem Haupt, und seine Rechte herzet mich

Du hast mir das Herz genommen, meine Schwester, siehe Braut. . . .

Denn Liebe ist stark wie der Tod, und Eifer ist fest wie die Hölle. Ihre Glut ist feurig und eine Flamme des Herrn. Dass auch viele Wasser nicht mögen die Liebe ausslöschen noch die Ströme sie ersäufen. . . .

Meine Taube in den Felslöchern, in den Steinrinnen, zeige mir deine Gestalt, las mich hören deine Stimme; denn deine Stimme ist süß, und deine Gestalt ist lieblich. . . .

Auf einmal nahm die Stimme des Predigers wieder eine andre Tönung an, erst stockend wie in jährem Erzreden und dann dumpfer und hohler hallend, als ob eine Angst sie beklemme:

„Nein, in diese Gestalt sollst du dich nicht verstellen, Satanas! — Aber ich sehe, er sucht seine Rache mit Hinterlist; er ist frisch geworden durch mein frevelndes Winken. Ich merke es wohl, es ist etwas anders geworden in meiner Seele. Da ich ein Knabe war und las in dem Buche Salomonis von der Kirche und ihrem Bräutigam, wehe es mich lieblich daraus an wie der Duft eines Veilchens; heut aber hauchet es schwül in meine Seele wie ein sommerlicher Südwind, der über hundert Rosenbüschel streicht. Wie eine heiße Lockung, und ich muß mich fürchten. Es ist nichts anders: der Teufel wirkt. — Hebe dich weg von mir, Satanas — diese Gestalt ist rein und ist mir heilig!“

Die letzten Worte schrie er so überlaut, daß beide Küster erschrocken von ihren Söhnen fuhren und nun wohl merkten, daß wieder eine ernsthafte Heimsuchung im Gange war. Und unverzüglich warfen sie sich an den Strang des Glöckchens, wie sie in solchen Fällen zu tun pflegten, und huben aus allen Kräften zu läuten an.

Die Leute im Dorf aber wußten genau, was diese Glöde schlug, und sie duckten sich tiefer in ihre Betten; nur wenige Tapfere schauten mit neugierigem Grauen aus den Fenstern, hielten aber die Laken in der Hand, sie eilige zu zuschmeißen, wenn etwas heranwitterte.

Die Tapfern vernahmen nicht lange danach in der Richtung vom Walde her ein Pferdegetrappel, das weich und dumpf in dem tiefen Sande errollt, und sie sahen drei lohlschwarze Rosse über den Sand schnauben, auf denen aber nur zwei Reiter saßen, auch lohlschwarz wie Bären, und als sie näher kamen, mit feuersprühendem

Gewerkschaftsbewegung.

Internationale Solidarität im Kampfe der schwedischen Arbeiter.

In dem Riesenkampfe, den die schwedische Arbeiterschaft gegen das brutale schwedische Unternehmertum führt, haben die deutschen Arbeiter sich ein glänzendes Zeugnis ihrer internationalen Solidarität ausgestellt durch die rasche materielle Hilfe, die sie ihren kämpfenden Klassengenossen zuteil werden lassen. Konnte doch der Delegierte der schwedischen Gewerkschaften zu dem englischen Trade-Unionskongreß, Lindley, den englischen Gewerkschaften vorhalten, daß bisher aus dem kleinen Dänemark 280 000 und aus Deutschland 3½ Millionen Mark Hilfsgelder eingegangen sind, indem die englischen Gewerkschaften noch nicht einmal einen Aufruf zur Sammlung erlassen hatten. Der englische Gewerkschaftskongreß hat jetzt allerdings beschlossen, den schwedischen Kämpfern auch die materielle Hilfe der englischen Organisationen zufommen zu lassen. Der schwedische Genosse Branting konnte denn auch mit Recht in einer am Dienstag abend abgehaltenen Versammlung Berliner Arbeiter sagen, daß die deutschen Arbeiter ihre Sympathie und Solidarität nicht durch Phrasen, sondern durch die Tat bekunden haben; ein Zeugnis, auf das das deutsche Proletariat mit Recht stolz sein kann. Genosse Branting gab in der Versammlung weiter eine Darstellung des Kampfes. Er betonte, daß die schwedischen Arbeiter genötigt waren, in diesen Kampf einzutreten, um die Herrschaftsgesetze der Unternehmer zu brechen. Daß die schwedischen Arbeiter diesen Kampf aufgenommen und durchgeführt haben, das werde ihnen zur dauernden Ehre gereichen. Die Ziele des Kampfes seien nicht die, welche Anarchisten und Anarchosozialisten als Ziele des Generalstreiks träumen. Nicht die bürgerliche Gesellschaft sollte durch den Generalstreik bestellt, sondern nur das von den Unternehmern schänden angegriffene Koalitionsrecht verteidigt werden. Dem Kampf sei ein Ziel gesetzt, was erreicht werden könne und erreicht werden solle. In Notwehr kämpft die Arbeiterschaft Schwedens, und das Recht der Notwehr könne die Arbeitersklasse für auch durch Verträge nicht nehmen lassen. Die ganze bürgerliche Gesellschaft und im Bunde mit ihr die Regierung stehe im Kampfe gegen die Arbeiterschaft. Das Wort von der einen reaktionären Masse habe sich hier wieder bewahrt. Das Haupt der Regierung, der König, wisse in dieser ernsten Zeit nichts besseres zu tun, als Elentiere zu jagen. Es liege nicht im Interesse der Arbeiterschaft, die Koalition aller bürgerlichen Elemente zu einer dauernden zu machen. Deshalb habe die schwedische Arbeiterschaft die Kampffront geändert. Der Kampf selbst aber dauert fort, ja es scheine, daß er jetzt noch heftiger und erbittert geworden sei. Die Bourgeoisie wolle Rache nehmen für die Angst, die sie während des Kampfes ausgestanden hat. Der Unterstützungen der standinavischen und besonders der deutschen Arbeiterschaft hätten es die schwedischen Arbeiter zu danken, daß sie ihren Kampf bis jetzt durchführen konnten.

Branting schloß seine mit stürmischem Beifall aufgenommene Rede:

Bergeht nicht eure schwedischen Brüder. Unterstützt sie sie auch ferner, so wie ihr es bisher getan habt, dann werden wir unsern Kampf, der nicht nur im Interesse des schwedischen, sondern des ganzen europäischen Proletariats geführt wird, bis zum ehrenvollen Frieden führen können.

Der Appell des schwedischen Genossen wird in den Herzen der deutschen Arbeiter Widerhall finden und aufs neue zur Tat, zur materiellen Hilfe, anspornen, die der internationalen Solidarität der deutschen Arbeiterschaft würdig ist.

Leipzig und Umgebung.

Warnung für Maschinisten und Holzer.

Ein sauberes Handwerk betreibt hier ein gewisser H. Melzer aus Leipzig-Ost. Der Mann vertreibt Mittel gegen Kefsteinbildung, Magnetine genannt. Die Gelegenheit auf diese Weise mit den Unternehmern zu sprechen, scheint er zu benutzen, gleichzeitig nach Bedarf von Maschinisten und Holzern zu fragen und Mitglieder seines Organisationsbüros

Augen und lange Schweiße in der Luft fuchtelnd, die ebenfalls Feuer und Funken sprühten.

Da merkten sie, daß der Teufel Sulkurs beläuft, und schlugen entsetzt die Läden zu; nur zwei ganz Bewegene hielten noch ein Auge an einer winzigen Ringe, die sie öffnen ließen. Die teuflischen Reiter aber brausten geradeaus auf den Predigtwagen zu, sprangen von den Pferden und schlüpften das Treppchen hinauf in das offene Gesäß. Darauf hörte man die Stimme des Predigers fast schrecklich donnern und dröhnen, und die Küster läuteten mit verdoppelter Kraft, so daß es ein unmäßiges Rasen ward, welches selbst die trockensten Seelen erschütterte. Nur allein an den Teufeln ward diesmal kein Brillen noch Quietschen laut, sondern sie arbeiteten gelassen in schaurigem Schweigen. — Endlich sah man die kohlschwarzen Rosse mit drei Reitern darauf sehr hurtig dem Walde entgegensprengen. Das Läuten der Küster belebte herrlich und andächtig hinter ihnen her.

Die Tapfern, welche alles gesehen hatten, wagten sich nun hervor und nach dem Wagen hin, denn sie meinten nicht anders, als daß der erste Teufel mit den zwei Helfersatzen schmählich entflohen und ihr Prediger als Sieger zurückgeblieben sei. Als sie aber hinzulämen, sandten sie die Klaue leer, und auch in dem andern Gelasse war nichts als zwei bebende Küster. Nur konnte man am Eingang deutliche Spuren sehen, daß dort ein heftiger Kampf war angestellt worden. Da sagten die Männer mit grohem Trauen:

"Nu hebbet se em äwer doch wol holt. Twei so 'ne up Ein'n, dat is ot glupsch. Nu möten wi töwen, ob he wol wedderkümmt."

Indessen trabten die zwei Teufel mit dem geistlichen Manne, den sie geholt hatten, stark ausgreisend in den Wald hinein. Sie hatten ihm die Füße unter dem Bauche des Pferdes zusammengekettet, und auch die Hände ein wenig gebunden, doch nicht auf dem Rücken, wie man Verbrechern tut, sondern vor der Brust mit den Flächen gegeneinander, daß er sie zum Beten emporheben konnte, wenn er wollte. Und er wollte das auch und tat es. Nachdem er noch ein lebtes stillgrimmiges Exorzieren versucht

anzubieten. Es scheint, als ob das frühere Mittel nicht mehr steht. Da wurden in den Neuesten Nachrichten mittunter Maschinisten unter Chiffre gesucht. Wenn sich darauf ein Kollege meldete, so mußte er sich, wenn er sich noch in Stellung befand, gefaßt machen, daß ihm seine Offerte von seinem Unternehmer vorgehalten wurde. Über der Kollege bekam einen Brief, in dem er aufgesfordert wurde, in die Metzlersche Vereinigung mit einzutreten.

Der betreffende Geschäftsbereichende ist nämlich der bekannte Maschinist Melzer, der schon das Glück gehabt hat, in jedem Verein, wie auch im Centralverband wiederholt Mitglied gewesen zu sein, durch sein unsauberes Verhalten aber stets einen Tritt auf den besseren Teil empfangen hat. Als er von seiner Seite mehr geachtet wurde, hatte er das Glück, einige seiner Freunde zu finden, womit er eine neue Vereinigung gründete als Leibgarde für das Unternehmertum. Leider hat es auch noch indifferenten Maschinisten und Holzern gegeben, die sich ihm angeschlossen haben. Erhielt man doch auf Kosten seiner Mitkollegen bald eine Stelle.

Der Centralverband der Maschinisten und Holzern hat es für seine Pflicht gehalten, auf das unsaubere Treiben dieses Herrn aufmerksam zu machen. Die Kollegen wollen dem Herrn die gebührende Beachtung und die geeignete Behandlung zuteil werden lassen.

Zentralverband der Maschinisten und Holzern (Filiale Leipzig).

Deutsches Reich.

Zur Verschmelzung der Bauarbeiterverbände.

Auf Grund der von den Verbandsstagen des Maurerverbandes und des Bauhofsarbeiterverbandes gefassten Beschlüsse unterbreiten die Vorsitze beider Verbände den Mitgliedern einen neuen Statutenentwurf. Die neue gemeinsame Organisation soll den Namen: Deutscher Bauarbeiterverband führen. Mitglieder können alle im Hoch- und Tiefbau beschäftigten Arbeiter werden. Insbesondere sind aufnahmefähig alle Maurer und deren Hilfsarbeiter, auch alle Angehörigen der Spezialbranchen des Maurergewerbes (Bakofenbauer, Kessel- und Schornsteinmaurer, Beton- und Kunsteinarbeiter, Fliesenleger und Kiecher, Terracotta- und Mosaikarbeiter, Picher aller Art), ferner alle Erdarbeiter, Einschalter, Abbrucharbeiter, Gerüstbauer und die bei der Ausschachtung von Baugruben und an den Pfahlrammen beschäftigten Arbeiter. Die Mitgliedschaften beider Verbände werden aufgesondert, zu diesem Statutenentwurf sowie überhaupt zu der Verschmelzungfrage Stellung zu nehmen und Abstimmungen vorzunehmen. Die Abstimmungsresultate sind an die Verbandsvorsitze einzufinden, die sie veröffentlichen werden. Im Frühjahr 1910 halten dann beide Verbände zu gleicher Zeit und an denselben Orten einen Verbandsitag ab, um zu der Verschmelzung erneut Stellung zu nehmen. Wird sie beschlossen, dann treten die beiden Verbandsräte zusammen und kontinuieren den gemeinsamen Verband. Als Termin für den Zusammenschluß wird der 1. Januar 1911 in Aussicht genommen.

Lohnbewegung der Glasschleifer in Hamburg.

Die Schleifereibetriebe in Hamburg haben den Glasschleifern einen Tarif unterbreitet, der für die Arbeiter unannehmbar ist. Der Minimtarif betrug bisher für Facettenschleifer 65 Pf. pro Stunde, er soll jetzt nach dem neuen Tarif auf 80 Pf. herabgesetzt werden. Die Arbeitszeit betrug 9 Stunden am Sonnabend 8 Stunden und an den 3 Tagen vor den hohen Feiertagen nur 6½ Stunden, doch wurden 9 Stunden voll bezahlt. Nach dem neuen Tarif soll nur die wirklich geleistete Arbeit bezahlt werden und die Stunde am Sonnabend wie an den Tagen vor dem Fest in Fortfall kommen. Die Lohnzahlung an den Sonnabenden war oft unpraktisch und die Arbeiter mußten längere Zeit auf den Lohn warten. Bezug die Wartezeit länger als ½ Stunde, so mußte diese Zeit dem Stundenlohn entsprechend bezahlt werden. Dies soll nicht mehr geschehen. Überdauerten wurden bisher mit 25 Prozent Aufschlag bezahlt. Dieser Aufschlag soll fortfallen und zwar bei allen den Arbeitern, die durch irgend welche Vorkontrakte die Arbeit verhindern haben, so in Krankheitsfällen oder bei Wahrnehmung irgend eines Termins. Dennoch dürfen die Arbeiter wohl niemals daran denken, für Überstunden den Aufschlag zu erhalten. Nach dem bisher geltenden Tarif wurden den Glasschleifern wasserdürige Schlägen und Sammeln geliefert, damit sich die Arbeiter vor dem herbstlichen Wasser schützen könnten. Auch dazu wollen sich die Schleifereibetriebe nicht mehr bereitfinden. Will sich der Arbeiter gegen rheumatische Krankheiten schützen, dann soll er dies auf eigene Kosten ausführen. Auch wollen die Unternehmer den Tarif auf drei Jahre festsetzen.

Die Arbeiter haben den Tarif abgelehnt und sind bereit, den alten Tarif auf ein weiteres Jahr zu verlängern. Gehen die Unternehmer darauf nicht ein, dann bliebe es am 1. Oktober zum Kampf kommen. Es werden deshalb schon jetzt alle Glasschleifer ersucht, Hamburg zu meiden.

hatte, gab er es auf und stimmte in Ergebnisheit den Vers an:

Und wenn die Welt voll Teufel wär
Und wollt' uns gar verschlingen,
So fürchten wir uns nicht so sehr,
Es soll uns doch gelingen.

Er fürchtete sich freilich doch, aber nicht so sehr, sondern nur ein wenig. Indem kamen sie auf eine Lichtung und sahen die Sterne über sich schimmern. Und plötzlich ersah er in der schwachen Helle deutlich genug, daß über dem schwarzen und rauhen Rücken des einen der höllischen Reiter eine lange goldblonde Flechte herabhangt. Da er aber noch niemals weder gehört noch gelesen hatte, daß ein Teufel jemals anders als mit kohlschwarzen schwarzen und gänzlich ungeschlachten Haartesten erschienen sei, und er sich einen blonden Satan schlechthin nicht vorzustellen vermocht, so ward er sehr verwirrt und stutzig, und statt des kriegerischen Trutzgeanges schwirrten ihm auf einmal die wunderlichsten Verse des Hohenliedes durch die Seele, und er murmelte leise:

"Siehe meine Freundin, du bist schön; siehe, schön bist du. Deine Augen sind wie Tanbenäugen zwischen deinen Böpfen..."

Wer ist die, die hervorbricht, wie die Morgenröte, schön wie der Mond, außerwählt wie die Sonne, schrecklich wie die Dämmerung?"

Meine Tanbe in den Felslöchern, in den Steinriegen, zeige mir deine Gestalt, laß mich hören deine Stimme..."

Aber die Reiter taten das nicht, sondern verhielten sich schweigend und kümmerten sich weder um kriegerische noch um friedliche Beschwörungen.

Und nachdem sie also einige Stunden geritten waren und der Morgen leise zu dämmern begann, ward ihm eine Linde über die Augen getan, damit er den Eingang zur Höhle nicht sehen und den andern Leuten verraten könnte. Bald hielten die Rosse, er ward herabgeholt und eine Treppe hinaufgetragen. Darauf löste man seine Hände und legte ihn nieder, und er hörte den Riegel vor eine Tür stoßen.

Als er nun die Linde herunterstieg und um sich blickte, stand er sich in dem Gelasse, in welchem einst der alte Pastor gehaust und ihm die erste Kenntnis des Hohen-

Die technisch-industriellen Beamten und die Maschinenfabrik Augsburg.

Die Soziale Technikerkorrespondenz schreibt:

Herr Mittler von Buz, Generaldirektor des Werkes Augsburg der Vereinigte Maschinenfabriken Altenberg-Augsburg, hat sich — veranlaßt durch den imposanten Verlauf der von über 1000 Personen besuchten Versammlung Augsburger Techniker am 14. August d. J. — bemüht gesellt, in einer an die Presse verstandene Notiz zu erklären, daß der in den Angestelltenausschuß der Augsburger Handelskammer gewählte Ingenieur nicht wegen Annahme dieser Wahl, sondern wegen störenden Agitierens und wegen Privatarbeiten kündigungslos entlassen sei. Desgleichen sei drei ebenfalls gekündigte Technikern nicht wegen ihrer Sympathie mit ihrem entlassenen Kollegen, sondern wegen Arbeitsmangels gekündigt. Die Direktion der M. A. habe, erklärt schließlich Herr von Buz, in seiner Weise die Wahl bestimmt. Gegenüber diesen Behauptungen, die Herr Mittler von Buz unter Berufung auf sein ehrenwirdiges Alter, durch Ausdrücke wie „unwahr“, „verleumderisch“ usw. zu bekräftigen sucht, stellen wir folgende Tatsachen fest:

1. Der gemahregelte Ingenieur hat während der Dienstzeit weder agitiert noch Privatarbeiten erledigt.

2. Die M. A. merkt systematisch alle organisierten Ingenieure aus der Firma aus. Die drei gekündigten Beamten waren im Bureau des gemahregelten Ingenieurs die letzten Organisierten. Ferner wurden selber, wenn in einer Abteilung des Betriebes Arbeitsmangel eintrat, die entbehrlichen Herren in anderen Abteilungen beschäftigt. Aus welchem Grunde die bisher gelbe Praxis nicht befolgt wurde, liegt auf der Hand.

3. Die M. A. hat mit allen erdenklichen Mitteln versucht, den Angestelltenausschuß der Handelskammer in ihre Hand zu bekommen. Sie hat zu diesem Zwecke den gelben Beamtenverein bestimmt, dessen Organisator, der Oberingenieur Höchstetter, während der Bureauzeit bei einer anderen Augsburger Firma für die Kandidatenliste des gelben Beamtenvereins agitierte. Ferner sind im Werke Augsburg während der Dienstzeit drei verschiedene Versammlungen des gelben Vereins abgehalten worden. Während der Wahl selbst hat die M. A., um die Kandidatenliste ihres Beamtenvereins durchzubringen, mit niederen technischen Dienstleistungen braunte Personen zu Angestellten gemacht, und zwar in einem Umfang, daß ungefähr 10 derartige „technische Angestellte“ vom Wahlvorstand ausgewählt werden mußten.

4. Es ist notorisch, daß die M. A. die sogenannte gelbe Bewegung unter den Arbeitern und Angestellten durch Auswendung ganz erheblicher Mittel ins Leben gerufen hat. Durch keine noch so scharfen Ausdrücke wie „Unwahrheit“ und „Verleumdung“ kann dies von der M. A. aus der Welt geschafft werden.

In Anbetracht dieser unbefriedbaren Tatsachen können wir es jedem selbst Urtellenden überlassen, zu entscheiden, auf welcher Seite mit Verleumdungen gearbeitet wird.

Verein der technisch-industriellen Beamten.

Mußland.

42. englischer Gewerkschaftskongreß.

Spwisch, 6. bis 11. September.

Der diesjährige englische Gewerkschaftskongreß hat ein über das sonst übliche Maß hinausgehendes Interesse, da er zur Frage der sozialen Gesetzgebung im allgemeinen wie zu den einzelnen konkreten Gesetz- und Reformvorschlägen Stellung nehmen soll. Ganz besonders ist die reaktionäre Presse des Landes durch den Umstand, daß die Organisation der Gasarbeiter eine sozialistische Resolution in der Unterrichtsfrage auf die Tagesordnung brachte, beunruhigt und aufgedrängt. Die übrigen haben ja die Gewerkschaftskongresse hier erst wieder seit kurzem neue Bedeutung gewonnen, seit die Sozialisten, wie man wohl sagen darf, neues Leben hineingebracht haben.

Der Bericht des parlamentarischen Komitees an den Kongreß erwähnt mit Genehmigung, daß die in Folge des Inkrafttretnes des Gesetzes über den Abschlußvertrag für die Bergarbeiter entstandenen Neuerungen glücklich überstanden sind. Zum Zwecke des Studiums der Arbeitsnachweise und der staatlichen bzw. städtischen Einrichtungen zum Schutz der Arbeitslosen in Deutschland wurde im Berichtsjahr eine Delegation von vier Parlamentsmitgliedern nach Deutschland gesandt. Sie besuchte Berlin, Frankfurt a. M., Leipzig und Dresden. Der gedruckte Bericht dieser Delegation lag dann im März einer besonderen Konferenz vor, an welcher 220 Delegierte teilnahmen, die 1 400 000 Gewerkschaftsmitglieder vertraten. Es wurde einstimmig eine Resolution beschlossen, die die Errichtung von Arbeitsbörsen auf nationaler Grundlage, unter der Kontrolle des Handelsministeriums und mit partizipativer Verwaltung von Arbeitern und Unternehmern verlangt. Gleichzeitig legte die Regierung dem Parlament ein Gesetz vor, das die Einrichtung solcher Nachweise vorsieht. Das ganze Land soll danach in 10 Distrikte, von denen jeder ein Distrikthauptbureau mit einem Distriktsvorsteher erhält, eingeteilt werden, während

liedes gegeben hat. Er meinte aber noch ein Wehen und Wittern wütiger Düfte wie von Myrrhen und Rosen in diesem Raum zu spüren. Davon kam eine wunderbare Ruhe über seine Seele, und er streckte sich nieder und sank ohne Sorge in einen herrlichen Schlummer.

Am andern Morgen ward er von zwei Knechten hinabgeführt in ein Gemach, das ihm nicht in so lieber Erinnerung stand: denn er pflegte darin in seiner Kindheit die täglichen Prügel zu empfangen. Jetzt aber trat ihm der Herr von Luchtemar mit seiner gleichen Höflichkeit entgegen, indessen ein wenig abseits die zwei Teufel aufgestellt genommen hatten, welche jedoch beim gefundenen Tageslicht weit weniger grauenhaft als lächerlich und possehaft erschienen. Über den Bärensäulen erhoben sich zwei stattliche Kürbisse mit Einschnitten und Löchern, aus denen ein Kichern hervortönte, das gar nicht teufelhaft, obwohl auch eben nicht völlig engelmäßig anzuhören war. Eine besondere Merkwürdigkeit an diesen Teufeln war, daß ihnen statt der Klauen wohlgebildete und rosige Mädchenhände verliehen waren, welche sie jedoch mit einer schlimmen Gebärde gegen den Gefangenen aufhoben, als ob sie ihn zu krägen gesonnen seien. Doch blieb es bei der Gebärde und ward keine Tat daraus.

Herr von Luchtemar aber verbeugte sich gegen den Prediger und sagte:

Ew. Hocheinwürden muß sich zu meinem Bedauern hier als kriegsgefangen behandelt sehen; doch steht es durchaus in dero eigner Hand und Gewalt, die Verhaftung augenblicklich aufzuheben und in vollkommenen Freiheit zu verwandeln, wenn Ew. Hocheinwürden sich nur entschließen will, zwei kleine Bedingungen zuvor zu erfüllen. Zum ersten wird gefordert, eine ungezögerte Entscheidung zu treffen und solche mit lautem Nachdruck zu verkünden, welcher von diesen beiden hier anwesenden Teufeln häßlicher zu nennen sei —"

In diesem Augenblicke hoben die zwei possehaften Ungeheuer die Kürbisse herunter und rissen, das Kichern zu einem hellen Gelächter steigernd:

"Ew. Hocheinwürden ist uns seit langer, langer Zeit Antwort auf diese Frage schuldig —"

(Fortsetzung folgt.)

das Zentralbüro sich in London befindet. Sogenannte Arbeitsbörsen erster Klasse sollen etwa 30 bis 40 in Städten mit mehr als 100 000 Einwohnern und etwa 150 dritter Klasse in den kleineren Städten errichtet werden. Paritätische Arbeitsnachwuchskommissionen sollen in jeder größeren Stadt zusammenstehen, zur Hälfte aus Arbeitern und Unternehmern bestehend, unter dem Vorstand eines von der Regierung ernannten und besoldeten unparteiischen Beamten. Dies lehrt, so sagt der Bericht, seit der Brauch auch in Deutschland. In provisorischen Räumen sollen zu Anfang des kommenden Jahres diese Arbeitsbörsen ihre Tätigkeit beginnen, doch ist ein Plan in Bearbeitung, nach dem mit einer jährlichen Ausgabe von 4 Millionen Mark innerhalb der nächsten 10 Jahre für die hauptsächlichsten dieser Büros eigene Räume errichtet werden sollen. In den Kreisen der Gewerkschafter war man jedoch beunruhigt, wie die Reglements für die Geschäftsführung usw. dieser Arbeitsnachwuchskommissionen ausfallen werden, da das Gesetz hierüber keine Abschläge enthält. Das parlamentarische Komitee hatte daher eine Unterredung mit den Regierungsvertretern und hofft auf Verstärkung seiner Wünsche auch in dieser Hinsicht.

Ein nationales Arbeitslosen-Unterstützungssprogramm wird ebenfalls von der Regierung vertreten, doch soll sich dasselbe vorläufig nur auf die Arbeiter im Baugewerbe, Maschinenbau, Werkzeugfabrikation, Schiff- und Waggonbau und in Sägemühlen erstrecken. Dies würde etwa 2½ Millionen erwachsene Arbeiter umfassen, oder ein Drittel der in der Industrie Beschäftigten. Obligatorische Beiträge sollen von Arbeitern und Unternehmern erhoben werden, während vom Staate größere Zuschüsse geleistet werden. Neben der direkten wirtschaftlichen Unterstützung durch diese staatliche Versicherungseinrichtung ist auch die Förderung jeder anderen Versicherungsform gegen Arbeitslosigkeit vorgesehen. Gegenüber der Befürchtung mancher Gewerkschafter, daß solche staatlichen Versicherungseinrichtungen den Einrichtungen der Gewerkschaften Konkurrenz machen und deshalb der Gewerkschaftsbewegung schädlich sein könnten, führt der Bericht das Beispiel Deutschlands an, wo trotz der Arbeiterversicherungsgesetze die Gewerkschaften ständig an Mitgliederzahl zunahmen, und heute schon numerisch stärker sind wie in England.

Es sind 407 Delegierte (darunter vier Frauen), die 1 701 000 Gewerkschaftsmitglieder vertreten, anwesend. Unter den Delegierten befinden sich 38 Parlamentsmitglieder, 20 Friedensrichter, 2 Bürgermeister usw. Außerdem sind Vertreter der Arbeiterpartei (Labour Party), der englischen Gewerkschaftszentrale (General Federation of Trade Unions), der Konsumgenossenschaftsbewegung, des Handelsministeriums sowie der amerikanischen Gewerkschaften anwesend.

Der schwedische Reichstagsabgeordnete C. Lindley sprach vor Schluß der Montagslösung in geläufigem Englisch über den Kampf der schwedischen Arbeiterschaft, an die Solidarität auch der englischen Arbeiterschaft appellierend. Er hob rührend hervor, daß von den deutschen Arbeitern schon rund 2 Millionen Mark von den dänischen Arbeitern über 280 000 Mark Unterstützung nach Schweden gesandt wurden, während in England ein direkter offizieller Auftrag zur Unterstützung in folge verschiedener Umstände noch nicht ergangen sei. Unter großem Beifall wurde beschlossen, Lindleys Rede sofort gedruckt anzuschließen. Organisationen einzuführen, nebst einer vom parlamentarischen Komitee vorgeschlagenen und vom Kongreß einstimmig beschlossenen Sympathierevolution für die kämpfenden schwedischen Genossen, in der zu kräftigen materiellen Unterstützung aufgerufen wird.

Alte Gewerkschaftsnachricht. Der Streik der Knopfmacher bei der Firma Schneider & Willing in Frankenhausen am Kyffhäuser hat nach zweiwöchiger Dauer mit einem vollen Erfolg für die Arbeiter geendet. Die Fabrikanten haben den Tarif, den sie nicht unterschreiben wollten, nun mehr anerkannt und unterschrieben.

Die Brauereiarbeiter in Flensburg stehen in einer Tarifverhandlung. Die Unternehmer haben sich dem Arbeitgeberverband für Flensburg angeschlossen und verweigern den Abschluß eines neuen verbesserten Tariffs.

Soziale Rundschau.

B. Eine Arbeitslosenzählung, die am 28. August von dem Gewerkschaftsamt zu Lübeck veranstaltet wurde, hat ergeben, daß die dortigen Gewerkschaften durchschnittlich 5 Proz. Arbeitslose haben. Besonders schwer leiden die Metallarbeiter, die teilweise in verlängerter Arbeitszeit tätig sind, und gleichzeitig leicht es im Baugewerbe sind. Die Maurer haben in dieser für den Beruf günstigsten Jahreszeit 10 Proz. Arbeitslose, abgesehen davon, daß zahlreiche ledige Maurer abreisen. Keine Arbeitslosen hatten die Lithographen, Maler, Maschinisten, Heizer und Stellmacher, nur einen die Müller, Schläger, Töpfer und Buchbinden. In der Tabakfabrikation sind schon jetzt wegen Mangel an Absatz Arbeiter entlassen worden. Die Krise wird also durch die Steuergesetzung des Schnapsabflosses erheblich verschärft werden. Das sind trübe Aussichten für den Winter.

Hus der Partei.

Genosse Bebel sendet uns folgende Erklärung:

Berichtigung.

Die Montagssnummer der Leipziger Volkszeitung enthält einen Bericht über die sogen. Bernsteinversammlung in Berlin, in der Genosse Bernstein unter anderem gesagt haben soll:

Mir wurde geraten, mich bei den Parteikünsten zu beschweren, aber Bebel sagte mir, die Redaktion des Vorwärts wird schon immer einen Grund haben, wenn sie keine Artikel nicht aufgenommen hat. Wenn man dann eins oder zweimal beschwerde geführt hat, werde man als Querulant angesehen.

Der ausführlichere Bericht des Vorwärts enthält eine solche Neuherfung Bernsteins über mich nicht. Sollte sie aber in der Tat in der oben berichteten Form gefallen sein, dann hat der Genosse Bernstein den Vorgang durchaus unrichtig wiedergegeben.

Der Sachverhalt war folgender:

Im Monat März machte mir Genosse Bernstein einen längeren Besuch. Im Laufe der Unterhaltung beschwerte er sich fest über die Haltung der Redaktion des Vorwärts, die ein Zeitungsweltpolitik ihm gegenüber beobachtete, wofür er glaubte eine Reihe Beispiele anführen zu können.

Darauf antwortete ich: Warum beschwerst denn Du Dich nicht? Gebe Dich hin, bringe die Beschwerden zu Papier und welche sie bei dem Vorstand ein. Dieser wird in Gemeinschaft mit der Pressekommision Deine Beschwerden unparteiisch prüfen und werden sie als berechtigt anerkannt, so kannst Du sicher sein, daß die Redaktion des Vorwärts gehörig gerüttelt wird.

Außerdem lehnte die Redaktion des Vorwärts meinen Vorschlag ab, er ließe solche Beschwerdeverhandlungen nicht. Darauf antwortete ich ihm: Ja dann ist in Deiner Sache nichts zu machen, wie soll dann verhandelt werden, wenn Deine Beschwerden nicht substantiiert vorliegen?

Ich bedaure heute lebhafter als je, daß der Genosse Bernstein meinen Rat nicht befolgte, er hätte es dann unterlassen können, sich öffentlich als den Verfolgten hinzustellen, womit er wieder sich noch der Partei einen Dienst erwiesen hat.

Übrig, den 8. September 1900. A. Bebel.

Gegen die spanischen Greuel. Der Vorstand der sozialistischen Partei Argentiniens hat dem internationalen Bureau eine Protestresolution gegen den Krieg in Marokko und die blutige Unterdrückung der Volksbewegung in Spanien zugehen lassen.

Auch in Frankreich geht eine starke Bewegung ein. Daß die Kirche bei der Unterdrückungskktion die Führung hat, geht aus der Tatsache hervor, die Maria Antonia in der Diözese miteilt. Ein Lehrer, der sich nicht mit Politik beschäftigt, aber eine religiöse Schule leitet, wurde verhaftet. Er wandte sich an einflussreiche Freunde, die bei dem Präfekten von Barcelona intervenierten. Dort hörten sie, daß der nichts tun könne. Sie mühten sich an die kirchlichen Behörden zu wenden. Es ist also noch immer so wie in der Zeit, als in Spanien die Kirche dem Staate die "Glaubensverbrecher" überließerte mit der Bitte, milde mit ihnen zu verfahren und ohne Blut vergießen. Das bedeutete nämlich den Scheiterhaufen.

Wegen Nichtausnahme einer Verjährungszeit wurde Genosse Nemiele von der Mannheimer Volksstimme zu 15 Mt. Geldstrafe verurteilt. In der Volksstimme wurde eine Notiz über Missstände in einer katholischen Druckerei zu Heidelberg veröffentlicht. Der Pfälzer Post, ein Zeitungsbuch, sandte eine Verjährungszeit, die mit der Wahrheit direkt im Widerspruch stand, was vor Gericht bewiesen wurde. Trotzdem erfolgte die Verurteilung, weil nach dem Prozeß auch Verjährungen mit unwahren Angaben veröffentlicht werden müssen.

Die Auslegung des Vereinsgesetzes zeitigt täglich Früchte. Geradezu Unglaubliches leistete sich die Strafammer in Mainz mit der Verurteilung einer Genossin zu drei Mark Geldstrafe. Der Verhandlung lag folgender Fall zugrunde: Die Genossin Hoffmann hatte in Werne am Grabe eines Parteigenossen — nachdem der Kirchliche Alt vollzogen war — während sie drei Schaufeln Erde in die Grube warf, die Worte gesprochen: "Du hast gekämpft, wir kämpfen weiter!" Wegen dieser "Rede" wurde sie angeklagt und die Strafammer in Mainz sprach die oben angegebene Verurteilung aus.

Eingelassene Schriften.

Die österreichisch-italienische Konferenz. Eine für den 18., 19. und 20. September angesetzte Konferenz zwischen den Parteivorsitzenden und Parlamentsfraktionen der Sozialisten Ungarns und Italiens ist durch gegenseitige Übereinkunft bis Anfang Oktober vertagt worden. Wie der Parteivorsitzende im Avant vom 7. d. M. bekannt gibt, soll diese Verlängerung der Konferenz größere Bedeutung sichern. Zu der Tat ist die zweite Septemberhälfte dieses Jahres nicht eben für derartige Zusammenkünfte geeignet, da sich das öffentliche Interesse in Arbeiterkreisen auf den Jarenbesuch und die an ihn geknüpften Protestdemonstrationen konzentriert. Dieser aus der Hand liegende Grund hat natürlich einige Blätter, die das Gras wachsen hören, nicht abgehalten, von einem Ausfall der Konferenz zu sprechen, der durch den Zwischenfall unter den Triestiner Sozialisten verloren worden wäre. Davon ist in Wirklichkeit nicht die Rede: die Verjährungszeit stand schon fest, ehe der Zwischenfall ausbrach, was aus der Einberufung des österreichischen Parteitages für den ursprünglich für die Konferenz in Vologne bestimmten Zeitpunkt mit Deutlichkeit hervorgeht.

Von der Neuen Zeit (Stuttgart, Paul Singer) ist soeben das 50. Heft des 27. Jahrgangs erschienen. Aus dem Inhalt des Hefts heben wir hervor: Zur freilichigen Einigung. — Zum Parteitag. Von A. Rautsky. — Die Antisemitische und die Politik. Von Adolf Braun. — Die Verschlechterung der Unfallversicherung. Von Herm. Müller, Arbeitersekretär (Berlin). — Die moderne Arbeiterbewegung und die Arbeiter-Vergnügungs- und Sportvereine. Von Max Schneider (Straßburg).

In einer Neugründung der Parteischule. Von P. Nunge (Bozen). — Notizen: Der Erwerb von Wolls. und Gewerkschaftshäusern. Von Michael Schreiter (Gittan). — Zeit-

Die Neue Zeit erscheint wöchentlich einmal und ist durch alle Buchhandlungen, Postanstalten und Kolporten zum Preise von 3.20 Mt. pro Quartal zu bezahlen; jedoch kann dieselbe bei der Post nur pro Quartal abonniert werden. Das einzelne Heft kostet 25 Pf.

Probenummern stehen jederzeit zur Verfügung.

Gerichtsraum.

Weihgericht.

Unter Geschwistern. Wegen schwerer Urkundenfälschung ist am 6. Mai vom Landgericht II in Berlin der Referendar a. D. Otto Marggraf zu einem Jahre Gefängnis verurteilt worden. Aus der ersten Ehe seines Vaters stammt die unverehelichte Anna Margraf, die mit einer Frau v. A. zusammenlebt. Diese besitzt ein erhebliches Vermögen, darunter ein Grundstück am Kurfürstendamm in Berlin. Als Frau v. A. gestorben war, wurde Fräulein M. Eigentümerin des genannten Grundstückes. Der Angeklagte besorgte für sie die geschäftlichen Arbeiten und suchte daraus für sich Kapital zu schlagen. Eine Hypothek auf dem Hause sollte sofort kündbar sein, wenn die Zinsen nicht bis zum 10. nach Quartalsbeginn bezahlt sein sollten. Nun hatte Fräulein M. 8500 Mt. Zinsen erst am 10. Juli bezahlt. Am 8. August erhielt sie einen mit Schreibmaschine hergestellten Brief, der anscheinend von dem Hypothekengläubiger, einem Stiftungsausschuß, herrührte, und in dem wegen verspäteter Zinserstattung die Kündigung der Hypothek ausgesprochen war und Rückzahlung des Kapitals bis zum 15. August verlangt wurde. Das Schriftstück trug die Bleistiftunterschrift: Der Stiftungsvorstand von Jung. Dieses Schreiben hatte der Angeklagte widerrechtlich angefertigt und sei einer Schwestern überbracht. Diese kam nun, wie er erwartet hatte, zu ihm und bat ihn, dahin zu wirken, daß die Kündigung zurückgenommen werde. Einige Zeit danach schrieb er ihr: Liebe Schwester! War heute bei Herrn von Jung. Er will die Kündigung zurücknehmen, wenn eine Entschädigung von 700 Mt. gezahlt wird. Um diesen Betrag wollte er seine Schwester beschwicken, denn die Kündigung war in Wirklichkeit gar nicht erfolgt. Fräulein M. gab dem Angeklagten 825 Mt. und aus Dankbarkeit noch weitere 100 Mt. für seine "Bemühungen". Der Stiftungsvorstand heißt nun nicht von Jung, sondern R.; trotzdem wurde eine Urkundenfälschung angenommen. — Die Revision des Angeklagten wurde vom Reichsgericht als unbegründet verworfen.

Landgericht.

Der ungetreue Filialverwalter. Die früher bestehende Tabak- und Zigarrenfirma Berthold & Pfeisch hatte in ihrer Filiale Wintergartenstraße 15 einen Verwalter Namens F. eingestellt, der monatlich 60 Mt. Gehalt und 5 Proz. vom Umlauf erhielt. Im Jahre 1908 zeigte sich bei Inventuren, daß F. Fehlbeläge zu verzeichnen hatte, und zwar im Betrage von 88.65, 27.84, 30.81 und 79.87 Mt. F. wurde entlassen, nachdem sich herausgestellt hatte, daß der Fehlbelag sich auf ca. 400 Mt. belief. F. nahm nun eigenmächtig Geld aus der Kasse mit und teilte der Firma mit, daß er für Kanton und Umsatzprovision damit aufrechnen wolle. Hierin aber erblieb das Gericht eine Unterschlagung und verurteilte F. zu zwei Monaten Gefängnis.

Buchmacher. Bei den diesjährigen Frühjahrsrennen am 16. Mai beobachtete ein Kriminalbeamter, wie ein Mann Wettaufräge entgegennahm. Er entpuppte sich als der Händler

Heinrich August Lehmann aus Berlin, der bereits zweimal wegen gewerbsmäßigen Glücksspiels mit drei Tagen und einer Woche Gefängnis verstrickt ist. Es wurden in seinem Bett 200 Mt. gefunden, die wahrscheinlich aus den Provisionen für die Wettaufräge herriethen. Lehmann wurde wegen unerlaubten gewerbsmäßigen Glücksspiels abermals verurteilt und zwar diesmal zu einem Monat Gefängnis.

Von Nah und Fern.

Selbstmord.

Hamburg, 9. September. In der Matrosenartillerieschäferei zu Cuxhaven erschoß sich nachts der Unteroffizier Lemke aus Berlin. Er lud sein Gewehr mit Wasser und brachte es mit dem Fuß zur Entladung. Motiv zur Tat ist unbekannt.

Verhaftung.

Prag, 9. September. In einem hierigen Nachtcafé wurde in letzter Nacht der 21jährige Tischlergehilfe Hammerschmidt verhaftet, der vor drei Tagen in Plauen im Vogtland die 65 Jahre alte Witwe Höhle ermordet hatte. Hammerschmidt raubte der Ermordeten 20 Mt. und entfloß. Er leugnet die Tat.

Mord und Selbstmord.

Hannover, 9. September. Auf der Eisenriede erschien gestern ein Buchhalter, dessen Namen noch nicht festgestellt werden konnte, zunächst seine Geliebte und dann sich selbst. Das Mädchen wurde lebensgefährlich verletzt ins Krankenhaus gebracht, die Leiche des jungen Mannes nach dem Schauhaus. Man glaubt, daß das Liebespaar freiwillig in den Tod gegangen ist.

Arbeiterrisiko.

Gessentrichen, 9. September. Auf Schacht 4 und 5 der Zeche Zollverein wurden zwei Bergleute durch herabstürzende Gesteinsmassen verschüttet. Nach 14stündiger Rettungsarbeit gelang es, einen der Arbeiter zu retten. Von dem andern fehlt noch jede Spur.

Verhaftet.

Berlin, 8. September. Vor vier Wochen ließ der Kaufmann Kubial aus Posen in einem Omnibus Schmuckächen und Wertpapiere im Betrage von 120 000 Mt. liegen. Acht Tage später erschien bei einem Geldinstitut des Westens ein eleganter Gelehrter Herr, um Papiere im Werte von 20 000 Mt. zu Lombardieren und 10 000 Mt. darauf zu erhalten. Kaum hatte der Herr das Geschäft verlassen, als der Kassierer die Identität der Papiere mit dem von Kubial als verloren gemeldeten feststellte. Der Kriminalpolizei gelang die Ermittlung und Verhaftung des Lombardierers sowie seines Komplizen. Die verlorenen Wertsachen, abgesehen von den 20 000 Mt., wurden vorgefunden. Die beiden Kinder entstammen angeborenen Berliner Familien, die den schändenden Betrag sofort ersehen.

Selbstmord.

Berlin, 8. September. Die Rentiere Nöhre aus Freienwalde, die seit dem Tode ihres Ehemannes nervenleidend, aber wohlhabend war, ertrankte sich gestern bei Verwandten, die sie besuchte, in der Badewanne.

Verunglückt.

Rom, 8. September. Zweihundert Meter vom Ufer des Tiber bei Amalfi wurden die Leichen eines Touristenpaars, angeblich aus Deutschland, gefunden.

Erstochen.

Bern, 8. September. Auf dem Schlittschuhengletscher oberhalb Engelberg wurde der Luzerner Bergsteiger Sterli erschoren aufgefunden. Er war vor drei Tagen mit zwei Freunden zur Besteigung der Wallensteine aufgebrochen; wegen des schlechten Wetters lehrten die beiden Kameraden um, während er den Weg allein fortsetzte. Offenbar hatte er sich im Nebel und Schneesturm verirrt. Er hinterließ eine Witwe mit vier Kindern.

Letzte Nachrichten und Depeschen.

Genua, 9. September. Wie man dem ausländischen Comité des jüdischen Arbeiterbundes in Russland mitteilt, hat das Polizeidepartement in Petersburg angeordnet, alle russischen Studenten, die im Dresdner Russenprozeß angeklagt waren, an der Grenze zu verhaften.

Budapest, 9. September. Gestern wurde hier zwischen dem Vertreter der ungarischen Regierung, Sátori, und dem Vertreter der italienischen Regierung, Sciliceti, und dem Vertreter der Handelsattaché bei der Pariser italienischen Botschaft, Grafen Sabini, ein Vereinbarungskommen zu gegenseitiger Arbeiterversicherung geschlossen, dessen definitive Erledigung in den nächsten Tagen erfolgen wird.

Auskunft in Rechtsfragen.

W. M. 100. Sie brauchen die Kündigung überhaupt nicht anzunehmen, wenn sie später als am 8. Bertrag des Quartals erfolgt ist. Für den Schaden können Sie Erfüllung verlangen, natürlich nur so lange, wie Sie die Wohnung inne haben, ohne Gelegenheit zur Kündigung.

M. Q. Das Verfahren des Unternehmers ist ungültig. § 188a des Gewerbeordnung bestimmt: Wird durch Vertrag eine kürzere oder längere Kündigungsfrist als die sechswochige bedungen, so muß sie für beide Teile gleich sein; sie darf nicht weniger als einen Monat betragen. Weiter ist bestimmt, daß die Kündigung nur für den Schluss eines Kalendermonats gültig ist.

Söder, N. B. Sie müssen der betreffenden Person zunächst unter Gewährung einer angemessenen Frist von Ihrem Vorhaben Kenntnis geben. Wenn Sie damit keinen Erfolg haben, können Sie sich durch einen Beschluß des Amtsgerichts das Eigentumsrecht erwerben und die Sachen dann öffentlich versteigern lassen. Den Mehrerlös haben Sie zurückzugeben.

Bestbewährte gesunde und magen-darmkränke. **Kuféke** Kinder-nahrung sowie schwächliche, in der Entwicklung zurückgebliebene Kinder. **Krankenkasten**.

Berantwortlich für den redaktionellen Teil: Hermann Müller in Leipzig.

Berantwortlich für den Inseratenteil: Friedrich Piller in Borsdorf-Betzig. Druck und Verlag: Leipziger Buchdruckerei Aktiengesellschaft.

Diese Nummer umfaßt 14 Seiten.

1. Beilage zu Nr. 208 der Leipziger Volkszeitung, Donnerstag, 9. September 1909.

Politische Uebersicht.

Der Streik in Schweden.

Unser Korrespondent schreibt uns aus Malmö am 8. September: Allem Ansehen nach verschärft sich wieder die Situation! Die Regierung hat bis gestern abend nichts getan, um ihr Versprechen einzulösen und zu vermitteln. Zudem mehren sich die Meldungen, wonach die Unternehmer Einzelleintragungen mit den Arbeitern verlangen. Ebenso lehnt eine Anzahl von ihnen die Einstellung der älteren Arbeiter ab, andere wieder wollen einen Wochenlohn als Kavution einbehalten. Unter diesen Umständen hat ein Teil der Arbeiter die Wiederaufnahme der Arbeit abgelehnt; die Verhältnisse sind infolgedessen fast wieder so gespannt, wie vor Beginn des Generalstreiks. Wie die Dinge von neuem sich entwickeln werden, ist schwer zu sagen, soviel steht aber fest, daß die Arbeiter vor einem neuen Kampf nicht zurücktreten werden. Besonders in den beiden größten Städten des Landes, Stockholm und Göteborg, wo die Scharfmacher dominieren, und die Kommunen sich den Streikenden am feindlichsten gegenüberstellen, versucht man mit allen Mitteln, wenigstens etwas für die unterlegenen Unternehmer herauszuholen. Doch die Arbeiter lassen sich auf nichts ein, sie verlassen entweder die Arbeit von neuem, oder die Unternehmer stehen von ihren Forderungen ab.

Der mit den Arbeitern noch im Kampf stehende schwedische Arbeitgeberverband hat an alle Unternehmer ein Schreiben gefandt und sie aufgefordert, die Streikbrecher zu schüren und jeden, der einem Streikbrecher zu nahe tritt, dem Vorstand zu melden, damit dieser die Arbeiter bei der Polizei benennen kann. Das sogenannte „Vakarpslov“ (Zuchthausgesetz) gegen die Streikenden ist noch immer in Geltung, während das Schnapsverbot teilweise aufgehoben ist. Bier und Schnaps kann man in den Restaurants erhalten, doch ist der Verkauf über die Straße noch nicht erlaubt.

Die kleinen und mittleren Unternehmer rücken immer mehr von den Scharfmachern ab, sie werden sich für deren Zwecke nicht so leicht wieder gebrauchen lassen. Durch den Streik sind sie erst gewahrt worden, wie die Unternehmerorganisationen in erster Linie für die Großunternehmer sorgen, indem diese mit Streikbrechern, soweit solche zu haben waren, vorsorgt wurden. Infolgedessen wird das Zirkular der Scharfmacher von den kleinen Unternehmern nicht im geringsten berücksichtigt. Im übrigen hat der Beschluss der englischen Trade-Unions auf ihrem soeben tagenden Kongress in Ipswich, die schwedischen Arbeiter nach Kräften finanziell zu unterstützen, solchen Eindruck in Schweden gemacht, daß die am Friedensschluß beteiligten „Arbeitgeber“organisationen alles daran setzen, den Generalstreik nicht von neuem auszubrechen zu lassen.

Die Arbeiter sind jetzt zum Boykott der Kapitalistepresse übergegangen. Ein Stockholmer Mittagsblatt, *Dagen*, hat bereits angekündigt, daß es sein Erscheinen einstellen möchte, wenn der Boykott anhält. Die radikal-liberale Stockholms Tidningar wurde boykottiert, weil einige ältere Typographen nicht mehr eingestellt worden sind. Die Filiale der Holzarbeiter in Malmö hat drei Wochen lang je 10 Kronen Unterstützung für ältere Mitglieder anderer Berufe gezaubert, während die eigenen Mitglieder keine Unterstützung verlangten. Ebenso haben 400 Warenkutscher in Malmö die ganzen sechs Wochen lang keine Unterstützung verlangt, ebensowenig 1300 Streikende in Ystad. Derartige Meldungen gehen jetzt aus allen Teilen des Landes ein.

Die Gewerkschaften haben einen enormen Aufschwung zu verzeichnen. Rund eine Viertelmillion schwedischer Arbeiter sind jetzt organisiert, bei Beginn des Streiks waren es etwa 180 000. Auch die Parteipresse ist gewaltig gestiegen. Stockholms Sozialdemokraten hat 20 000 neue Abonnenten erhalten; die erste Ausgabe nach dem Streik in Höhe von 60 000 war am Montag sofort vergriffen. Ebenso sind die Verhältnisse in den andern Städten.

So sieht die „vernichtung“ der Arbeiterorganisationen aus, zu denen zweit die Unternehmer den Riesenkampf begonnen haben.

Deutsches Reich.

Der Block zur Steigerung der Flotteneinsätze.

Wir berichteten gestern, der englische Premierminister habe auf eine aus den Reihen seiner Mehrheit an ihn gerichtete Anfrage erklärt, England habe die Initiative ergriffen, um eine deutsch-englische Einigung zur Einschränkung der Flotteneinsätze herbeizuführen. Die Kreuzzeitung versucht in ihren Bemerkungen zu den englischen Ausführungen unter Scheinheiligen Friedensversicherungen dieser Verständigung die Wege zu sperren, indem sie den alten Standpunkt Bülow's einnimmt, sie schreibt:

Es wird nicht leicht sein, eine Basis für ein berichtigtes Abkommen zu finden. England rüstet zwar, wie Asquith, Grey und McKenna noch vor wenigen Wochen ausdrücklich hervorgehoben haben, speziell im Hinblick auf Deutschland, gewissermaßen allein gegen uns. Wir aber rüsten uns im Hinblick auf unsere expandierende Stellung im Herzen Europas und auf die zahlreichen heimlichen oder offenen Gegner, die uns umgeben. Wir rüsten uns nicht dazu, um sie anzugreifen, dazu ist und wird unsere Flotte stets viel zu schwach sein. Sondern wir rüsten uns, um sie von einem Angriff auf uns nach Möglichkeit abzufordern, um nicht durch unsere Schwäche sie zu ermuntern. Einem Abkommen mit England über eventuelle Beschränkung der See-einsätze könnten wir daher nicht ausschließlich unser Verhältnis zu England zugrunde legen, wie mühten vielmehr auch unser Verhältnis zu anderen Großmächten sorgsam im Auge behalten. Ist England bereit, diesen Standpunkt anzuerkennen und die Konsequenzen zu ziehen? Wenn ja, dann frisch vorwärts. Wenn aber nicht, dann halten wir es für richtiger, zunächst einmal freundliche Beziehungen zwischen beiden Völkern herzustellen und die Rüstungsfrage bis dahin ruhen zu lassen.

Das heißt mit anderen Worten, möge England seine Rüstungen einschränken, wir werden unter veränderten Vorwänden unverändert weiter rüsten. Das Blatt der Konservativen findet heute die mittelbare Unterstützung der Freisinnigen Zeitung, die zu Asquiths Rede bemerkt:

Diese leichte Antwort des Premierministers ist sehr zum grano salis zu nehmen. Offiziell ist von England niemals die Initiative in der Abseitungsfrage ergriffen worden darum, daß dann auch deutscherseits in offiziellem Form eine Antwort hätte erzielt werden müssen. Unseres Wissens haben nur unverbindliche private Befragungen stattgefunden.

Wie die Kreuzzeitung, so nimmt also auch die Freisinnige Zeitung ein Argument auf, das der sogenannte Blockkanzler in der Flotteneinsatzfrage vertreten hat: direkte Erklärungen des Premierministers, die im Parlament abgegeben werden und sich auf eine Initiative beziehen, würden dieser Initiative noch keinen formellen Charakter verleihen, — ein Vorwand zur Abweisung der englischen Initiative, auf den selbst die Kreuzzeitung verzichtet hat. Als die sozialdemokratische Fraktion am 20. März d. J. bei der Beratung des Etats des Reichsflanzleramtes in einer Resolution forderte, der Reichsflanzler möge die erforderlichen Schritte zur internationalen Begrenzung der Seeeinsätze unternehmen, da stimmte der alte Block, die Konservativen und die Liberalen, gegen die sozialdemokratische Resolution. Vergleicht man heute die Neuerungen der Kreuzzeitung mit den Neuerungen der Freisinnigen Zeitung, so ergibt sich wieder das rührende Bild einer unverbrüderlichen Blockbrüderlichkeit zur Steigerung der Flotteneinsätze. Der Geist Bülow's ist nicht tot.

Herr Schad geht auf Urlaub.

Die Landesgeschäftsstelle Berlin des Deutschen Nationalen Handlungsgesellschaftsverbandes teilt der bürgerlichen Presse mit: „Der Verbandsvorsteher Wilhelm Schad hat um Beurlaubung von seinen Dienstgeschäften bis zur vollen zweifelsfreien gerichtlichen Klärstellung gebeten. Die nachgesuchte Beurlaubung ist ihm geworden.“ Die Überzeugung von der Charakterfestigkeit und moralischen Unversehrtheit ihres Verbandsvorstehenden scheint danach bei den Führern der Deutschen Nationalen einigermaßen ins Schwanken geraten zu sein, denn daß das Urlaubsgesuch ganz ohne einen Nachdruck von Seiten der Verbandskollegen Schads eingereicht worden ist, ist bei der bisherigen Dickefestigkeit des deutschsozialen Sittenwächters kaum zu glauben.

Mit seinem Urlaubsantritt hat Schad, so schwer es ihm gefallen sein mag, den ersten Schritt zum vollen Verschwinden von der politischen Bühne getan. Vor diesem Schicksal werden ihn seine agrarisch-antisemitischen Freunde, die jetzt über den Fall ihres Helden jammern, nicht bewahren können. Aus den Preßorganen der antisemitisch-konservativen Reaktionssgarde, zu deren treuesten Spieghelgen der jetzt so jämmerlich gestrauchelte Eisenacher Reichstagsabgeordnete zählt, spricht die tödlichste Verlegenheit über die „peinliche Angelegenheit“. Ein Musterbeispiel verlogener Publizistik, wie sie von dieser Sorte Preßlosaten stets geübt wird, wenn einer der Thüren kompromittiert erscheint, bietet die Deutsche Tageszeitung. Das Blatt, dessen Leiter fast ebenso Stimmlösungswille und von Sittlichkeit triefende Artikel zu schreiben versteht, wie sein Gesinnungsverwandter Schad, hießt es für angebracht, mehrere Tage lang von der Affäre des gestolperten Sittlichkeitsskämpfen überhaupt keine Notiz zu nehmen. Erst heute, nachdem sich die Dinge schlechterdings nicht mehr totschweigen ließen, kommt es auf die Angelegenheit zu sprechen — aber fragt mich nur nicht wie! Es geht um die Sache herum, wie die Käfe um den heißen Brei, und entwickelt eine Naivität und Schamhaftigkeit, um die die Schillerin eines höheren Lüchterspensionats Herrn Dertel beneiden könnte. Wer von den Lesern der Deutschen Tageszeitung nicht in anderen Blättern von dem „Mißgeschick“ des Herrn Schad gelesen hat, wird nach dem „objektiven“ Bericht seines Leib- und Magenblattes laum wissen, worin denn nun eigentlich die Verfehlungen des deutschnationalen Helden bestehen. Das Schönste aber leistet sich das Agrarierorgan am Schlusse seines Artikels. Nachdem es die Erklärungen Schads und seiner deutsch-nationalen Verbandskollegen wörtlich abgedruckt, das gesamte Belastungsmaterial aber wohlweislich unterschlagen hat, orakelt es mit betrübtem Gemüte:

Auch wir möchten bis zu der zu erwartenden gerichtlichen Klärstellung auf eine weitere Erörterung der Angelegenheit verzichten. Wir hoffen bestimmt, daß es dem Abgeordneten Schad gelingen möge, das peinliche Missverständnis völlig aufzuläutern.

Mit der Heuchelei, die aus diesen Worten spricht, hat sich Herr Dertel selbst übertragen.

Einen Besiegungsversuch

unternimmt die Nationalliberale Korrespondenz für den freien Nationalen Reichstagabgeordneten für Landsberg-Goldin, Güterslebener Schoppe, von dessen haftamtlich-schulzöllerischen Neigungen wir gestern an der Hand einer Zuschrift an das Berliner Tageblatt Notiz nahmen. Das parteiöffentliche national-liberale Organ schreibt:

... Es erscheint uns selbstverständlich, daß in dem überwiegend ländlichen Wahlkreis der liberale Kandidat, der sich den Eintritt in irgendeine liberale Fraktion vorzuhalten hat, eine größere Zahl ländlicher Stimmen nur erhalten kann, wenn er ihnen wirtschaftspolitisch Gewähr bietet, ihre wirtschaftlichen Interessen bei ihm gut aufgehoben zu sehen. Einer verständlichen Sozialpolitik wird er gewiß nicht abgeneigt sein, aber sich überzeugt haben, daß eine solche auch Rücksicht nehmen muss auf wohlberechtigte Interessen der Arbeitgeber. Da der Polenpolitik hat der Wahlkreis, der an seiner Grenze die polnische Gefahr vor Augen hat, allen Ansatz, einen guten Wähler deutsch-nationaler Güter zu seinem Abgeordneten zu wählen. Und daß der liberale Kandidat nicht bloß in der Übereignung des Reichstagwahlrechtes auf Preußen die Meitling sieht, sondern sich auch mit „erreichbaren Verbesserungen“ begnügen will, zeugt von nationalpolitischem Verständnis. Was das Berliner Tageblatt hier klagt, erfreut uns und erfüllt uns mit froher Zuversicht, daß dieser Kandidat mit seinem maßvollen Liberalismus angesehens der Götting im konservativen Lager das Vertrauen der Mehrheit der Wähler seines Wahlkreises erlangen wird. Auch ein jeder verständige freisinnige Mann wird, anstatt zu klagen, daß dies und das diesen und jenem Programm punkte seiner Partei nicht ganz entspricht, lieber sich freuen, daß hier Gelegenheit und Hoffnung ist, den konservativen Gegner zu schlagen.

Herr Schoppe wird nach diesem „Freundschaftsdienst“ mit Recht ausruhen können: Gott bewahre mich vor meinen Freunden!

Baugewerksmeister gegen die Sozialreform.

In Berlin tagte am Dienstag der 24. Delegiertentag deutscher Baugewerksmeister. Unter anderen, rein sachlichen Beratungen, besaß man sich auch mit dem Entwurf der Reichsversicherungsordnung. Als Beispiel für den Geist, von dem die Verhandlungen hierüber getragen waren, seien nur die Ausführungen zweier Redner kurz wiedergegeben.

Stadtrat Ulrich-Everswalde führte aus, daß die Reichsversicherungsordnung die Mängel, die den Berufsgegenständern anhaften, befeitigen und die Vorzüglich erhalten wolle. Man sollte dem Misstrauen lieber entgegenstehen, als ihm Konstellationen zu machen suchen. Die Mitwirkung der Arbeiter bei der Rentenfestsetzung ist der reichsrechtlich gesetzte Weg, auf dem die Arbeiterkontrolleure in unser Amt einziehen wollen. Die Verwaltungskosten werden, wenn die Reichsversicherungsordnung Gesetz wird, von 9% auf 20 Millionen steigen. Der Reichsversicherungsordnung können wir nur mit der größten Sorge entgegensehen. Sie wird auch überall abschlägig kritisiert. Ich verkenne nicht, daß sie gewisse Vorzüglichkeit enthält. — In der Diskussion führte Zimmermeister Rich-Braunschweig aus, daß die Unfallversicherung ursprünglich die Absicht hatte, den Arbeitern ihr teuerstes Gut, die Arbeitskraft, wiederzugeben. Dieser hohe Zweck ist ganz vergessen, heute wollen die Arbeiter nur Dienste haben, gesund werden wollen sie gar nicht. (Schr richtig!) Den Berufsgegenständern werden immer neue Lasten aufgebrückt, ohne daß man ihnen mehr Rechte gibt. (Schr richtig!) Wir dürfen dazu nicht still sein ... Zuständig sein werden die Berufsgegenständer niemals, dafür sorgen schon die Arbeiterschreiber und die sozialdemokratische Presse. In einem der Hefte der Woche des vorigen Jahres hat Professor Wagner (Lachen) — er hat ja würdige Genossen, Raumann, Schmoller, Brentano (Lachen) — einen langatmigen Artikel zur Finanzreform losgelassen. Er ist auch danach! In diesem Artikel sagt Wagner, wir hätten kein Recht, und zu beschweren wegen der neuen Lasten durch die Reichsversicherungsordnung. Wenn die Arbeiter das bisher nicht erhalten hätten, so wäre ihnen nur der Lohn vorerhalten worden. (Psuitzke und Lachen.) Ein simpler Arbeiter, dem das in einem Parteiblatt vorgesetzt wird, muß uns ja für eine Bande Männer halten, die ihm den Verdienst vorerhalten. Weiß Professor Wagner denn nichts davon, daß in letzter Zeit die Löhne um das Doppelte gestiegen sind? (Schr richtig!) Wie können wir da den Arbeitern etwas vorerhalten haben? Wenn ein schwerer Zug von Verdroßheit durch die deutschen Staatsbürger geht, so ist das nicht verwunderlich, wenn wir die Misstritte sehen, die wir über uns ergehen lassen müssen und die wir mit unserm Gelde bezahlen müssen. (Lebhafte Beifall)

Die zu der Materie vorliegende Resolution, die die Mehrbelastung der Unternehmer durch die Reichsversicherungsordnung und die Mitwirkung der Arbeiter bei der Unfallrentenfestsetzung ablehnt, wurde selbstverständlich einstimmig angenommen.

Staatsgefährlich.

Der bei Magistrat in Hannover tätige Gerichtsassessor Dr. Warmbold wird vom Fabrikantenverein und von den Innungen in öffentlichen Kundgebungen als staatsgefährliches Individuum bekämpft. Dr. Warmbold hatte während eines Klempnerstreits seine staatsgefährlichen Gefühle befunden, als er bei der Verhandlung über die Zeugenaussage eines Streikenden erklärte:

Es ist dem Gericht bekannt, daß Streikbrecher meist moralisch minderwertige Menschen sind, die nach Beendigung des Streiks wieder verschwinden und auch sonst im Leben keine glänzende Rolle spielen.

Den Sturm, den die bei Assessoren ungewöhnliche Aufrichtigkeit Dr. Warmbolds entfesselte, soll nun eine reumütige Erklärung des Assessors beruhigen. Die Charakterisierung des Streikbrechers sei nicht allgemein gemeint gewesen, „es handelt sich“, sagt Dr. Warmbold, „um einen als notorischen Streikbrecher bekannten Arbeiter, der sogar agitatorisch auftrat und Arbeiter verführte, ihren Kollegen beim Lohnkampf in den Rücken zu fallen.“ Nur dieser notorische Streikbrecher sollte durch die Anerkennung getroffen werden.

Die Lage des Dr. Warmbold ist mit dieser Erklärung nicht besser geworden. Wollen doch die Fabrikanten und die Innungen gerade die Streikbrecher gegen „behördliche Beleidigung“ geschützt wissen, die „ihren Kollegen beim Lohnkampf in den Rücken fallen“. Je läufiger der Streikbrecher, der beleidigt wurde, desto unangreifbar wird der Gerichtsassessor zum Dienst der bürgerlichen Justitia, der den Streikbrecher zu beledigen gewagt hatte. Herr Dr. Warmbold wird diese nötige Ergänzung seiner juristischen Fachstudien nunmehr teuer bezahlen müssen.

Berlin, 9. September. Der Abschluß eines Handelsvertrages mit Brasilien ist infolge der Erhöhung des deutschen Kaffeezolls in Frage gestellt. Die Belastung des Hauptausfuhrartikels Brasiliens, des Kaffees, mit einer Zoll erhöhung beläuft nämlich das Hauptinteresse, das Brasilien in einem Handelsvertrag mit Deutschland zu vertreten hatte.

Mehr weibliche Beamte bei der Reichspost. Die Reichspostverwaltung hat mit der Beschäftigung von Frauen angeblich gute Erfahrungen gemacht und beabsichtigt, eine Personaländerung ähnlich der in der Schweiz in großem Umfang vorzunehmen. Die Zahl der männlichen Beamten soll eingeschränkt werden. Vorzugsweise sollen weibliche, ordensfähige Personen anstelle der Postassistenten und Postgehilfen bei den Verwaltungsämtern zur Einstellung gelangen. Die Vergütung würde, den Zeitverhältnissen entsprechend, neu zu regeln sein und von Jahr zu Jahr bis zu einer Höchstgrenze steigen.

Die „guten Erfahrungen“ der Reichspostverwaltung dürften zum guten Teil in der größeren Billigkeit der weiblichen Arbeitskraft bestehen. So wenig gegen eine Erweiterung des Kreises der den weiblichen Erwerbstätigkeiten offenstehenden Stellen in den staatlichen Betrieben einzutreten ist, müßte doch entschleben dagegen protestiert werden, wenn sie nur dazu dienen sollte, Lohnersparnisse zu erzielen.

Erhöhung der Arzneitaxe verlangte der Deutsche Apothekertag, der am Dienstag und Mittwoch in Berlin tagte. Es lag folgender Antrag des Vorstandes vor:

Das Ergebnis der heutigen deutschen Arzneitaxe im Durchschnittsapothekenbetrieb entspricht in keiner Weise den Anforderungen, welche in Rücksicht auf die seitige Steigerung der Preise aller notwendigen Lebensbedürfnisse gestellt werden müssen. Es ist daher eine Erhöhung der Arzneitaxe, namentlich der Arbeitspreise, erforderlich, wenn dem Apotheker die gesicherte Lebenshaltung, wie sie im allgemeinen Interesse anzunehmern notwendig ist, weiterhin nachdrückt werden soll.

Der Antrag wurde angenommen, obwohl in der Diskussion verschiedenartig darauf hingewiesen wurde, daß, wenn die Arzneitaxe erhöht würde, die Apotheken im Preise steigen und für den Nachfolger so die Erhöhung der Arzneitaxe vollständig historisch machen würden. Angenommen wurde ferner ein Antrag, der den Vorstand beantragt, dafin zu wirken, daß die Nachfrage von 9 Uhr abends bis 7 Uhr früh gewährt wird.

gt. Ein unmöglicher Polizeihauptmann. Als im vorigen Jahre die Sozialdemokraten ihren Einzug im Kürziger Rathaus hielten, beruhigte sie bei den Plätscherungen die Gelegenheit, die Behandlung der Schule durch den Polizeihauptmann Huber, die an die schlimmsten Kasernenhofstädte erinnert, zu beleuchten. Auf Antrag des Gemeindeskollegiums veranstaltete der Magistrat eine Untersuchung. Das Ergebnis liegt jetzt vor und wurde in der letzten Sitzung des Gemeindeskollegiums behandelt. Der Berichterstatter, ein freisinniger Gemeindebevollmächtigter, mußte selbst erklären, daß sich „in vielen Fällen eine Verhältnis der behaupteten Missstände ergeben“ habe. Im ganzen Saale wagte niemand aufzutreten und eine Panze für den Hauptmann zu brechen. Charakteristisch ist, daß, wie in den Alten bewont wird, die noch im Dienst befindlichen Schuleute, die als Zeugen vernommen wurden, gebeten haben, von ihrer Vernehmung abzusehen, da sie dienstliche Unannehmlichkeiten zu bestreiten hätten. Als sie dennoch ihre Aussage abgeben mußten, machten sie nach einem Vermerk des Untersuchungsführenden Beamten einen befremdenden und bedrückenden Eindruck. Hier nur einiges aus den Zeugenaussagen: Das Amtszimmer des Polizeihauptmanns wird von den Schuleuten nur als „Holzkammer“ oder „Schleißhube“, auch als „Schmiede“ bezeichnet. Allgemein wird über die bissigen und kränkenden Bemerkungen geklagt, die der Hauptmann gegenüber den Schuleuten gebraucht. Leute, die sich krank melden, werden von ihm als Simulanten behandelt. Ein Schuhmann Dörf, der an einer Mierenerkrankung und an Rheumatismus litt, wurde, vermutlich aus Schikane, vom Hauptmann zur Verhärting der Volksfestwache, wo ein aufreitender Dienst zu leisten ist, kommandiert. Seine Bitte, ihn mit Rückhalt aus seinem Dienst zu entbinden, da er ihn doch nicht leisten könne, wurde höhnisch abgeschlagen. Darauf er schoß sich den Schuhmann mit dem Dienstrevolver. Als ein anderer mit Rheumatismus behafteter Schuhmann, der in Rathaus Gangposten hatte, sich an einer zugeschütteten Stelle aufstellte, redete ihn der vorübergehende Hauptmann an: „Sie haben wohl Dorfischen Rheumatismus?“ Die schlimmsten Übergriffe sind bei den Reitübungen der berittenen Schuhmannschaft vorgekommen. Die Übungen waren die reinsten Auskreuzer. Auf dem Rücken des ungestalteten Pferdes stehend, den Blick nach oben gerichtet, mußte über mehrere Hindernisse gesetzt werden, wobei sich wiederholte schwere Unfälle ereigneten: Muppenbrüche, Kopfverletzungen usw. Geritten wurde oft, bis Mann und Pferd, in Schwelg abgedreht, an allen Mitgliedern blitterten und den Pferden, wenn sie in den Stall kamen, der Schweif vom Körper abgeschnitten musste.

Das ist nur ein kleiner Teil der erwiesenen Misshandlungen, aber schon das, sollte man glauben, müßte genügen, um den Herrn als Polizeihauptmann unmöglich zu machen.

Wilhelm II. hat gestern der großen Parade in Stuttgart beigewohnt. In der obligaten Kaiserrede gab Wilhelm II. ein Zeugnis seltener Schriftsichtigkeit, indem er bemerkte:

Die Wurgeln meiner Familie senken sich schon in grauer Vorzeit in diesen Boden. Hier ist auch die deutsche Kaiserrede und die deutsche Reichsdei lebendig, das sieht man an den Geschichten, das sieht man an der ganzen Haltung des Volkes. Es müssen ausdrucksvolle Geschichter gewesen sein, in denen Se. Majestät die Kaiser und Reichsdei zu lesen geruht!

Ein neuer agrarischer Mord. Auf dem Gute Wollin bei Altenkirchen (Insel Rügen) wurde von der Gutsherrshaft ein Kutscher erschossen, ein anderer Arbeiter durch eine Angel schwer am Halse und ein dritter leicht verletzt. Natürlich soll wieder Notwehr der Grund der Bluttat gewesen sein. Die Arbeiter hatten für einen Knecht, dem Unrecht geschehen war, Partei ergripen und waren vor das Gutshaus gegangen. Der Schwiegervater des Gutsherrn wurde verhaftet.

Eine Eulenburgerei in Düsseldorf. Vor mehreren Wochen beobachteten Passanten eines Nachts in den Düsseldorfer Anlagen, wie eine Civilperson an einem Ulanen unstillbare Handlungen (§ 175) vornahm. Nach der Verhaftung stellte sich heraus, daß der „Civilist“ der Bezirksoffizier z. D. Dr. R. Regenstein aus Hattingen war. Bezirksoffizier und Ulan hatten sich am Dienstag unter Ausfall der Offenheit vor dem Schwurgericht wegen Vergehen gegen § 175 Straf-G.-B. zu verantworten. Das Gericht nahm nur Erregung öffentlichen Aufmerksamkeit an. Der Ulan erhielt 1 Monat 1 Tag Gefängnis, der Bezirksoffizier 2 Monate Gefängnis und außerdem wegen Beleidigung der Zeugen des Vorfalls 50 Mark Strafe, sowie wegen Angabe eines falschen Namens bei der Verhaftung 5 Mark Strafe. Auch wurde auf Dienstentlassung erkannt.

Späte Einsicht. Der am 7. September in Borbeck abgehaltene Rheinische Sonntag des Deutschen Gastwirteverbandes stellte sich auf den Standpunkt, daß die Säle allen politischen Parteien, auch der Sozialdemokratie zur Verfügung gestellt werden sollen. Das Fortschreiten der sozialdemokratischen Bewegung zwingt die Wirtse auch in den rückständigsten Bezirken, die Versammlungsfreiheit aller Staatsbürger allmählich zu respektieren.

Ein Soldatenkind. Der Sergeant Abeck von der 6. Kompanie des Füsilierregiments Nr. 30 in Düsseldorf, war am 16. August wegen fortgleiteter Misshandlungen Untergebener zu sechs Monaten Gefängnis verurteilt worden. Wir haben damals ausführlich darüber berichtet. Wegen der gerichtlichen Strafe und weil nicht auf Degradation erkannt worden war, hatte der Anklagevertreter Revision eingeregt, so daß sich am Dienstag das Oberkriegsgericht Münster mit der Sache zu befassen hatte. Dieses erkannte nunmehr gegen Abeck auf 9 Monate Gefängnis und Degradation.

Rußland.

Gegen die polnische Schule.

Die Regierung hat den Verein zur Bestreitung des Schulgeldes mittelloser Kinder, der in russisch Polen eine rege Tätigkeit entfaltete, geschlossen. Wie bekannt, wird in Russland selbst in den Volksschulen Schulgeld bezahlt. In den Gymnasien — selbst den Regierungsgymnasien — beträgt es 50 und mehr Rubel jährlich. Der Verein sammelte Gelder, um den Kindern des Kleinbürgertums das Besuch der Schulen zu ermöglichen. Als nach dem Oktoberfest vom Jahre 1905 erlaubt wurde Privatschulen mit polnischer Unterrichtssprache zu gründen, entstand eine Zahl polnischer Volk- und Mittelschulen, denn in den Regierungsschulen hörte das Russifikationsystem nicht auf. Natürlich war das Schulgeld in diesen Anstalten viel höher und der Verein für die Bestreitung des Schulgeldes hatte eine noch größere Arbeit als früher zu leisten.

Der Regierung waren die polnischen Schulen ein Dorn im Auge. Am vorigen Jahre schloß sie unter dem nächsten Vorwand alle polnischen Schulen, die vom Verein gegründet waren, unterhalten wurden. Doch diese Schulen wurden an vielen Orten von privaten Personen übernommen und arbeiteten weiter. Nun sollen die polnischen Schulen finanziell ruinieren werden.

Würde es sich nicht um eine höchstwürdige Unterdrückung der kulturellen Arbeit eines Volkes handeln, man sollte Genug-

tuung fühlen. Dieser Schlag ins Gesicht der polnischen Bourgeoisie ist die Antwort auf die Hinterreden, die sie der russischen Regierung zur Unterdrückung der Revolution geleistet hat. Wir haben die nationalen Rechte zum Teile wieder erobert, jetzt gilt es die soziale Ordnung wieder herzustellen.“ so schreibt die „nationale“ polnische Bourgeoisie und drückt Neujahrsehren Browning in die Hände, damit sie den Jarenjshergen helfen die sozialdemokratischen Arbeiter zu „beruhigen“. Jetzt währt die Regierung der Konterrevolution die nationalen Freiheiten mit derselben Schnur, mit der sie die staatsbürglerlichen erdrosselt hat, und diese Schnur wurde mit Hilfe der polnischen Bourgeoisie geschnitten.

Spanien.

Der Krieg.

Melilla, 8. September. Den ganzen Vormittag wurde zwischen den Mauern und einem Teil der Truppen aus dem Lager von Melilla gekämpft. Die Artillerie zerstreute schließlich den Feind.

Türkei.

Das Kapital in der Politik.

Zur gestern gemeldeten Demission des türkischen Handelsministers meldet die *Wossische Zeitung* aus Konstantinopel: Die wirkliche Ursache, weshalb das jungtürkische Komitee auf Noradunghians Rücktritt besteht, liegt in einer Mitteilung des französischen Finanzministers an Noradunghian, daß das französische Kapital wegen der Einnahmung des Komitees in die Finanzgeschäfte mit der Türkei nicht arbeiten könne; von Noradunghian ist es bekannt, daß er diese Ansicht teilt, und daher stammt die Feindschaft des Komitees gegen ihn, die es schließlich so weit brachte, daß auch Noradunghian jungtürkische Ministerkollegen mit ihm nicht arbeiten wollen. Da er kein angenommener Gegner ist, will man ihn auf einen Botschafterposten lautstellen.

Der Handelsminister.

Konstantinopel, 8. September. An Stelle Noradunghians ist der Armenier Haladjan, der Deputierte für Konstantinopel, zum Handelsminister und zum Minister der öffentlichen Arbeiten ernannt worden.

Persien.

Liquidierung.

Teheran, 8. September. Die persische Regierung sandte die Juvelen des Schah nach Paris an den Crédit Lyonnais. Man hofft auf einen Erlös von einer Million Rubel.

Sächsische Angelegenheiten.

Stollberg-Schneeberg und die bürgerliche Presse.

Wie verschieden auch die bürgerlichen Blätter über den Ausfall der Wahl in Stollberg-Schneeberg urteilen, *Erzb* salbt sie alle. In einigen Blättern aber kommt eine geradezu jämmerliche Stimmung und Winsel zum Ausdruck. Wir geben hier einige Proben.

Das Leipziger Tageblatt ahmt den Zuschuß, dem plötzlich die Trauben zu sauer geworden sind, nach, indem es schreibt:

„Der Sieg des sozialdemokratischen Kandidaten im 10. sächsischen Wahlkreis, der eine Hochburg der Sozialdemokratie ist, war ja leider mit einer solchen Bestimmtheit vorauszusehen, daß es überflüssig ist, ihn zu kommentieren. Rückschlüsse ist nur der Rückgang der bürgerlichen Stimmen um rund 5000. Hieraus muß man auf die bedauerliche Tatsache schließen, daß die „Partei der Nichtwähler“ wieder im Wachsen begriffen ist, wozu wohl die Unzufriedenheit, die sich der Masse der Bevölkerung infolge der neuen Steuerlasten bemächtigt hat, reichlich beitrug.“

In den Leipziger Nachrichten liest man es so:

„Die Reichstagswahl, der sich der Wahlkreis Stollberg-Schneeberg unterziehen mußte, hat der Sozialdemokratie den Sieg gebracht. Das war zu erwarten, und gewiß niemand im bürgerlichen Lager hätte sich je (?) der Hoffnung hingegeben, daß die Wahl anders ausfallen werde. Und es war schon nicht zu erwarten, daß die leichte Neuwahl dem bürgerlichen Kandidaten auch nur die gleiche Stimmenzahl wie 1907 aufzuflören werde (!!!), geschweige denn, daß es gelingen sollte, die Sozialdemokratie zu überflügeln. Trotzdem hat es überreicht, daß der Sieg der Sozialdemokratie jetzt ein so überaus glänzender war, daß man der sozialdemokratischen Presse fast recht geben muß, wenn sie von einem völligen Versagen des nationalen Gedankens bei der Wahl spricht. Der Ausfall der Wahl ist ja in erster Linie der schon so viel gerüsteten Rücksicht einer großen Zahl von Wahlberechtigten auszuschreiben, die es vorzogen, zu Hause zu bleiben. Zum Teil mag auch eine gewisse Verärgerung und Verstimmtung mancher bürgerlichen Wähler von der Urne fern gehalten haben. Die Reichsfinanzreform, wie sie von dem schwarzen Block dem deutschen Volke beschert wurde, hat auch hier wieder ihre Spuren hinterlassen. Und es werden kaum die leichten sein, die sie hinterläßt.“

Diese Ahnung wird das Limanblatt sicher nicht trüben!

Die Leipziger Zeitung:

Die Dresdner Nachrichten:

„Die Reichstagswahl im Kreise Schneeberg-Stollberg hat mit einem Sieg der Unionspartei geendet, dessen bezeichnendes Merkmal ein ungewöhnlich hoher Stand der sozialdemokratischen Stimmenzahl bildet. . . Dieses für die Sache der Ordnung und Staatsverhaltung so wenig erfreuliche Resultat ist ein sehr ernstes und eindringliches Ereignis, nicht bloß für die bevorstehenden sächsischen Landtagswahlen, sondern für die gesamte innerpolitische Lage im Reich wie in den Einzelstaaten. Insbesondere rückt es die Mahnung, die der ungünstige Ausfall der Stollberg-Schneeberger Wahl in sich enthält, an den Liberalismus. . . Wenn der Liberalismus ehrlich sein und die in seinem eigenen wie im allgemeinen Interesse notwendige richtige Konsequenz aus den Lehren dieser Wahl ziehen will, so muß er einschauen, daß der von ihm in letzter Zeit im Zusammenhang mit der Finanzreform betätigten radikalen Zug nach links die gefährlichsten Folgen gehabt hat. Nicht die liberale Sache ist dadurch gestärkt worden, sondern es ist genau das eingetreten, was erfahrene und besonnene Beobachter der politischen Lage von Anfang an vorausgesagt hatten: daß jetzt von der Suppe schöpfen die Sozialdemokraten ab. . . Nun heißt es für den Liberalismus, aus dem schweren Schlag, der mit ihm zugleich die gesamte bürgerliche Sache getroffen hat, die ungeschickte Aushandlung zu ziehen und sich ernstlich einer Politik zuzuwenden, die das Ziel einer Wiederaufrichtung an die rechte Seite im Auge hat. . . Trägt die Wahl in Schneeberg-Stollberg dazu bei, den Annäherungsprozeß zwischen rechts und links wieder zu fördern, so wird auch diese üble Erfahrung, die grelle Schlaglichter auf die verheerenden Folgen eines andauernden Zwistes im bürgerlichen Lager und einer falschen Agitationsmethode wirkt, zuletzt ihr Gutes haben.“

Das große OÖwaldb Zimmermann Deutsche Reform fahrt sich also zusammen:

„Sösser (der konservative Kandidat bei den Hottentottenwahlen) wurde jetzt nicht wieder aufgestellt, weil man von vornherein die Bedingung eingelegt, daß der Kandidat sich für die

nationalliberale Partei verpflichtete. Man ging wohl von der Meinung aus, daß ein Nationalliberaler, der mit den Sozialdemokraten gegen die Finanzreform gestimmt habe, mehr Abstimmungen besitzt, als ein Freikonservativer oder Konservativer. Diese Meinung hat sich durch die erfolgte Reichstagswahl als irref gewiesen. Der nationalliberale Kandidat hat kaum die Durchschnittsgröße der ordnungsparteilichen Stimmabgabe bei früheren Wahlen erreicht. Trotz des nachdrücklichen Eintretens der Konservativen und des Bundes der Landwirte für den nationalliberalen Kandidaten ist ein empfindlicher Misserfolg zu verzeichnen. Die Presse gegen die Finanzreform und die nationalen Parteien, die dafür gestimmt, hat ausschließlich den Erfolg bei den Wählern gehabt, daß sie ihre Stimmen dem Sozialdemokraten zuwandten oder missunfähig zu Hause blieben.“

Der Vogtländische Anzeiger sagt:

„Wie die Dinge lagen, hat wohl niemand einen Sieg der Ordungsparteien in dieser festen Hochburg der Sozialdemokratie, die sogar bei den Blockwahlen der verstorbenen Abg. Goldstein mit Erfolg behauptete, erwartet. Aber das durfte man hoffen, daß wenigstens, wie es auch Dr. Wagner im Namen der konservativen Partei gewünscht, die Stimmabgabe der antisozialistischen Stimmen nicht zurückgehen möge. Letzter ist das Gegenteil der Fall. Die Sozialdemokratie hat einen ganz gewaltigen Stimmzuwachs erhalten. Und die Bedeutung dieses Erfolgs liegt viel weniger in der Behauptung des 10. Wahlkreises an sich, als darin, daß der bisherigen Entwicklung der Umsturzpartei im ganzen Lande ein Ende gemacht wird und eine Verdoppelung der umsturzlerischen Agitation mit dem Zweck zu erwarten steht, Sachsen von neuem in ein rotes Königreich zu verwandeln.“

Und deshalb redet das konservative Blatt dringend der Einigung der bürgerlichen Parteien gegenüber der Sozialdemokratie das Wort. „Nicht etwa erst seit 1907, sondern seit lange zuvor bekämpfen sie (die Liberalen), um die Mehrheit im sächsischen Landtag zu erobern, die Konservativen mit einer Leidenschaft, von der man längst voraussehen konnte, daß sie für die gemeinsame, nationale Sache alle Folgen nach sich ziehen müßte. Die Liberalen mührten wohl das konservative Frühsfeld, aber die Sozialdemokratie sah hohnlachend die Ernte ein, wie Schneeberg zeigt. . . Die Landtagswahlen liegen vor der Tür; wir räumen willig ein, daß es ohne Wahlkampf zwischen rechts und links nicht ab. Aber man lämpft um Fragen, die, wie sich das eigentlich ganz von selbst verstecken sollte, in das Gebiet des Landtags und nicht Reichstag fallen, und man lämpft so, daß bei Stichwahlen eine Einigung der bürgerlichen Parteien gegen die Sozialdemokratie nicht zur Unmöglichkeit wird.“

Die Nationalliberalen wissen, was sich schlägt, und werden schon zur rechten Zeit einschwenken.

Das Chemnitzer Tageblatt heult:

„Dieses Ergebnis (nämlich der Sieg) war von vornherein mit Sicherheit vorauszusehen, die Mehrheit allerdings, mit welcher der Kandidat der Roten gestellt hat, übertrifft die schlimmsten Befürchtungen. . . Mit Schauden muß man an die nächsten allgemeinen Reichstagswahlen denken, wenn das so weiter geht.“

Die Chemnitzer Allgemeine Zeitung:

„Man spürt hier ohne Zweifel die Wirkung der unseligen Reichsfinanzreform. Vermüllt hat zu der Mehrung der sozialdemokratischen Stimmen auch noch die in den letzten Tagen bekannt gewordene ungünstige Auslegung des § 10 des sächsischen Landtagswahlgesetzes beigetragen.“

Die Zittauer Morgenzeitung schlägt eine längere Betrachtung:

„Allzusehr kann also der für die Nationalliberalen so ungünstige Wahlausfall von Stollberg-Schneeberg nicht überraschen. Sicher aber ist der Zug nach links im deutschen Volke. Und wenn die liberalen Parteien nicht wollen, daß der Strom über sie hinweg zur Sozialdemokratie flutet, dann werden sie eine sehr entschiedene Haltung zeigen müssen. Insbesondere werden die Nationalliberalen ihre vielfältige Kartellbrüderlichkeit durch liberale Taten in Vergessenheit bringen müssen.“

Was natürlich weiter nichts als allgemeines freisinniges Geschwätz ist.

Das freisinnige Zwickauer Tageblatt:

„Das ist die erste Quittung des Volkes auf die konservativen Reichsfinanzreform.“

Die Magdeburgische Zeitung äußert sich so:

„Triumphierend kann heute der Vorwärts von einem glänzenden solzen Siege in Stollberg-Schneeberg berichten. . . Wir sind wahnsinnig nicht oft in der Lage, mit dem Vorwärts einer Meinung zu sein. Aber darin, daß dieser sozialdemokratische Erfolg eine zweite derbe Quittung für die Finanzreform sei, müssen wir ihm leider nur zu sehr recht geben. Vielleicht gehen jetzt den Schöpfern der Reichsfinanzreform die Augen auf, vielleicht sehen sie, was sie mit ihrer holdstarrigen Politik für Unheil angerichtet haben. Nicht nur Fürst Bismarck ist gestürzt, sondern auch sein glänzendes Werk: die Zurückdrängung der Sozialdemokratie und des Zentrums sind gleichmäßig beide zum Teufel. . . Aber eins möchten wir hierbei doch noch bemerken. Wir sind keine Freunde des Bismarcks und Julesens, sondern gewohnt, offen und ehrlich unsre Ansicht zu sagen. So haben wir auch während der Reichsfinanzreform kein Hehl daraus gemacht, daß wir die konservative Taktik auf das tiefe verklagen und daß wir sie für das Schädliche halten, was gegen das Allgemeinwohl getan werden konnte. Aber doch läßt sie bei aller Gegenseitigkeit nicht vergessen, daß die bürgerlichen Parteien einen gemeinsamen Boden unter allen Umständen behalten müssen für den Kampf gegen die Sozialdemokratie. Daher ist der jetzige Gegenstand nicht zu solcher Schärfe ausarten darf, daß ein Zusammendenken zu dem gemeinsamen Kampf gegen die Sozialdemokratie fast unmöglich gemacht wird.“

Genau so lang die Klage des konservativen Vogtländischen Anzeigers aus!

Das Berliner Tageblatt weiß zu dem Wahlausfall folgendes zu sagen:

Der 10. sächsischen Wahlkreis ist seit dem Jahre 1890 im unterbrochenen Besitz der sozialdemokratischen Partei gewesen. Insoweit bedeutet der Ausgang der jüngsten Nachwahl seine Überzeugung. Aber wenn man überhaupt aus dem Auf- und Absteigen der Wählerstimmen Schlüsse ziehen darf, dann ist die Stollberger Wahl ein Symptom der Volksstimme von ungewöhnlicher Bedeutung. Denn sie zeigt nur deutlich, daß infolge der politischen Entwicklung des letzten Winters, und zwar besonders der neuen, indirekten Steuern sich die Wählermassen zu radikalisieren beginnen. Man mag immer in Betracht ziehen, daß bei Nachwahlen die Beteiligung schwächer als bei allgemeinen Wahlen ist, aber der Charakter der Stollberger Wahl wird deshalb nicht verändert. Es bleibt unter allen Umständen dabei, daß die Sozialdemokratie seit den letzten Wahlen ganz erhebliche Fortschritte gemacht hat. . . Wenn auch die Wähler auf den nationalliberalen Sac geschlagen haben, so haben sie doch den reaktionären Esel gemeint. Nur weil die Nationalliberalen nicht genug waren, die Massen für die Reaktion aus dem Feuer h

Die Nationalzeitung schreibt:

Man würde sich selbst belügen, wenn man diesen Rückgang nicht als ein bedeutsches Zeichen der Teilnahmefreiheit in den bürgerlichen Kreisen betrachten wollte. Obwohl nicht zu erwarten war, dass die bürgerlichen Parteien mehr Stimmen aufbrachten als unter der aufrichtigeren Wahlparole des Jahres 1907, so ist der Abstand zwischen damals und jetzt so groß, dass er symptomatisch erscheint für die Unzufriedenheit, die sich weiter Greise der Bevölkerung bemächtigt hat.

Die Kreuzzeitung schreibt:

Die vereinigten bürgerlichen Parteien haben nicht einmal einen moralischen Erfolg zu erringen vermocht, denn gegen die Wahl von 1907 haben sie rund 5000 Stimmen eingebracht, während die Sozialdemokratie über 2000 Stimmen gewonnen hat. Diesen Erfolg verdankt die Sozialdemokratie in erster Linie der mahnhaften Agitation gegen die Reichsfinanzreform, die von liberaler Seite mit so fanatischer Wut in die bürgerlichen Kreise getragen ist, und hier eine teilweise bis an politischen Nihilismus streisende Erbitterung erzeugt hat. Höchst ungern war es auch von nationalliberaler Seite, so kurz vor dieser Wahl mit einem Ausfall gegen die Konservativen hervorzuzeigen, der an Schärfigkeit seinesgleichen sucht."

Die Deutsche Tageszeitung meint:

Das immerhin wenig erfreuliche Ergebnis der Wahl, das der Vorwärts als einen glänzenden Sieg der Sozialdemokratie bezeichnet, ist nicht unerwartet gekommen. Hat doch die Sozialdemokratie in der letzten Zeit im Kreis Stollberg-Schneeberg geradezu wild agitiert. Keine geringe Schuld an dem Ergebnisse hat allerdings auch die wieder zunehmende Wahlauslastung der bürgerlichen Wähler. Der Stimmenzufluss, den die Sozialdemokraten zu verzeichnen haben, dürfte kaum durch Überläufer aus dem bürgerlichen Lager veranlaßt, sondern — wie gesagt — durch die starke Agitation herbeigeführt worden sein. Auf alle Fälle aber bleibt das Wahlergebnis im höchsten Grade bedauerlich."

Der Reichsbote schreibt aus:

Das Resultat ist also dasselbe wie in Neustadt-Laudau. Ein glänzender Sieg der Sozialdemokraten mit wachsender Stimmenzahl. Das ist eine neue, tatsächliche Mahnung an die bürgerlichen Parteien, ihre Bänkerchen über die Finanzreform endlich einzustellen, und nicht fortwährend die Illuzionen über die neuen Steuern im Lande zu erregen, die fälschlich der Sozialdemokratie zugute kommt. Man denkt sich, was geworden wäre, wenn die Regierung den Reichstag — wie die Liberalen wollten — aufgelöst und Neuwahlen angeordnet hätte!

Die Tägliche Rundschau hält die Aussicht, den Kreis der Sozialdemokratie zu entziehen, von Anfang an für eine sehr geringe. Sie bezeichnet den überraschenden Rückgang der bürgerlichen Stimmen im Vergleich mit dem großen Zuwachs von sozialdemokratischen Stimmen als ein überaus bedeutsliches Symptom. Die Wahl von Stollberg-Schneeberg, so meint das Blatt, sei der Beweis dafür, wie die schweren, durch konservative Schuld herbeigeführten Krisen unserer inneren Politik das Vertrauen der bürgerlichen Wähler in die weitere nationale Entwicklung zerstört haben, so dass sie die Flinte ins Korn werfen und der Sozialdemokratie das Feld überlassen.

Professor Forel und der König von Sachsen.

Durch die Tagesblätter ging kürzlich die Nachricht, dass bei Gelegenheit des Leipziger Universitätsjubiläums Friedrich August aus dem Festkomitee die Studenten gegen den Vorwurf der Unmöglichkeit in Schutz genommen und erklärt habe, ein Student, der immer nur Bierkellimone trinke, sei überhaupt kein Student. Zu dieser Bemerkung äußerte sich der bekannte Psychiater Professor Dr. Forel längst in einer schweizerischen Zeitung folgendermaßen:

„Es ist wenig erstaunlich, wenn ein Monarch, der an der Spitze eines Landes steht, eine der dringendsten sozialen Reformen unserer Zeit lächerlich zu machen beliebt, während er eine verderbliche mittelalterliche Sitte des deutschen Studententumus — nämlich den sogenannten Trinkfimmel — verherrlicht. Nach Seiner Majestät darf man also, um „Student“ zu sein, keine Bierkellimone, sondern man muss Bier oder Wein trinken. Ich war bisher allerdings so naiv, zu glauben, dass ein richtiger Student an der Vollständigkeit seiner Leistungen im Lernen, Aufstellen und Urteilen, sowie an seinem selbständigen Denkvermögen und an seinem Charakter erkannt und gewertet zu werden verdiente, damit er auch später einen richtigen und brauchbaren, gebildeten Menschen abgäbe, einen jener „oberen Gehauflaufen“, denen das Gesicht und die Leitung des Volkes mit gutem Gewissen anvertraut werden kann. Man könnte leicht auf Grund befragter Kenntnis des Königs glauben, dass nach seiner Meinung das Alkoholtrinken das Wesentlichste beim Studenten sei. Das hat der König sicher im Ernst nicht gemeint, aber so denken es Tausende, die davon hören, und das hat böse Nachwirkungen. Ein frischer Hochschullehrer hat wohl die Pflicht, seine Stimme zu erheben und gegen derartige Machtpraktiken sowohl im Namen der Wissenschaft, als im Namen der Moral und der Humanität zu protestieren.“

Des Stimmrechts verlustig.

Aus Plauen berichteten wir dieser Tage, dass dort weit über 1000 Wähler wegen Steuerresten aus der Wählerliste gestrichen worden sind. Der Vogtländische Anzeiger schrieb zu dieser Tatsache: „Wie wir feststellen wollen, ist bei etwa 1100 von diesen 1140 Wählern in unserer Stadt, die in der Wählerliste

gestrichen worden sind, die Streichung auf Grund des § 10 Absatz 1 des neuen Wahlgesetzes erfolgt, weil sie über ein Jahr mit ihren Steuern im Rückstand geblieben sind und die deshalb vorgenommene Prüfung erfolglos war. Einwohner, die z. B. wegen Arbeitslosigkeit um Erlaubnis oder um Gestundung der Steuern nachgezahlt haben, sollen (!), wie uns versichert wird, hierin nicht mit begreifen sein. Nach dem § 10 Absatz 1 sind die Personen als Wähler auszuschließen, die bei Abschluss der Wählerliste mit den seit länger als einem Jahre fälligen direkten Staats- oder Gemeindesteuern im Rückstand sind.“

Unser Zwicker Anzeiger schreibt hierzu: „Der Vogtländische Anzeiger macht diese Feststellung nicht etwa, weil er es auch für ungemeinlich findet, wenn 1100 Wählern das Wahlrecht genommen werden, bloß weil sie zu arm waren, Steuern zahlen zu können, sondern, um den Stadtrat rauszubekommen. Hat das Blatt auch festgestellt, wieviel Jahre es bei den einzelnen Steuerrestanten schon her ist, als sie erfolglos ausgestanden worden sind? In Ermittlung und vielen andern Orten sind Leute um ihr Wahlrecht gebracht, weil sie vor 10, 15 und noch mehr Jahren einmal einen Termin Steuern nicht bezahlt haben. Männer, die vor 20 Jahren zum Militär einrücken mussten und die letzten Steuern nicht beglichen haben, sind aus der Wählerliste gestrichen worden, obwohl sie unter dem Zensus- und Dreiklassenwahlrecht haben wählen können. Hat man hier in Plauen das gleiche Verfahren betrieben? Wer ein solches Verfahren nicht als eine Ungerechtigkeit sondergleichen bezeichnet, dem ist eben jedes Gefühl für Gerechtigkeit abhanden gekommen. Nach dem Blatte „sollen“ diejenigen, welche um Steuerersatz oder Stundung nachgezahlt haben, nicht gestrichen worden sein. Ausdrücklich heißt es in der Ausführungsverordnung zum Wahlgesetz, dass auf Ansuchen erlassene Steuerbezüge nicht als Steuerrestände im Sinne des § 10 Absatz 1 gelten. Der Stadtrat handelte demnach ungerechtlich, wenn er anders vorgesehen würde. Heute, der glaubte, die wirtschaftliche Krise würde bald vorüber sein, er wird in die Lage kommen, dem Staat und der Stadt die Steuern zahlen zu können, und deshalb unterlassen hat, ein Gesuch um Erlaubnis oder Stundung der Beträge an den Stadtrat zu richten, ist nach dem samsten Gesetz um sein Wahlrecht gebracht. Sind auch diejenigen aus der Wählerliste gestrichen, deren Steuerrestände länger als drei Jahre zurückliegen? Hieran kommt es besonders an. Ausdrücklich sei darauf hingewiesen, dass Steuerrestände, welche mehr als drei Jahre zurückliegen, nicht zum Verlust des Stimmrechts führen können. Denn solche Steuerrestände sind, wie das Oberverwaltungsgericht ausdrücklich entschieden hat, verjährt, sie bestehen also rechtlich gar nicht mehr. Was aber nicht mehr existiert, kann auch nicht mehr Anlass zu Streichungen auf der Wählerliste geben.“

Bis jetzt hat das konservative Blatt noch keine Antwort auf diese Abwertung seiner Beschnürgungsversuche gefunden.

Grubenmühlstände.

Zu der Schlagwetterexplosion auf dem Zwicker Wilhelmshafen II wird dem Sächsischen Volksblatt von sachverständiger Seite geschrieben: In dem Bericht der Werksverwaltung ist zu lesen: „Am Vormittag des Unfalltages war infolge einer Streckenreparatur an einer etwa 220 Meter vom Unfallsorte entfernten Stelle das die Preßluft zuführende Rohr, und damit die Sonderbewetterung des Gasraumes ohne Vorwissen der Werksbeamten unterbrochen worden.“ Unter der 220 Meter entfernten Reparaturstelle ist jedenfalls die Reparatur im 5. Querschlag gemeint. Hier ist aber zunächst die Frage aufzuräumen, ob die Werksbeamten wissen (dass die Beamten von der Unterbrechung dieser Zustand nichts wussten, wollen wir zunächst gar nicht bezweifeln), wie eine solche Reparatur (erstens) unter Umständen ausgeführt wird. Die Arbeiter nennen ein solches Gas Reparatur „Mitt“. Es werden auf solchen Strecken, wo sich eine große Reparatur infolge des großen Druckes nötig macht, nicht ein Bau ausgefertigt und wieder aufgebaut, wie es die Vorschrift verlangt, sondern, um die Arbeit zu beschleunigen, werden gleich mehrere Böne in Angriff genommen. Es wird erst lang aufgefackelt und dann aufgebaut. Bei einer derartigen vorschriftswidrigen Handhabung, wenn es sich so, wie geschrieben, verhält, wird es immer eine Masse „Berge“ von der „Decke“ geben, und wenn nun dort eine solche Wetterführung durchgeht, schlägt es, diese einfach weg. Eine solche Reparatur oder „Mitt“ soll nun auch an dieser Stelle ausgeführt worden sein. Die Arbeiter, welche diese Reparatur ausführten, haben nun, um die Rohrleitung nicht zerklümmern zu lassen, diese entfernt, um sie dann, wenn die Arbeit fertig war, wieder anzuschließen. Es entsteht hier nun die Frage, ob die Beamten von dieser Methode bei Reparaturarbeiten Kenntnis haben. Im gegebenen Falle hätten sie unbedingt die Pflicht gehabt, die Arbeiter zu warnen, welche an jenen Betriebspunkten arbeiteten, die von der Bewetterung dieser Rohrleitung abhängen. Denn wenn schon die Rohrleitung nicht weggenommen werden sollte, so lag doch die Möglichkeit sehr nahe, dass sie weggeschlagen worden wäre. Ein solcher „Mitt“ beginnt früh 4 Uhr, und wenn das „Drittel“ nicht fertig wird, dann beendet das nächste „Drittel“ diese Arbeit. Auch an dieser Stelle ist es so gewesen. Die Arbeit hatte um 4 Uhr, das heißt die Einfahrt dieser Arbeiter, begonnen, und als jene Arbeiter (nicht die Bergungsspitzen), welche um 6 Uhr einfuhren, diese Stelle passierten, konnten sie kaum über die Bruchmassen hinweg und mussten durchkratzen. Man dachte sich nur, was geschehen muss, wenn es nun da nachricht! Als die Schwerarbeiter gegen Mittag heraustransportiert wurden, konnte man ebenfalls nur mühselig über diesen Bruchhause hinwegkommen. Auch der Herr Berginspektor,

welcher die Unglücksstelle befahren hat, ist an dieser Reparaturstelle vorbeigekommen.

So der Sachverständige unseres Zwicker Anzeigers: Man sieht aus seiner Darstellung wieder, wie notwendig es ist, dass Grubenkontrolleure aus den Nischen der Arbeiter angestellt werden.

Dresden. Im Amtsblatte des Rates werden heute die Zahl der Landtagswähler in den einzelnen Kreisen und die Zahl der ihnen zustehenden Zusatzstimmen veröffentlicht. Das Verhältnis der Ein- und Zweistimmenwähler zu den Mehrstimmenvählern in den einzelnen Kreisen ist, wie in Leipzig, in dem einen Kreise günstiger, in dem anderen ungünstiger. Wir werden morgen auf sie noch ausführlicher zu sprechen kommen.

Markneukirchen. Die schon mehrere Male aufgeschobene, für 15. September d. J. in Aussicht genommen gewesene Eröffnung der Eisenbahn Siebenbrunn-Markneukirchen musste nochmals verschoben werden, soll aber nunmehr bestimmt Montag, den 20. September, erfolgen. Es waltet ein elgner Zustand über dieser Bahn. Der neueste Nebelstand ergab sich durch die Feststellung, dass der Güterbahnhof zu klein angelegt wurde, so dass die größeren Markneukirchner Versandgeschäfte genötigt sein werden, ihre Waren nach wie vor nach Siebenbrunn zu schaffen, falls nicht noch in leichter Stunde der Güterboden vergrößert wird.

Görlitz. In der Volkszeitung für das Muldental lesen wir: „Die unerhörte Belastung des Volkes durch die neuen Steuergesetze bildet, wie überall, so auch hier seit Wochen den Gesprächsstoff. An den Kaufläden, auf dem Wochenmarkt und nicht zuletzt am Bierstall kommt die Empörung über die ungerechte Vertretung der notwendigsten Bedürfnisse zum Ausdruck. Natürlich gibt es auch Leute, die sich als Verteidiger dieser Auswanderungspolitik aufstellen, die da sagen: „Ah, das ist ja gar nicht so schlimm, die paar Pfennige merkt man ja gar nicht.“ Das sind aber Leute, deren Einkommen ihnen die Mehrausgabe leichter erträgt lädt, oder solche, deren mittellos erworbenes Vermögen ihnen im Alter ein sorgenfreies Dasein als Privatinventar gewährt. Diese Leute können oder wollen nicht einsehen, dass die Belastung für den Arbeiter unerträglich wird. Am Sonntag waren nun in einem hierigen Restaurant die neuen Steuergesetze ebensfalls Gegenstand der Unterhaltung. Man kam bei dieser Gelegenheit auch auf die im vorigen Jahre vom Stadtgemeinderat beschlossene, aber wegen der in Aussicht stehenden Reichssteuer nicht zur Ausführung gelangten Biersteuer zu sprechen. Ein anwesender Stadtverordneter, der ehemaliger Biersteuer im Gemeinderat war, geriet darüber in Aufregung. Begreiflicherweise ging nun das Gespräch auch auf kommunale Angelegenheiten über. Man bemängelte den schlechten Zustand mancher Straßen in Arbeitervierteln, wo es zum Teil an Beschleunigung fehlt, während in anderen Stadtteilen große Aufwendungen gemacht werden. Besagter Stadtverordneter, der, nebenbei gesagt, fröhlich, als er noch nicht im Gemeinderat saß, in schärfster Opposition stand, sah aber genau so mitmacht wie jene, die er bekämpfte, geriet nun, weil seine Ausführungen von den Anwesenden nicht anerkannt wurden, immer mehr in die Höhe. Der alte Herr hat die Gewohnheit, bei seinen Reden heftig zu gestikulieren. Je höher das Gespräch, je heftiger werden die Handbewegungen. Als er nun dem Gesicht seines Gegners allzu nah kam, schnappte dieser scherhaftweise nach seinen Fingern, worauf der Herr Stadtverordneter seinem Gegner eine Ohrfeige verabreichte. Der Geschlagene war besonnen genug, sich nicht an dem alten Herrn, der jedenfalls ohne Überlegung gehandelt hatte, zu vergreifen, küngigte jedoch an, dass er die Sache vor Gericht zum Austrag bringen will. Es hat eine Zeit gegeben; wo man in Arbeitervierteln Sympathie für diesen Herrn hegte und tatsächlich haben ihn auch unsre Parteigenossen auf Grund eines Kompromises gewählt. Das kam daher, weil er sich am Bierstall so radikal gebärde und seine oppositionelle Haltung gegen den Gemeinderater, namentlich sein Eintritt für die Biersteuer, wird ihm nun wohl den leichten Rest von Vertrauen in Arbeitervierteln genommen haben. Das beweist immer wieder, wie falsch es ist, sich mit bürgerlichen Parteien auf Kompromisse einzulassen. Da kommt es sogar vor, dass Leute gewählt werden, die es ganz in der Ordnung halten, dass der Arbeiter nicht das gleiche Wahlrecht hat wie der Beschäftigte. — Für uns ist die vorstehende Notiz hauptsächlich wegen der Schlussfrage wichtig. Leider kommt es, nämlich in kleinen Städten bei Kommunalwahlen, nur noch zu oft vor, dass die Arbeiter sich für bürgerliche Elemente einsetzen lassen, wenn sie sich recht radikal gebärden.

Kleine Nachrichten aus dem Lande. An einer Blutversiegelung ist in Bautzen die 25 Jahre alte Tochter der Bettungsbausträgerin Bederich gestorben. Das Mädchen, das demnächst heiraten wollte, hatte am Auge ein harmloses Bläschen aufgedrückt; in der Nacht waren starke Schwellungen und heftige Schmerzen eingetreten, so dass die Bettungsbaute sich in eine Klinik begeben musste. Die ärztliche Hilfe kam jedoch zu spät. — Aus einem Fenster der im dritten Obergeschoss eines Hauses in Dresden gelegenen elterlichen Wohnung stürzte ein zweijähriges Mädchen auf die Straße hinab und starrt bald danach an der schweren Schädelverletzung. — In Chemnitz fiel ein 1½ Jahr altes Mädchen, während die Mutter von der auf dem Treppenflur befindlichen Wasserleitung Wasser holte, in eine mit hellem Wasser gefüllte Badewanne und verbrachte sich darin, dass es nachmittags verstorb. — Wegen Stillleidverbreichens hat die Staatsanwaltschaft gegen den flüchtig ge-

Kaufhaus Gebr. Joske

Windmühlenstrasse

Einheitspreis

Donnerstag Freitag :: Schlussstage

PFENNIG

Sonnabend Sonntag :: PFENNIG

Wir empfehlen die günstigste Einkaufsgelegenheit noch wahr zu machen

Grosse Pflaumen (Maranken)	Pfund 15 ♂
Preisselbeeren	5 Pfund 90 ♂
Kochäpfel	10 Pfund 90 ♂

Lebende Karpfen	Pfund 95 ♂
Lebende Krebse	10 Stück 1.25
Hochsolo-Krebse	Stück 25 ♂

Italienische Weintrauben Pfund 18 ♂
Tomaten 10 Pfund 95 ♂
Kochbirnen 10 Pfund 85 ♂

Freitag früh: Seefische und Geflügel zu allenbilligsten Tagespreisen.

bekannt frischeste Waren

worbenen Kantor und Lehrer an der höheren Bürgerschule in Annaberg einen Steckbrief erlassen. Der Blücher hat sich darauf der Staatsanwaltschaft selbst gestellt. — Durch hereinbrechendes Gesetz wurde in Lugau der Bergarbeiter Karl Hugo Wittig aus Stollberg verschlitten und schwer verletzt. Es wäre sicher dem Tode zum Opfer gefallen, wenn den Verunglückten nicht ein Mitarbeiter unter eigener Lebensgefahr hervorgezogen und vor dem immer nachstürzenden Gesetz gerettet hätte. — Der mutmaßliche Mörder der Witwe Köhle in Plauen, der Arbeiter Hammer schmidt ist seit der Mordtat von Plauen abhängig gewesen; er leugnet die Tat. — Aus Plauen wird berichtet: Vorgestern abends sind im Schadigrund bei Obergettengrün zwei Grenzbeamte mit Schmugglern zusammengestossen, die 10 Sachen über die Grenze schmuggeln wollten. Es kam auf beiden Seiten zu einem Schnellfeuer, bei dem ein Gutsbesitzer aus Bergen bei Adorf von einem Beamten angeschossen wurde. — Der 88-jährige Bergarbeiter Wilhelm Scheibner in Frohburg, der circa 30 Jahre in der Kohlengrube zu Pahna beschäftigt war und in einiger Zeit die Arbeit aufzugeben wollte, verunglückte tödlich, indem er beim Abhängen von Hünken in den Schacht stürzte.

Aus der Umgebung.

Schleußig. Stadtverordnetenversammlung. Unter den elf auf der Tagesordnung stehenden Punkten war der letzte Punkt: Definitive Beschlussfassung über Weitererhebung von Schulgeld, der wichtigste. Als Referent war Herr Naumann bestimmt. Er führte aus, dass bei der Etablierung beschlossen worden sei, von der Schulgelderhebung in Zukunft Abstand zu nehmen, einen definitiven Beschluss aber später erst zu fassen. Für das laufende Jahr ist denn auch kein Schulgeld erhoben worden. Dadurch entgehe der Gemeinde eine Einnahme von 8800 Mk. jährlich. Siehe man das neue Bevölkerungsgeley mit in Frage, so habe die Stadt einen Ausfall von 18 000 Mk. jährlich. Es wäre die Beobachtung gemacht worden, dass infolge Wegfalls des Schulgeldes aus den Gemeinden, wo noch solches erhoben würde, der Zugang von Arbeitern nach hier bedeutend zugenommen hätte. Er wolle sich nicht als mickelige Kuh bezeugen lassen und trete für Erhebung des Schulgeldes ein, um derartigen Zugang zu verhindern. Gewiss, echt freisinnig. Genosse Sämlsch trat diesen Ausführungen energisch entgegen. Er führte aus, es sei geradezu unverständlich, wie man in einer Zeit, wo die genugsam bekannte Meldefinanzreform in brillanter Weise auf die Arbeiter wirke, sich mit einer derartigen, die ärmeren Klassen am meisten bedrückenden Vorlage an die Stadtverordneten heranwagen könne. Wenn man bedenke, dass in die Arbeiter vorhanden sind, die nur an Schulgeld 40 bis 44 Mk. jährlich zu entrichten hatten, so müsse diese Vorlage den größten Protest hervorrufen. Unser Genosse wunderte sich über den Frontwechsel des Herrn Naumann, der doch bei der Etablierung einer der ersten war, der für die Aufhebung des Schulgeldes eintrat und auch demgemäß stimmte. Genosse Müller ging ebenfalls mit den Bürgerlichen und den sich freisinnig nennenden Herren ins Gericht. Bei den Projekten der "Elektrischen" und der Wasserleitung sei man immer davon

ausgegangen, etwas zu bieten, um den Zugang nach hier zu beschleunigen. Man solle doch den Arbeiter, den in erster Linie der Unternehmer zur Ausbeutung braucht, auch nach seiner Leistungsfähigkeit beurteilen. Herr Naumann nahm nochmals das Wort und überraschte das Kollegium mit der Mitteilung, dass er mit dem Bürgermeister über die Weitererhebung gesprochen habe und man beabsichtige, das Schulgeld nur in Höhe von 8000 Mark jährlich zu erheben. Nach dieser Mitteilung ist es uns klar geworden, womit sich der Frontwechsel begründen lässt. Unsere Genossen forderten nochmals die Ablehnung der Vorlage; wird sie trotzdem angenommen, so wird die Einwohnerhaft bei den Wahlen den Herren die richtige Antwort schon geben. Für die Vorlage sprach noch Stadtverordneter C. Schaefer, dagegen außer unseren Genossen der Vorsteher. Die Vorlage wurde hierauf mit 8 gegen 10 Stimmen abgelehnt. Herr Naumann, der ebenfalls nur als "armes Kind" in Schleußig "groß" geworden ist, ist es trotz seines Frontwechsels nicht gelungen, die Vorlage dem Magistrat zuliebe durchzubringen.edenfalls hat dieser "Vertreter" der dritten Klasse seine Arbeitserfreundlichkeit zur Genüge gezeigt. Nicht unbemerkt wollen wir lassen, dass auch noch ein Vertreter der dritten Klasse, nämlich der "Kommunalpolitiker" Wenzel für die Vorlage gestimmt hat. Dieser Herr scheidet mit Ende dieses Jahres aus dem Kollegium aus, und die Wähler werden sich's zu überlegen haben, ob sie ihre Stimme diesem Herrn wieder geben wollen. Eine lebhafte Debatte entspann sich noch zwischen unseren Genossen und dem Vorsteher bei der Beratung über die Verleihung des Bürgerrechts. Ein Arbeiter sucht um Verleihung des Bürgerrechts nach. Sonst sind alle Erforderlichkeiten dazu vorhanden, nur ist der Mann noch ledig. Letzteres hält der gesetzekundige Magistrat für einen Grund, dem Nachsuchenden das Bürgerrecht zu verweigern. Recht leicht machte sich der Vorstehende seine Vertheidigung. Kurz erklärte er unseren Genossen: "Nehmen Sie doch, was Sie wollen. Wenn Sie die Gemeinde verlassen und gewinnen, nun, dann bekommt er das Bürgerrecht." Man fühlt sich wirklich in einen kleinen Dorfgemeinderat verlegt. Von unserer Seite wurde dem Herrn Vorstehenden natürlich die gebührende Antwort zuteil. Die Sache wurde schließlich abgewiesen und wird nun den Bezirksausschuss zu beschäftigen haben. — Aus dem Voigtschen Regal sollen als Hypothek 2000 Mk. an den Magistratssessor Aichschmann ausgestellt werden. Die Vergütung soll 4 Proz. betragen. Genosse Müller fragte an, warum jetzt nur 4 Proz. Zinsen verlangt würden, man habe doch sonst 4½ Proz. genommen. Bürgermeister Schmidt behauptete darauf, dass dies nicht unter seiner Regie vorgekommen wäre. Nicht fatal war es diesem Herrn, dass Genosse Müller ihm das Gegenteil nachweisen konnte, da von ihm (Müller) selbst 4½ Proz. verlangt worden sind. — Zur Prüfung der Elektrizitätsskasse wurden die Stadtverordneten Naumann und Sämlsch gewählt. — Die Knappfachwerksgenossenschaft soll an Wasserkraft pro Kubikmeter 12 Pf. bezahlen, wenn sie mindestens 5000 Kubikmeter jährlich abnimmt. — Die Neuverpachtung der Rathauswirtschaft steht am 14. September bevor. Die Brauerei Sternburg bietet jährlich 1200 Mk. Pacht. Der Magistrat zog die Vorlage zurück, da die Brauerei Günther in Halle inzwischen 1500 Mk. geboten hat. Die Verpachtung wird später erfolgen.

Böhmisches Erzgebirge. Musizieren bei offenem Fenster verboten. Der Gemeindevorstand hat folgende Bekanntmachung erlassen: Das Spielenlassen von Grammophonen, Phonographen und ähnlichen Apparaten bei offenen Fenstern, auf der Straße oder an Orten, von wo aus es auf der Straße in überlauter Weise hörbar ist, sowie das anhaltende Klavierspielen, anhaltende, überlauten Singen, das Musizieren mit Bandoneons, Blechharmonikas usw., desgleichen auch der Gebrauch von Schlag- und andern lärmenden Instrumenten bei offenen Fenstern und besonders während der Ruhezeit ist verboten. Zwiderhandlungen werden bis zu 80 Mk. Geldstrafe der entsprechender Haft geahndet.

Markranstädt. Die Einzelelisten-Formulare zu den Haushalten für die nächstjährige Einschätzung der Staatssteuern sind von den Haushaltsgremien unter Abgabe der Stückzahl bis spätestens zum 20. September d. J. schriftlich beim Rate zu bestellen. Später eingehende Anträge können nicht berücksichtigt werden.

Eilenburg. Ein großer Uhrendiebstahl wurde gestern früh in der vierten Stunde bei dem Uhrmacher Werner in der Torgauer Straße ausgeführt. Der Dieb hat mit einem Stein die Ladenscheibe zertrümmert und zwei Ständer mit 35 Uhren im Werte von 700 Mark herausgenommen. Es fehlten 28 Damen- und 12 Herrenuhren. Sechs kostbare Damenuhren die Nummern 39 108 bis 39 109, zwei kostbare blankpolierte Damenuhren die Nummern 9121 und 9122. Unter den weiteren gestohlenen Uhren, von denen die Nummern unbekannt sind, befinden sich drei Herrnminikronometruhren.

Görlitz. Vorgestern nachmittag brach im Walzeraum der Dermatoldwerke Feuer aus. Der Brand konnte, bevor ein nennenswertes Schaden entstanden war, gelöscht werden.

Hänichen. In der Gemeinderatssitzung vom 8. September wurden außer dem Gemeindevorstand noch als Verbandsvertreter zum Elektrizitätswerk Herr Hermann Rößberger und als Stellvertreter die Herren Barthel und Thiele gewählt. Die Vertreter sollen mit 3 Mk. pro Sitzung entschädigt werden. Über die Höhe der Wertzuwächse für Herrn Schaf, der selbst geladen war, konnte keine Einigung erzielt werden. Der Gemeinderat beschloss, den Betrag von 425 Mk. 20 Pf. zu erheben. Herr Jochum soll benachrichtigt werden, dass er sich wegen seiner Fahrt mit Erler in Verbindung zu sehen habe, da die Gemeinde bei dem neuen Bebauungsplan nicht mit in Frage komme. Bei der Amtshauptmannschaft soll noch einmal im Geltungsbereich der Begebauliste nachgeprüft werden, weil sich die Beschleunigungsfrage noch nicht geregelt hat. Von Herrn Hermann Rößberger lag eine Beschwerde vor über die Wirtschaftswege an der elektrischen Bahn entlang, die nicht so hergestellt worden seien, wie im Protokoll angegeben sei. Der Gemeinderat beschloss, die Beschwerde an die Amtshauptmannschaft weiterzugeben. Aus den Verkäufen der Gemeinde, von Krügers Erben und Erler, wurde eine Wertzuwächse von 388 Mk. 20 Pf. bezahlt. Der Bauunternehmer Wagner wurde ersucht, der Baulettierung einen Kostenanschlag über die Aufführung des Armenhauses zur Prüfung vorzulegen. Einige weitere Punkte, darunter die Anstellung eines Verfassvorstandes, wurden bis zur nächsten Sitzung vertagt.

Wenn eine Frau

kaufte echte Rathreiners Malzkaffee bietet die Sicherheit, dass man einen garantiert reinen, wohlgeschmeckten und bekömmlichen Malzkaffee erhält. In ganzen, halben und viertel Paketen. Das ¼ Paket 10 Pf.

Meissner Dombau-Geld-Lotterie.
Ziehung: 18.-21. Septbr.
10033 Gold-Gewinne u. Preise, zahlreiche Abzüge, im Betrage von Mark
192 500

Im glücklichsten Falle ist der grösste Gewinn Mark

75 000

Prämie und Hauptgewinner:

50 000

25 000

10 000

5 000

1. Gew. 3 000 - 3 000

1. □ 2 000 - 2 000

3. □ 1 000 - 3 000

5. □ 500 - 2 500

10. □ 300 - 3 000

20. □ 200 - 4 000

50. □ 100 - 5 000

140. □ 50 - 7 000

300. □ 30 - 9 000

600. □ 20 - 12 000

1500. □ 10 - 15 000

7400. □ 5 - 37 000

Lose à 3 Mk. (Porto und Liste nach auswärts 30 Pf. mehr)

sind zu haben bei den Herren Kollektoren der K. S. Landes-Lotterie, in den durch Fleiskästen kenntlichen Verkaufsstellen und beim General-Debüt.

Alexander Hessel

Dresden, Weissegasse 1.

Prima-Briketts
Marke Riebeck Vorzügl. Oelsnitzer Steinkohle Marke Luckenau empfohlen zu billigsten Preisen.

Briketts "Glück auf" Bitterfeld

Frel Keller bei 25 Ztr. 70 Pf., bei 50 Ztr. 65 Pf., Abschluss billiger.

Tel. 9704 Reinhold Freiberg, Leipzig, Kochstr. 13.

Geld-Lotterie.

Meissner-Dombaulose, 16.-21. Sept.

Völkerschlachtlose, 15. November.

Los 3 Mk., Porto u. List 10 Pf. Berl. u. München. Kunstl. 1 u. 2 Mk.

Mockauer u. Taubstummenl. 1 Mk. Dresden Wohlfahrtl. 1 Nov. 1 Mk.

Friedrich Köthe

Leipzig, Ritterstr. 5.

Möbel

Anerkannt billigste Bezugsquelle, daher Brautleute ganz besonders zu empfehlen. Auch einzelne Möbel spottb.

L. LINDENAU

48 Mersseburger Str. 48

Eduard Walther

Tel. 10213. Transport frei.

Naturhellverfahren

auf wissenschaftlicher Grundlage.

F. W. J. Müller

Ehem. Absolvent der Schule für Naturkunde in Berlin (Dr. Max Cahn). Telefon 14639

Leipzig-Lindenau, 5 Elisenstraße 5.

Sprechzeit: 8-9, 1-2, 6-7, 8 Uhr

Sonnabend und Sonntag nur von 9-10 Uhr.

Monatsgarderobe

10 Alle Herren können sich 10

hochellegant u. sehr billig 10

Kleid. Neue u. wen. gett. An-

züge, Frack, Hosen, Sommer-

Pant., Gesellschafts-Anz. etc.

10 Große Fleischergaeste

(Salz Kraut.) Schau! (Wohl verschwiegen)

im Hause d. städt. Speiseanstalt II.

Zigaretten, Zigaretten

und **Tabak** empfiehlt

Friedrich Schmidt

Wahren, Galilei Str. 56.

um einige Pfennige zu sparen, minderwertige gebrannte Gerste kaufst, die oft auch unter dem Namen Malzkaffee verkaufst wird, so ist das eine verkehrte Sparsamkeit. — Der in geschlossenen Paketen verkaufte echte Rathreiners Malzkaffee bietet die Sicherheit, dass man einen garantiert reinen, wohlgeschmeckten und bekömmlichen Malzkaffee erhält. In ganzen, halben und viertel Paketen. Das ¼ Paket 10 Pf.

Elegante, solide Kleiderkartons.

Dauerhafter brauner Dermoidbezug mit 8 Lederecken, 2 Schließern, solid.

Griff, innen Dreiflitter u. 2 Gurten.

Nr. 191E 60×40×15 cm. Mk. 8.50

Nr. 192E 65×40×15 cm. Mk. 9.—

Nr. 193E 70×40×15 cm. Mk. 9.50

Nr. 194E 75×40×15 cm. Mk. 10.—

Karl Blaich, Windmühlenstrasse 32

Tauchaer Strasse 18

Spediteur Mr. Ritter, Tuchm. Schol., Reich-Art. und d. Lederware.

Bunte Bücher

herausgegeben von der

Freien Lehrer-Vereinigung ::

Gummi-Artikel

J. Woch.-u. Kr.-Pflg., Bteine, Mutt.,

Mutter-, Muß-, Küstlerrohr, Leib.,

Luftik., Hosat., Badeh., Mass., Art.

Halsketten, f. Zah., Kind U. 800

Dr. Auguste W. Reumart.

Bürgerliches Gesetzbuch

nebst Einführungsgesetz mit Rechtsprechung des Reichsgerichts

vom Landgerichtsrat

O. Riesebieter

dauerhafter Einband, zirka

800 Seiten stark, mit Sach-

register

wertvolles Nachschlagewerk

statt Mk. 7.— **Mk. 1.90**

2. Beilage zu Nr. 208 der Leipziger Volkszeitung, Donnerstag, 9. September 1909.

Leipziger Angelegenheiten.

Leipzig, 9. September.

Geschichtsalmanach. 9. September 1797: Der Naturforscher Luigi Galvani in Bologna geboren. 1828: Der Schriftsteller Graf Leo Tolstoi zu Jasnaia Poljana im russischen Gouvernement Tula geboren. 1855: Der Schriftsteller Houston Stewart Chamberlain in Portsmouth geboren. 1881: Der Dichter Christian Friedrich Scherenberg in Behlendorf bei Berlin gestorben.

Sonnenaufgang: 5.25, Sonnenuntergang: 6.20.
Monduntergang: 4.44 nachm., Mondaufgang: —, — nachm.

Wetter-Prognose für Freitag, den 10. September:
Südostwind, heiter, warm, trocken, Gewitterneigung.

Das Trinkgelderwesen.

Die Erörterungen über die Bierpreisfrage haben fast an allen Orten auch die Kellner aufgepeitscht. Sind sie es doch, die von den Folgen der erhöhten Steuern am meisten betroffen werden und unter Arbeitslosigkeit und Verkürzung des Verdienstes zu leiden haben. Anstatt aber den Weg zu wählen, der ihnen eine Besserung ihrer erbärmlichen Lohn- und Arbeitsverhältnisse verspricht, den Weg der Organisation, hält es eine Anzahl der Gasthausangestellten für angebracht, eine „Regelung des Trinkgelderwesens“ zu fordern. Diese „Regelung“ soll den Gasthausangestellten über alle sozialen Rüte hinweghelfen.

Wenn die Sache nicht allzuernst wäre, könnte es beinahe bestützend wirken, wie z. B. das Kartell der Gasthausangestellten für Berlin sich die „Regelung des Trinkgelderwesens“ nennt. Weil die in diesem Kartell organisierten Kellner seit vielen Jahren ohne Erfolg die Regelung der Lohnfrage anstreben, was begreiflich erscheint, und weil sie der Meinung sind, daß die Prinzipale nicht imstande sind, ihren Gehilfen einen auskömmlichen Lohn zu zahlen, so wollen sie jetzt einmal etwas unternehmen, „was Erfolg verspricht“. Sie ersuchen die Berliner Presse, der Deutschen Zeitung ein Blatt zu unterbreiten, in dem es heißt:

„Es darf in Zukunft nicht mehr dem freien Ermessen des Gastes überlassen sein, ob und was er dem Kellner für seine Dienstleistung geben will; dieser Zustand ist unverbürgt, daher muß er verschwinden. Im Laufe der Zeit hat sich der größte Teil des Publikums daran gewöhnt, dem Kellner im Allgemeinen für seine Dienstleistungen 10 Prozent der Rechnung zu zahlen, immerhin gibt es noch eine größere Zahl von Gästen, welche dem Kellner für Bedienung weniger, zuweilen auch nichts zahlen. Aus den angeführten Gründen geht hervor, daß der Kellner niemals mit einer höheren Einnahme rechnen kann, sondern stets ein Spielball des Schicksals ist, daher ist es an der Zeit, eine Norm festzusetzen, wieviel der Kellner für Bedienung erhalten soll. Es ist nicht nur gerecht und vorteilhaft für den Kellner, sondern es liegt auch im Interesse des Gastes, zu wissen, ob er zu viel oder zu wenig gibt.“

Obwohl wird eine Resolution abgebracht, in der für Bedienung gefordert wird, daß die Gäste in Bierrestaurants bis zu einer Rechnung von 8 M. 12 Proz., bei einer Rechnung von über 8 M. 10 Proz. Trinkgeld zu zahlen verpflichtet sind. Ist das nicht töricht? Well die „national“ gessinnten Kellner nicht in der Lage sind, durch ihre Nachorganisationen die Schäden in ihrem Beruf zu beseitigen, und damit ihnen die Arbeit erleichtert wird, sollen die Gäste von ihnen geschöpft werden. Man will die Gäste einfach zum Trinkgeldzahlen zwingen, weil diese Herrschaften sich nicht bequemen wollen, durch eine vernünftige Organisation ihre Forderungen zu erkämpfen. Das ist in der Tat ein unverbürgter Zustand.

Anders denken dagegen die im Verband deutscher Gastwirtschaftshilfen organisierten Kellner. Sie waren schon vorher und besonders jetzt bei der Bierpreiserhöhung eifrig auf dem Posten, um die Anerkennung einer tarifähigen Bezahlung durchzubringen. Sie haben auch manch schönen Erfolg erzielt. In der Solidarität mit den modern organisierten Arbeiterschaft erblieben sie die einzige Möglichkeit, zu dem gesteckten Ziele zu kommen, nicht aber durch die Beteiligung an allerlei „nationalen“ Vereinigungen, die wortlos genug sind, schon von vornherein die Klinke ins Korn zu werfen, wenn es sich um die Interessen ihrer Mitglieder handelt.

Auch in Leipzig hatte der Deutschnationale Gastwirtschaftshilfe-Ausschuß die großartige Idee, die „verehrliche Bürger- und Arbeiterschaft Leipzigs“ in einer großen Versammlung für die Trinkgeldfrage begeistern zu wollen. Seinem Aufruf waren etwa 150 bis 200 Personen gefolgt. Bürger und Arbeiter im Sinne der Einberufer waren nur in einzelnen Exemplaren vertreten; die Versammlung war naturgemäß nichts anderes als eine öffentliche Gastwirtschaftshilferversammlung. An Stelle des erkrankten Parteisekretärs Ehrlich sprach der Vorsitzende des Akademischen Freibundes, Herr Beyer, über die Reichsfinanzreform. Das Referat war sehr langweilig. Zum Schluß beklagte der Redner, daß infolge der erhöhten Bierpreise den Kellnern die Trinkgelder entzogen würden. Mit der Schöpfung der Gäste war er aber einverstanden; er schlug vor, die Gastwirte möglichen den Zuschlag zu den Preisen unter die Kellner verteilen, dann könnte auf das Trinkgeld verzichtet werden. Herr Beyer hob hervor, daß die Kellner im Volkshause unter günstigen Verhältnissen arbeiten, was eine Folge ihrer besseren Organisation sei.

Auch andere Redner sprachen diese Ansicht aus. Ein Redner erklärte sogar, daß die auf dem Boden der modernen Arbeiterschaft stehenden Kellner nur durch ihre strenge Organisation in der Lage seien, günstigere Arbeitsbedingungen vorzuschreiben, wie der Redner sich ausdrückte. Wenn die Kellner im Volkshause gefunden hätten, es erscheint angebracht, um schädliche Selbstläufungen im Interesse der Gastwirtschaftshilfen selbst hintanzuhalten, die Tatsache ins Bild zu rücken, daß die moderne Gastwirtschaftshilforganisation leider noch nicht stark genug ist, tröst ihrer Organisation die Arbeitsbedingungen vorzuschreiben, wie der Redner sich ausdrückte. Wenn die Kellner im Volkshause menschenwürdig gestellt sind, so ist dies lediglich der Wille derer, die das Volkshaus besitzen, nämlich der Wille der organisierten Arbeiterschaft.

Der nationale Oberkellner Müller stellte sich auf den Standpunkt, daß die Konsumenten ruhig zur Tragung der

Steuerlasten herangezogen werden, aber die Gastwirte sollen ihren Gehilfen von dem Nebbach etwas abgeben. Weiter bestätigt er, daß der Konsens von den Prinzipialen nicht eingehalten werde und daß die Lohn- und Logisverhältnisse so schlecht seien. Mehrere Redner wiesen auf die Haltung der nationalen Kellner bei den Reichstagswahlen hin und forderten auf, bei den kommenden Wahlen Männer des Volkes zu wählen. Herr Stadtverordneter Bünzel sagt, daß auch das Bürgeramt über die „niederträchtigen Steuern“ entzweit ist. Es sagt also selbst bei Herrn Bünzel sätzlich. Die „sozialdemokratischen“ Gastwirtschaftshilfen, die als Diskussionsredner aufgetreten waren, beehrte Herr Bünzel mit seinem Lobe wegen ihrer Sachlichkeit, aber er meinte, es sei gar nicht nötig, daß sich die Kellner der „sozialdemokratischen“ Organisation anschließen, man brauche mit dem Gegenwartstaat nicht zu brechen.

Die Versammlung drückte ihre Meinung in dieser von Mitgliedern des Deutschen Gastwirtschaftshilfverbands gestellten Resolution, die gegen 2 Stimmen angenommen wurde, aus: Die Versammlung erhebt energischen Protest gegen den neuen eingeführten Steuer, welche am schwersten die Arbeiter und Angestellten im Gastwirtschaftsgewerbe treffen. Die Frage der Abwägung der Biersteuer auf die Konsumenten hätte nur in Gemeinschaft mit den Gehilfen und zwar durch eine gleichzeitige Regelung der Lohnfrage angestrebt werden müssen. Aus dem Verhalten der Gastwirte, die bei der Abwägung nur ihre eigenen Vorteile im Auge haben, erhalten die Gehilfen von neuem den Beweis, daß von einer Gemeinschaft der Interessen zwischen Unternehmer und Angestellten keine Rede sein kann. Die Versammlung bedauert die Verstüppung innerhalb der Gehilfenschaft und erachtet in der Einheitsorganisation das einzige Mittel, die Lohn- und Arbeitsverhältnisse im Gastwirtschaftsgewerbe zu verbessern. Sie fordern die Organisationsleiter auf, ein gemeinsames Vor gehen aller Gehilfenschaften wenigstens in diesen Fragen herzustellen.

In nächster Zeit will man wieder eine Versammlung einberufen. Wenn wir den nationalen Gastwirtschaftshilfen einen Rat geben sollen, so ist es der, von dem aussichtslosen Beginnen abzulassen, das Publikum für die Trinkgelder warm zu machen. Mögen sie manhaft von ihren Prinzipialen für gerechte Arbeit gerechte Lohn fordern, ohne danach zu fragen, ob diese Forderung „sozialdemokratisch“ ansieht oder nicht. Dann werden sie das Publikum auf ihrer Seite haben.

Wirtschaft und Sozialdemokratie.

Die neuen Biersteuern haben manchem Wirt die Augen geöffnet und ihn zu einer andern Stellungnahme der Sozialdemokratie gegenüber veranlaßt. Nun äußert sich auch ein Organ der Gastwirte in einer Befreiung über die augenblickliche Lage zu dieser Frage. Die Westdeutsche Wirtschaftszeitung, das Organ der rheinischen Zone des Deutschen Gastwirteverbands, schreibt nämlich:

„Es war ein Akt der Notwehr, daß die Vertreter des Brauerei- und Wirtsgewerbes ihren längst vereinbarten Standpunkt gegenüber den sozialdemokratischen Organisationen und Gewerkschaften kurz entschlossen ausgegeben haben und mit den Arbeitersführern in direkte Verhandlung getreten sind, was bisher in schuem Aufblitzen nach oben fast allgemein für unopportunit gehalten wurde.“

Wir sind es endgültig satt geworden, aus Missachtungsermessen auf diejenigen Parteien und Regierungskreise, die uns fahrlässig das Fell über die Ohren ziehen, den Umgang mit den sozialdemokratischen Volksgenossen und ihren Organisationen zu meiden. Unsre rechte Politik wird sich die Zukunft die sein, daß wir überhaupt keine Politik mehr treiben und jedem anständigen Menschen, der unsre Nächte in Anspruch nimmt, höflich den Eintritt gestatten. Bissher hat die große Mehrzahl der Wirts, zum Teil allerdings wider Willen, tatsächlich Politik getrieben, indem sie der Dreimillionenpartei ihre Säle und Lokale verweigerte. Heute sind wir grundsätzlich luxuriert.

Wir müssen jetzt ernstlich daran denken, unsre Stellungnahme gegenüber den sozialdemokratischen Organisationen zu revidieren, wenn man uns nicht direkt für vernagelt halten soll. Mögen Polizei und Staatsanwalt sehen, wie sie mit den Sozialdemokraten fertig werden. Der mit allerlei Finanzstrukturen der Proletarialisierung entgegengesetzte deutsche Gastwirtestand hat kein übermäßiges Interesse mehr an der Verfestigung einer Gesellschaftsordnung, welche ihm jedes Pläischen an der Sonne wehrt und bei allen Misshandlungen durch Steuer- und Polizeimahregeln nur Spott, Höhn und Verleumdungen für uns hat, wenn wir uns nicht gutwillig die Butter vom Brot nehmen lassen.“

Im Interesse der Gastwirte selbst wäre zu wünschen, daß es sich nicht nur um ein aufslackerndes Strohfeuer handelt, angefacht durch die Empörung über die neuen Steuern. Durch die Tat werden die Gastwirte zu beweisen haben, daß sie wirklich luxuriert sind.

Armenunterstützung und Steigerung der Lebensmittelpreise.

Die fortwährende Steigerung der Preise für Lebensmittel äußert ihre Wirkung ganz naturgemäß auch auf den Armenetat städtischer Gemeinwesen. An der Hand der Berichte über die Ausgaben für das Armenwesen wird man die Wirkung der fortwährenden Steuerräuberreien der herrschenden Klassen genau verfolgen können. In Leipzig hat der Rat, um die einem Armen zu gewährloste Unterstützung richtig bemessen zu können, im § 26 seiner Instruktion für die Verwaltung des Armenwesens festgestellt, was der einzelne oder das einzelne Glied einer Familie zum unentbehrlichen Lebensunterhalt braucht. Seitdem die öffentliche Armenpflege in Leipzig im Jahre 1881 städtisch geworden ist, wurden die Unterstützungsätze erst zweimal erhöht und zwar in den Jahren 1883 und 1889. Seitdem sind aber die Preise der unentbehrlichen Lebensmittel derart gestiegen, daß die 1899 vom Rat der Stadt beschlossenen Sätze nicht mehr als zuverlässig gelten können. Es wurden von 1899 ab in der Regel folgende Höhe beträgt: für das Familienoberhaupt 4 M., für die bei dem Manne lebende Ehefrau 2.80 M., für Kinder bis zu 5 Jahren je 1.40 M., für jedes Kind bis zu 10 Jahren 1.60 M., bis zu 15 Jahren 1.80 M. Der Gesamtbetrag für eine Familie sollte 15 M. nicht übersteigen.

Die Armendirektion hat sich seit längerer Zeit mit der Nachprüfung dieser Sätze beschäftigt und beim Rat eine Änderung beantragt. Der Rat ist diesen Vorschlägen beigetreten und hat dem § 26 der Instruktion diesen Wortlaut gegeben:

Der Bedarf zur Besteitung aller unumgänglich notwendigen Ausgaben kann für eine Familie wöchentlich in der Regel auf folgende Höchstbeträge bemessen werden:

5.00 M.	für das Familienoberhaupt,
2.50 "	die bei dem Manne lebende Ehefrau,
2.80 "	ein Kind, das der Schulpflicht entwachsen ist,
2.00 "	jedes Kind, das noch die Volksschule besucht oder noch nicht schulpflichtig ist, jedoch nicht mehr als 10 M. für eine Familie, ferner
5.00 "	eine alleinlebende Person,
8.50 "	zwei zusammenlebende, einen gemeinschaftlichen Haushalt führende erwachsene Personen.

Wenn in besonderen Notfällen — grohe Kinderzahl, Krankheit usw. — diese Sätze nicht dazu ausreichen, also unumgänglich notwendigen Ausgaben zu bestreiten, so ist das Armendirektorium gemäß § 29 der Instruktion auch künftig berechtigt, auf Antrag des Distrikts einen höheren Bedarf anzuerkennen und demgemäß eine höhere Unterstützung zu bewilligen. Eine Erhöhung des in den diesjährigen Haushaltplan eingezeichneten Betrages erscheint dem Rat trotz der Erhöhung der Unterstützungsätze nicht notwendig; wie er in einer ausführlichen Begründung zu der Vorlage klarlegt.

Vergehen gegen das Milchregulativ. Die mit der Milchkontrolle beauftragten Beamten hatten beobachtet, daß bei Proben, die sie bei der Milchhändlerin K. entnahmen, der Fettgehalt wesentlich differierte. So zeigte die Probe aus einem Gefäß 2.7, die aus einem andern 3.7 Prozent Fettgehalt. Auch war erwiesen, daß die K. als abgerahmte Milch ordnungsgemäß bezeichnete Ware als Vollmilch verkaufte. Die Behörden hatten mehrere Proben zum Teil aus vier Gefäßen entnommen, wobei sich immer wesentliche Unterschiede im Fettgehalt zeigten, so daß manche Milch als Vollmilch anzusehen, andre aber minderwertig war, da sie hinter dem vorgeschriebenen Mindestgehalt zurückblieb. Die Behörde kam daher zu dem Schluß, daß die K. die Milch abrahme, sie aber gleichwohl als Vollmilch verkaufe. Die Angeklagte wurde zu 30 M. Geldstrafe verurteilt. Das Gericht stellte sich auf den Standpunkt, daß es schon Milchverschaffung sei, wenn längere Zeit gestandene Milch beim Verkauf nicht umgeschüttelt wird, damit die Fetteilchen gleichmäßig zur Verteilung gebracht werden.

Ausheherei als Grund zur sofortigen Entlassung. Die Firma Gustav Delmann, Stroh- und Fleischhändler, ist dem Kaufmannsgericht sehr wohl bekannt. Zwei Reisende der Firma hatten wieder Klage eingelegt auf Gehaltsentziehung wegen Unbildungloser Entlassung. Der Reisende W. hatte am 10. August bei der genannten Firma die Kündigung entgegengestellt, weil er, wie er angab, von der Firma aufgefordert worden war, eine spezialisierte Ausstellung zu machen über den Verbrauch seiner Speisepfoten von 8 bis 10 M. pro Tag. W. lehnte dieses ab. Am 15. August wurde er nun von der Firma sofort entlassen, weil er das übrige Personal aufgehebelt habe, ebenfalls Kündigung einzureichen, da die Firma alle rausgeschmissen wolle. W. bestreitet das und weist darauf hin, daß er verschiedene bei der Firma angestellte Personen nur darauf aufmerksam gemacht habe, daß sie entlassen würden, weil einem Angestellten vorher die Kündigung angezeigt worden war mit dem Bemerkten, daß vom 1. Oktober an die Firma mit ihrem sämtlichen Personal wechselt werde. Der 20jährige Mitarbeiter P., der bei der Firma den horrenden Lohn von 14 M. für jede Woche einstreift, bekundet jedoch, daß er von W. aufgehebelt worden sei, sich eine andre Stelle zu suchen, wo er mehr Lohn erhalten und nicht die lange Arbeitszeit habe. Auch wird von dem Vertreter der Firma, dem Stellvertreter der Chefeule Teichmann, Herrn Göpser, gestellt gemacht, daß W. sich in unzähligen Reden gegen junge Mädchen ergangen habe. Zwei junge Mädchen sagen aus, daß W. ihnen gegenüber die Worte: dummes Schwein und Mistviech gebracht habe. W. stellt dies nicht in Abrede und bemerkt dazu nur, daß er damit nur Worte gebraucht habe, wie sie bei der Firma C. geschäftssäßig sind. Herr Göpser beteuert sich auch solcher Worte wie Rants, Schlorfs, Lausjunge usw. G. wirkt sich bei diesen Vorhaltungen entsetzt in die Brust und ruft: „Das gehört nicht hierher, ich will Tatsachen feststellen müssen“, worauf W. in aller Ruhe erwidert: „Das sind Tatsachen.“ Der Vorsthende bemerkt, daß unzählige Reden kein Grund zur sofortigen Entlassung sind. Die beiden Zeuginnen bekunden jedoch noch, daß sie von W. angesprochen worden seien, sich nach andern Stellen umzusehen, wo etwas lernen könnten. Sie wollen das als Ausheherei bezeichnet haben.

Bei der Firma hatte fast das ganze Personal von etwa 14 Personen gekündigt, auch die beiden Zeuginnen, die aber die Kündigung wieder zurückgenommen haben. Der Handlungshelfer K., der das „hohe“ Gehalt von 80 Mark pro Monat bezog, war der einzige, der damals noch nicht gekündigt hatte, er sagt aber aus, daß er nicht aufgehebelt wäre, später habe er selbst gekündigt. Das Gericht kommt zu dem Schluß, daß in dem Gebaren des Klägers ein Verstoß gegen die Bestimmungen des Handelsgesetzes liege, wonach ein Angestellter der Firma zur Treue verpflichtet sei und weiß den Kläger mit seinen Schadenersatzansprüchen in Höhe von 220 Mark kostenpflichtig ab. Ein anderer Reisender, Sch., hatte die gleiche Klage vorher zurückgezogen.

Die Tätigkeit der Rettungsgesellschaft gestaltete sich im Monat August nach den Meldungen an die Geschäftsstelle wie folgt: Die Erste Hilfe wurde im ganzen von 1857 Personen beansprucht, davon entfallen auf die vier ständigen Sanitätswachen 1206. Am Tage wurden die Sanitätswachen zu 1025, in der Nacht zu 240 Hilfsleistungen requirierte. Von den Hilfsleistenden waren 875 Männer, 247 Frauen und 143 Kinder. Bei Geburten wurde 14 mal Hilfe geleistet, 285 Unfälle ereigneten sich im Straßenevertehr, 875 in Betrieben und 888 unter anderen Verhältnissen. In 186 Fällen lagen plötzlich innere Erkrankungen vor. In 8 Fällen hatte die Schwere der Verlegung bewußt Erkrankung noch vor Eintreffen des Arztes den Tod herbeigeführt und 18 Fälle wurden, da nicht zur Ersten Hilfe gehörten, zurückgewiesen. Die höchste Inanspruchnahme erfolgte der 21. August mit 80, die niedrigste der 22. August mit 27 Hilfsleistungen. Von den Verbandsstationen und zeitweiligen Hilfsstellen wurde in 92 Fällen die Erste Hilfe geleistet. Besonders schwere innere Fälle (innere Verleihungen, Knochenbrüche, starke Blutungen, Verbrennungen u. a.) erforderten 285 mal, schwere innere Fälle (Bewußtlosigkeit, Krämpfe, Schlaganfälle, innere Blutungen u. a.) 144 mal ärztliche Erste Hilfe. Transporte von Verunglückten und Kranken nach den Krankenhäusern und nach den Wohnungen wurden 182 ausgeführt, Eis für die Zwecke der Krankenpflege 76 mal abgegeben. Besuchshilfe für Gerichte, Staatsanwaltschaft, Polizei usw. wurden 8 verlangt. Die Verbandsstation im Vieh- und Schlachthof leistete in 58 Fällen und in der Markthalle in zwei Fällen durch dort angestellte und als Samariter ausgebildete Beamte die Erste Hilfe, während nach Ausweis der von den zuständigen Amtsstellen eingesandten Jährlingen die Schulleute, Feuerwehrleute und Stadtbücher in 14 Fällen, die Freiwillige Hilfsmannschaft der Rettungsgesellschaft und sonstige von letzterer ausgebildete Samariter in 21 Fällen als Nothelfer in Tätigkeit traten.

Gilt das Hinzuholen der Entlassung in gegenseitigem Einverständnis? Um diese Rechtsfrage handelte es sich in einem gestern vor dem Berliner Kaufmannsgericht zur Entscheidung gekommenen Rechtsstreit. Der Stadtrechtsrat einer Getreidefirma war trotz wiederholter Verwarnung erheblich zu spät gekommen, und der Präsident sprach schließlich am 22. Mai wegen erneutem Aufzähmens die Entlassung aus. Nun trat aber der Angestellte mit Bitten an den Chef heran, er möchte ihn doch noch bis zum 1. Juni behalten. Es würde an der Würde einen zu schlechten Eindruck machen, wenn er mitten im Monat seine Tätigkeit unterbreche, und anderseits würde es wohl die Firma noch die acht Tage mit ihm aushalten. Durch die Bitten des Stadtrechtsrates ließ sich der Chef bewegen, ihn bis zum Ablauf des Monats zu beschäftigen. Der Angestellte erhob unterdessen die Klage auf Gehaltszahlung für Juni. Die Entlassung sei, so behauptete er, damit hinfällig geworden, daß ihn der Chef noch weiter beschäftigte. Das Kaufmannsgericht wies den Kläger mit seiner Forderung ab. Nach seiner eigenen Erklärung habe der Kläger eingesehen, daß er eine Verschöhnung begangen und daß seine Entlassung nicht unberechtigt sei. Nur auf seine Bitten bestand ihn der Vorgesetzte bis Ablauf des Monats. Diese vertragliche Vereinbarung sei gültig, und Kläger habe demnach kein Recht auf Gehalt über den vereinbarten Schlüftermin hinaus.

Eine nette Submissionsblüte. Der Erfurter Magistrat hat für eine städtische Lötsanlage eine öffentliche Ausschreibung vorgenommen. Es waren 20 Angebote eingegangen, deren Höhe zwischen 27000 und 70000 M. schwankte. Noch weit größer war der Unterschied bei den Angeboten für die gleichfalls ausgeschriebenen Betonarbeiten. Hier bewegten sich die Angebote zwischen 40000 und 200000 M.

Die Wertzuwachssteuer blieb im Jahre 1908 in Köln weit hinter dem Voranschlag, der 180 000 M. vorschah, zurück, es sind nur 70 000 M. veranlagt worden, von denen 45 000 M. wirklich bezahlt worden sind. Auch die Umsatzsteuer war mit 1 500 000 M. in den Etat eingestellt, sie brachte nur 1 001 400 Mark.

Sterblichkeit in der zweiten Hälfte des August. Die Sterblichkeit hat sich mit der dritten vollen Augustwoche vom 15. bis zum 21. in allgemeinen den Grenzen der Vorwoche gehalten. In den größeren deutschen Städten ist sie zum Teil eine Kleinigkeit gestiegen, zum Teil etwas gefallen. Auf 1000 Einwohner und aufs Jahr berechnet starben von den Städten mit mindestens 60000 Einwohnern in Aachen 22,2, Altona 10,8, Augsburg 18,9, Barmen 12,2, Berlin 18,0, Beuthen 27,5, Bielefeld 6,0, Bochum 20,4, Bonn 27,8, Borsbeck 11,4, Braunschweig 17,2, Bremen 11,5, Breslau 23,4, Cassel 14,7, Charlottenburg 9,3, Chemnitz 16,5, Cöln 20,8, Crefeld 10,3, Danzig 20,5, Darmstadt 12,8, Dortmund 23,0, Dresden 13,8, Elt-Wilmersdorf 6,6, Duisburg 14,5, Düsseldorf 20,4, Elberfeld 14,3, Erfurt 19,3, Essen 11,8, Frankfurt a. M. 14,8, Frankfurt a. O. 18,9, Freiburg i. Br. 19,2, Fürth 20,1, Gelsenkirchen 18,9, M.-Gladbach 21,0, Gleiwitz 24,6, Görlich 18,4, Hagen 9,8, Halle a. S. 16,7, Hamborn 23,1, Hamburg 12,6, Hannover 12,0, Harburg 13,7, Karlsruhe 13,0, Kiel 13,3, Königsberg i. Pr. 20,8, Königshütte 28,3, Leipzig 16,3, Lichtenberg 10,5, Liegnitz 20,6, Linden 17,0, Lübeck 13,2, Ludwigshafen 7,0, Magdeburg 16,4, Mainz 16,0, Mannheim 23,0, May 13,8, Mühlhausen 12,6, Mühlheim a. d. R. 16,7, München 13,8, Münster 21,4, Nürnberg 18,8, Offenbach 27,2, Osnabrück 11,9, Pforzheim 14,1, Plauen i. B. 7,4, Posen 24,5, Potsdam 9,1, Remscheid 11,3, Rixdorf 14,3, Ros托d 10,2, Saarbrücken 26,6, Schöneberg 6,9, Spandau 14,7, Stuttgart 25,1, Straßburg i. E. 15,9, Stuttgart 13,9, Wiesbaden 10,8, Würzburg 10,8, Zabrze 10,6, Zwickau 18,2.

Versammlung der Bibliothekare und Bibliotheksausstellung. Am Mittwoch, den 15. September, abends 19 Uhr, wird im Saale des Tivoli, Windmühlenstraße, eine Versammlung der Bibliothekare der Leipziger Arbeitervorlesungen stattfinden. Es sind ferner dazu alle Bibliothekare und sonstigen Bibliothekarinteressenten eingeladen, die zum Parteitag in Leipzig wohnen. Der Hauptzweck der Versammlung soll eine Befreiung über eine einzubürosende Konferenz der in der deutschen Arbeitersbewegung tätigen Bibliothekare sein.

Eine Ausstellung von Katalogen, Berichten, Formularen und anderen Bibliotheken und Einrichtungsgegenständen soll den Teilnehmern einen Überblick und allerhand Anregungen gewähren.

Ein Kind als Mörder. Ein schrecklicher Unglücksfall hat sich in der Torgauer Straße ereignet. Dort hat ein vierjähriger Knabe einen von seinen Eltern in Pflege genommenen drei Monate alten Knaben während der Abwesenheit der Eltern mit einer Aufzählmutter so lange auf den Kopf geschlagen, bis das Kind tot war.

Die Eheleute L. hatten den Knaben erst seit Sonnabend von einem Ehepaar in Pflege genommen, das des Tages über in einer Fabrik beschäftigt ist. Als die Pflegemutter mit einem ihrer Kinder einen Spaziergang machte, war der vierjährige Knabe und ein fünfhjähriges Mädchen im Hause geblieben. Bei der Rückkehr der Mutter war die Tat bereits geschehen. Der herbeigerufene Arzt konnte nur noch den Tod konstatieren.

Arbeiterrisiko. In der Stöhrischen Namungarnspinnerei ist vergangene Nacht ein Arbeiter mit dem linken Arm in die Klemmepressen geraten und schwer verletzt worden. Der Verunglückte wurde sofort in das Krankenhaus übergeführt.

Kindermord. In der Petersstraße hat ein 23 Jahre altes Dienstmädchen heimlich geboren. Das Mädchen gab anfänglich an, die von Hausbewohnern vorgefundene Blutspuren rührten von einem Nasenbluten her. Doch stand man nachher im Kreis vor dem Mädchen den Leichnam des Kindes vor. Um den Hals war eine Schürzenkette festgeschnürt. Ganz zweifellos hat das Mädchen ihr Kind getötet. Das Mädchen mußte zunächst in die Frauenklinik gebracht werden.

Überfahren und getötet. Heute vormittag wurde an der Ecke der Kochstraße und Gustav-Freytag-Straße das achtjährige Söhnchen der Kochstraße 110 wohnenden Familie Wallendorf von einem Lastwagenfahrer überfahren und sofort getötet.

Unfälle. Heute vormittag rannte ein 16-jähriger Lehrling, der auf Rollschuhen fuhr, an Blücherplatz mit einem Radfahrer zusammen. Der Radfahrer fiel vom Rad und verletzte sich erheblich am Knie. Der Rollschuhläufer erlitt schwere Verletzungen im Gesicht und ließ sich die rechte Schulter aus.

Von einem Ohnmachtsanfall wurde heute vormittag eine ältere Dame im Rosental besessen. Da sich die Frau nicht erhalten konnte, holte man einen Arzt herbei.

Gestern nachmittag ist in der Zweinaundorfer Straße ein kleiner Knabe einem Radfahrer in das Rad gelaufen. Das Kind ist unverletzt und erheblich im Gesicht verletzt worden.

Von einem leichten Gehirn wurde gestern abend gegen 7 Uhr eine 62-jährige Frau am Ostplatz zur Seite geschleudert.

Sie erlitt einen Nierenbruch.

Vom Weißplatz. Am Weißplatz ist einer jungen Dame, als sie abends auf die Straßenbahn steigen wollte, von einem unbekannten Menschen das Kleid zerschnitten worden. Die Dame bemerkte dies sofort. Siebener konnte der Täter nicht festgenommen werden, obwohl mehrere Männer die Verfolgung aufnahmen. Beschrieben wird der Täter: Ein 22 Jahre alter, mittelgroß, untersetzt, mit bartlosem, hagerem Gesicht, bekleidet mit dunklem Jackenanzug und schwarzen, welchem Hut.

Bei einer Prüfung, die gestern abend auf dem Weißplatz entstand, wurden einem Tischlergesellen vier Jähne eingeschlagen.

In Verwahrung der Kriminalpolizei befinden sich eine Anzahl herrenloser Gegenstände, die verhafteten Einbrechern abgenommen worden sind. Es befinden sich darunter 2 Kopftücher, beige RF gezeichnet, 6 Tischläufer, 4 Bettläufer, 1 Damenkittelkleid, 1 Bettzeug, mehrere Tischdecken, 1 BF und mit Monogramm M gezeichnet, ein dunkelbrauner Spazierstock von Höhe mit gebogenem Griff und Silberverzierung. Die Eigentümer dieser Sachen können sich bei der Kriminalpolizei melden.

Ein Einmietedieb ist in der Berliner Straße aufgetreten. Der Spitzbube hat sich als Schneider Hochwart aus Hannover ausgegeben. Nach seinem Verschwinden wurde ein graugrüner Jackenanzug und eine Herrenweste mit Kette vermisst. Beschrieben wird der Dieb: 22 Jahre alt, groß, kräftig, mit kurz geschnittenem Haar und blondem Schnurrbart.

Diebstähle. Mit Hilfe eines Nachschlüssels entwendeten Diebe aus einer Wohnung der Hospitalstraße eine Anzahl Herrenkleidungsstücke, darunter ein grünlicher schwere Kreuzkragen und ein grauschwarzer, kleinlangerter Jackenanzug, ein schwarzer Wintermantel mit Bommelkragen und Schuhwerk.

Fahrraddiebstähle sind aus dem Bereich der Plauenschen Straße, der Karolinestraße, Neuenhainer Straße, Wurzener Straße und Uferstraße gemeldet worden. Die Räder tragen die Marken Adler, Tornado, Kr. 108 776, Titus, Opel, Wartburg, rad und Gebr. Grisch, Chemnitz.

Mittels Taschediebstahl wurde eine goldene Damen-Remontoiruhr mit Monogramm E. W. und eine goldene Herren-Remontoir-Savonettuhr mit der Gravierung Paul Koch, 23. 3. 02 im Wert von 300 Mark gestohlen.

Abhanden gekommen ist in einem Lokale der inneren Stadt eine goldene Herren-Remontoir-Savonettuhr mit Schlagwerk, Glashüttler Fabrikat, im Wert von 400 Mark.

156. Sächsische Landeslotterie.

Alle Nummern, neben denen kein Gewinn steht, sind mit 300 Mark bezogen.

Über Gewinne. **Wahrend verboten.**

Jziehung vom 9. September.

60 000 auf Nr. 83171 bei Herrn Alexander Hessel in Dresden. 50 000 auf Nr. 104099 bei Herrn Max Lippold in Leipzig. 10 000 auf Nr. 87402 bei Herrn Emil Böhme in Meerane. 5 000 auf Nr. 30710 bei Herrn C. Louis Täuber in Leipzig. 3 000 auf Nr. 44193 bei Herrn Karl Böttcher in Leipzig. 3 000 auf Nr. 54206 bei Herrn Arthur Lindner in Bergstädt. 3 000 auf Nr. 75000 bei Herrn Max Lippold in Leipzig. 3 000 auf Nr. 108014 bei Herrn F. O. Bertram in Chemnitz. 554 871 119 150 515 (1000) 328 522 102 480 050 622 540 388 690 206 752 (500) 454 180 800 555 80 763 30 008 82480 32 360 912 371 149 182 427 92 20 (500) 543 377 930 517 278 830 70 875 49 806 (500) 83795 311 648 565 500 147 (1000) 119 607 895 178 (500) 702 171 (50 000) 473 949 (500) 250 384 188 230 521 (1000) 84108 011 208 421 700 00 367 849 206 8 123 756 318 (1000) 638

85420 508 088 145 214 029 234 001 326 80770 (500) 913 070 977 82 (500) 190 074 565 285 842 764 (500) 200 054 (3000) 084 388 072 051 807 172 87413 370 75 41 724 811 70 (1000) 754 057 462 (10000) 707 008 127 158 014 125 (500) 504 88555 808 708 314 52 674 784 035 945 328 121 541 807 461 401 404 277 805 80170 330 384 004 020 178 868 202 505 354 40 655 217

90120 400 06 710 (500) 746 (500) 408 014 (500) 290 088 170 715 (2000) 104 405 378 (500) 142 352 571 91100 701 626 152 707 864 408 216 224 70 102 807 (500) 914 45 11 751 92149 665 (500) 067 904 518 030 718 922 581 851 422 405 41 80 93837 930 272 070 801 008 2 985 75 787 582 020 838 528 427 163 71 203 208 818 468 60 802 187 533 04578 081 01 301 512 770 08 544 850 901 526 550 558 258 247

95291 898 858 828 207 000 080 154 848 24 910 08 247 853 800 96829 07 040 (500) 358 31 085 001 528 490 622 058 481 317 3 432 (500) 004 271 802 07199 714 525 047 24 858 254 080 007 252 740 500 80 (1000) 258 560 328 150 005 730 797 98540 551 171 057 77 546 227 35 042 046 754 164 347 644 (500) 90058 435 502 229 278 425 483 007 87 214 3 465 720 100528 058 557 768 375 980 703 572 782 055 400 172 374 387 050 575 322 307 11 410 140 144 646 066 101177 100 522 400 244 810 345 007 277 (500) 185 019 400 (1000) 241 780 852 271 643 407 980 102000 971 302 123 307 141 982 745 004 98 10 660 570 140 572 044 (2000) 475 384 70 744 103205 27 215 002 008 394 583 001 115 025 740 222 392 482 42 838 (500) 719 857 591 301 (500) 530 102 104000 275 00 (50 000) 220 747 482 233 87 67 57 00 540 484 454 127 181 902 424 254 032 043 105454 (500) 140 608 389 527 117 (1000) 935 578 207 41 210 442 100080 803 (500) 805 407 287 841 776 867 783 300 094 56 50 021 882 758 761 107315 240 245 171 28 18 940 508 424 008 503 001 101 520 804 057 (1000) 11 708 781 880 808 045 604 108919 180 477 022 618 014 (2000) 271 518 200 166 396 5 882 880 441 328 109877 388 612 753 750 028 800 575 894 412 874 853 024 401 775 40 987

Küchenzettel der städtischen Speiseanstalten.

Freitag:

Speiseanstalt I (Johanniskirche): Rudeben mit Blattfleisch.

Speiseanstalt II (Zwingerstraße 1): Welsfleisch mit Blattfleisch.

Speiseanstalt III (Röntgenstraße): Spätzle mit Blattfleisch.

Speiseanstalt IV (Bleigelstraße): Rudeben mit Blattfleisch.

Speiseanstalt V (Würzner Str. 5): Weiße Erbsen und Würzen mit Blattfleisch.

Speiseanstalt VI (Neue Katholische Str.): Welsfleisch mit Blattfleisch.

Bur gefälligen Beachting!

Unser verehrten Leser wollen bei Bezahlung der Leipzig-Goldszeitung darauf achten, daß auf der Quittung sowohl der Name oder Stempel des Aussträgers, als auch der Name des Abonnenten vermerkt ist. Bei eventueller Beschwerde über unzufriedliche Zustellung, die wir direkt an die Expedition erheben, sollte man den Namen des Aussträgers mit angeben.

Die Expedition.

Etwas was Sie interessiert!

Miriam

Die neue 2½ Pfg. Cigarette.

In Deutschland nach orientalischem System von garantiert naturell aromatischen Tabaken hergestellt, kann diese Cigarette trotz der hervorragend guten Qualität schon mit

2½ Pfg.

das Stück verkauft werden.

Beachten Sie den Namen

Miriam und die Firma Yenidze

Zu haben in den einschlägigen durch

Plakate kenntlich gemachten

Geschäften.

Bezugsquellen-Verzeichnis

Erscheint 8 mal
wöchentlich



Königs-
Automat u.
Restaurant

Windmühl-
straße 1-5

Abzahlungsgeschäfte

Liebau, Turnerstr. 27, I.

Aquarien

A. Fischer, Promenadenstr. 16.
Arthur Heine, Reitzenhainerstr. 43.
Arthur Mühlner, Nürnberger Str. 24.

Bäckereien, Konditoreien

E. Albrecht, L., Henriettenustr. 11.
Adolf Braune, L., Reuterstr. 39.
O. Hempel, Paunsel., Johannisstr. 13.
Rob. Herold, Lind., Reuterstr. 53.
W. Käthitzsch, Böhl-Ehrenb., Südst. 34.
O. Marx, Zweinaundorfer Str. 6.
D. Müller, Schönel., Leipz. Str. 46.
J. H. Müller, Stötteritzer Str. 8 b.
F. Rückert, L., Aurelianistr. 40.
Paul Steinbach, Torgauer Str. 13.
"Kaut Traubebutter!"

D. G. Vogel, Go., Lindenstr. 17.

A. Zieger, Klisch., Dieskaustr. 34.

Cacao, Schokolade

M. Bericht, Pigw., Zschoch. Str. 36.
Alb. Gürtnar, Eisenbahnhstr. 128b.
Hauptgeschäft, Lindenaus, Markt 8.
Filialen: Gundorfer Straße 2.
Gutemuthsstr. 10, Markt 2.

Franz Keilhold

Hospitalstraße 14
Taubchenweg 18.
Bekannt seit vielen Jahren
durch seine vorzügl. Kakao,
Schokoladen und Mischungen.

Ida Leonitz, Gräfzsch., Hauptstr. 34.
E. A. Martin Nachl., Wurzner Str. 37.
Altes Rathaus
Roischstraße 13.

Gustl. Michael, Kohlgartenstr. 65.
E. Helmcke, Klisch., Gießerstr. 70.
J. Schäfer, en gr., en det., Kirchstr. 95.

E. Spieler, Klisch., Diesk. Str. 2.

M. Thierbach, Karl-Heine-Str. 113.
Verk. v. echt bayr.
Malz a. München, ½ Pfd. 20 Pf.

Cigarrenhandlungen

Fürst Polenkin-Cigaretten.
Genossensch.-Zigarette, zu
hab. Tauchaer Str. 10/21.

Arbeiter-
genossensch.-Zigarette, zu
hab. Tauchaer Str. 10/21.

Franz Bauer, Taubchenweg 66.

G. Bauer, Co., Meusdorfer Str. 52.
A. Bibel, Ecke Kreuz- u. Lange Str.

Max Boesel, Nürnberger Str. 60.

Rich. Büttner, Nürnberger Str. 4.

Alfr. Dietze, Co., Pegauer Str. 24.

O. Döhler, Gräfzsch., Hauptstr. 41.

Fr. Episch, Reudn., Riednaustr. 39.

Gebr. Felber, Zigarettenfabrik, Verk. d.
eig. Detail-Gesch., Blücherstr. 21.

M. Geßler, Pl., F.-Aug.-Str. 27 a. Bbf.

A. Gräßner, L., Burgaustr. 13.

Paul Grimm Nachl., Winter-

gartenstr. 13.

Jakob Held, Pl., Gießerstr. 23.

Hermendorf & Korges, Zeitz. St. 34b.

C. Heyner, Bayr. Str., Ecke Sophienstr.

H. Holtmann, Leutzsch, Hauptstr. 11

gute M. Jacob, Blücherstr. 47.

Zigarette M. Jacob, Ecke Berl. Str.

C. Juch, Breite Straße 8.

M. Köhler, L., Gundorfer Str. 23.

Otto Kolbs, Stött., Leipzig. Str. 1.

R. Komisch, Go., Lindenstr. 28.

Rud. Kühn, L., Kanzlerstr. 40.

A. Lange, L., Lützner Str. 103.

Herm. Mennicke, Windmühlen-

straße 21.

V. Milantowski, L., Ltz. u. Dbg. St. E.

Fritz Model, Dresdenstr. 49.

G. Morgner, Co., Waisenhausstr. 20.

Fritz Müller, Co., Pegauer Str. 45.

M. Möhlford, Windmühlen-

straße 17.

M. Müller, L., Ecke Ltzsch. Str.

W. Müller, Eu., Delitzsch. Str. 24.

Oskar Päßler, Eilenstr. 28.

M. Rothe, Tauchaer Straße 48.

Art. Rühl, Stött., Kreuzstr. 14.

H. Runkel, Pl., Lauchstädtstr. 15.

H. Sperber, Pl., Weissenfels. Str. 21.

C. Vogel, L., Karl-Heine-Str. 74.

Schleidig, Jahnstr. 23.

Carl Wagner, Co., Pegauer Str.

Alb. Weber, Pl., Weissenfels. Str. 28.

H. Weber, L., Gutsmuthsstr. 39.

E. Witz, Volkstr., Kirchstr. 44/46.

M. Witoszky, L., Vo., Ewaldstr. 16.

P. Wünschmann, Leu., Leibnizstr.

Damen-Konfektion

E. Breitenborn, Eisenbahnhstr. 59/61.

J. Krug, Johannisplatz 1/2.

Johanna Lachmann

Vo., Kirchstr. 4, E. Wurzner. Str.

Jupons | Spitzen

Blusen | Hüte

Kostümröcke | Straußfedern

M. Richter

Damen-Konfekt.,

Kinder-Konfekt.,

Spez. Ecke, Blus.

Plagwitz, Zschoch. Straße.

Drogen, Farben

Adler-Drogerie, Zeitzer Str. 37b.

M. Altmann Nachl., Eisenstr. 23.

Carola-Drogerie, L., Gund. Str. 38.

Carola-Drogerie, Riebeckstr. 30.

Curt Fritzsche, Mölk., Wolfstr. 2.

E. Friedrich, Schönel., Leipzig. Str.

Hartig, L., Odermann, Ecke Ltzsch. Str.

Richard Heinold, Dufourstr. 24.

C. Heydenreich, St. Privatstr. 25.

L. O. Kaspar, Nebl. Pl., Zsch. Str. 30.

Kurt Kittlitz, Stött., Eichstädtstr. 23.

a. Kolonialw. 10% R.

Curt Kunde, Stött., Ecke Hauptstr.

A. Marek, Eisenbahnhstr. 144.

Marien-Drogerie, Lange Str. 32a.

Merkur-Drog., R., Dresd. Str. 33.

Münster-Drog., W. Windmühlenstr. 20.

Ost-Drogerie, Soll., Eisenstr. 150.

F. A. Peter, N., Neustädter Str. 13.

Reichs-Drog., Ranftische Gasse 7.

Franz Saltenmacher, Mockau.

Frau O. Kahle, Dredner Str. 60, I.

Marie Körting, Ecke Haupstr. 37.

Frau O. Kahle, Dredner Str. 60, I.

Marie Körting, neb. Westendhallen.

Franz Saltenmacher, Mockau.

1000 Mark Belohnung

zahle ich demjenigen, der mir nachweist, dass ich höheren Preis als nebenstehende pro Zahn mit Kautschukplatte fordere. 1,80 Mk.-Zähne sind die best. existierenden amerikanischen mit echten Platinplatten, welche bei der Konkurrenz mit 3 Mk., 4 Mk. und noch mehr berechnet werden. Nach 12jähr. Fachtüchtigkeit bin ich in der Lage, meine Patienten durch persönliche Behandlung vollkommen zufrieden zu stellen und gern für meine Arbeiten.

10 Jahre schriftliche Garantie.

Zahnziehen schmerzlos à 1 Mark

Wenn nicht nach Wunsch schmerzlos, kostenlos. Gewöhre event. gern 2 oder 3mal Zahlung. Man kommt sich vertrauensvoll nach meinem Atelier. — Sprechzeit: Wochentags von 8-8 Uhr. Sonntags von 8-2 Uhr. Auswärtige Patienten werden in 1 Tage behandelt.

Cheatervorstellungen.

Neues Theater.

Großdruck wird gerichtetlich verfolgt.

Donnerstag, den 9. September: 240. Abonnement-Verstellung (4. Serie, braun). Wegen Jubiläum des Herrn Teatral kann die angekündigte Vorstellung „Die Mütter“ nicht gestellt werden. Tafel:

Die Welt ohne Männer.

Schalom in 3 Akten von Alexander Engel und Julius Horst.

Regie: Herr Jaded.

Gustl Brandt Dr. Quitsch Gomperz Rangaleit. Dr. Demme Schmidl. begeistert Dr. Döderl Herr Gedhart Dr. Jägerle. Hölde, seine Frau Dr. Monnard Magal, Alabierfachlerin Dr. Kuhn Goldkamm z. Befest. kostenl. Goldkamm, 14 karätig, 3 Mk. Zement-Plombe 2 Mk.

Dr. Ferdinand Specht. Dr. Sturm. Goldkamm, Hausschlosser Dr. Gellert. Dr. Gold. Goldkamm, 14 karätig, 3 Mk. Zement-Plombe 2 Mk.

Dr. Max Waldek. Dr. Stumm. Goldkamm, 14 karätig, 3 Mk. Zement-Plombe 2 Mk.

Konszientien. Dr. Sothe. Goldkamm, 14 karätig, 3 Mk. Zement-Plombe 2 Mk.

Ort der Handlung: Wien. Zeit: Gegenwart.

Tafeln nach dem 1. und 2. Akt.

Eintritt 7 Uhr. Unterg. 7 Uhr. Ende gegen 10 Uhr. Gewöhnliche Preise.

Spieldienst: Freitag: Die Komödie des Eifers. Anfang 7 Uhr.

Altes Theater.

Donnerstag, den 9. September, abends 18 Uhr:

Die Barfußtänzerin.

Romantische Operette in 2 Akten von Leo Henckel. Musik von H. Albin. Regie: Regisseur Karl. Musikalische Leitung: Kapellmeister Simplicius.

Georges Deligne, ein indischer Millionär Dr. Sturmfeld. Einladung, seine Tochter Dr. Untucht. Carabou, ihre Fe. gleichzeitig Dr. Eule. Zeit: Anfang des 19. Jahrhunderts. — Ort: Paris.

Hoffnung, jugendlicher Kaufleute Dr. Heine. Hände, Chiffonpapier Dr. Doss. Colette, Pariserin Dr. Metz-Groh. von Franca Dr. Weiß. Müller. Ein Diener Dr. Renner.

Herrchen und Damen der Gesellschaft, europäische und exotische Dienstboten. Gelpons, Küstner, Mater, Modelle, Madchen.

Zeit: Anfang des 19. Jahrhunderts. — Ort: Paris.

Die Tanzarrangements sind einstudiert von Herrn Regisseur Karl.

Tafeln nach dem 1. Akt.

Eintritt 7 Uhr. Unterg. 7 Uhr. Ende 10 Uhr. Gewöhnliche Preise.

Spieldienst: Freitag: Die Welt ohne Männer. Anfang 18 Uhr.

Krystall-Palast-Theater

Le Roy-Talma und Bosco

Ferner: Aufstreiten sämtlicher Spezialitäten. Anfang 8 Uhr. Gewöhnliche Preise. Dutzendkarten Mk. 5,50.

Pu. Imprägnierte echte schwedische Zündhölzer

Keine Lagerware! Frisch aus Schweden bezogen!

Wie bekannt, billig und gut! M. Kayser, Molkestr. 44, Leipzig.

Ringfrei Salon-Briketts Marke Franz

frei Keller bei 10 Centner à 75 Pf. 25 " à 73 " 50 " à 70 "

H. Schlichting — Telephon Nr. 1917 Leipzig-Thonberg, Reitzenhainer Strasse 18c.

100 Zähne 180 M

Zahn-Praxis „Reform“ Dorotheenplatz 2 II Inhaber: G. Mewald

Preise

Zähne mit Kautschukplatte I Mk.

1,80 Mk. pro Zahn.

Zahn- oder Wurzelziehen kostenlos.

Umarbeitig, schlechtaus. Gebisse

Merkötzen. 1 Mk.

Zahn- oder Wurzelziehen in örtlicher Belebung 1 Mk.

Reparaturen von 1 Mark an.

Klammern z. Befest. kostenl.

Goldkamm, 14 karätig, 3 Mk.

Zement-Plombe 2 Mk.

Spezialität:

Plattenloser Zahnersatz.

Zur Aufklärung!

Künstl. Zähne mit Platinplatten werden in Fabriken (dort grösste es in Amerika gibt) hergestellt. Ich kann natürlich nur diesen Zahnschmieden verarbeiten, welche die Konkurrenz führt und gibt es keinen Unterschied als nur den Preis. Nachweislich verarbeitet ab einer hier besagten Firma für den Preis von 3 u. 4 Mk. Zähne u. Eisenplatte, welche zu kaufen unbrauchbar sind u. nach Kurz-Zeit anersetzen. Kostenloses Ankunftszusammenführen und Geschädigten. (2888)

Battenberg.

Täglich Künstler-Vorstellung.

Colonel Gast. Bordeverry,

Meister-Kunstschütze der Welt.

Versa Trio Tanz-Terzett.

Haydee's Marionetten.

Jean Paul, Komiker.

Gladiatoren-Spiele.

Toronto Trio, Harry Steffin, Manipulator.

The 4 Loro, Musical Act.

The 4 Althoffs, vierfacher Jockey-Akt.

Battenberg-Theater

Heute: Die Anna-Liese. Historisches Lustspiel in 5 Akten von Hermann Hersch.

Morgen: O diese Männer! Lustspiel in 4 Akten von Julius Rosen.

Vorverkauf numerierter Billets bei Franz Stein, Markt 10, und

Paul Pfägner, neben Battenberg.

Bon! zum Leutzscher Kino, Hauptstrasse 73.

Dieser Bon berechtigt zum einmaligen Eintritt.

Kinder zahlen 5, Erwachsene 10 Pf. Nach Sonntag keine Gültigkeit.

Stadt Nürnberg.

Täglich abends 8 Uhr:

Gastspiel des Berliner Thalia-Ensembles

[15691*] Direktion: Alib. Hübener, Königl. Hofschauspieler a. D.

Musikalische Leitung: Kapellmeister Reinhold Ehrke.

Krone und Fessel

Grosses Militär-Ausstattungststück in 4 Akten und 6 Bildern von Walter Howard, deutsch von Siegfried v. Lütz.

Cheatervorstellungen.

Vereinigte Leipziger Schauspielhäuser.

Direktion: Anton Hartmann.

Leipziger Schauspielhaus.

Sophienstraße 19.

Großdruck wird gerichtetlich verfolgt.

Donnerstag, den 9. September, abends 7 1/2 Uhr:

Vorstellung zu holden Preisen.

Am Café Noble.

Spieldienstkomödie in 3 Akten von Kurt Schäffer.

Am Scene gespielt vom Oberzögler Ernst Bornstädt.

Ernst, Schauspieler Ernst Bornstädt.

Brig. Gedhart, sein amter. Schaffert, Alabierfachler Hans Greif.

Reife Frau Auguste Böckmann. Helga Mühlhan.

Elfie Kellnerinnen Helen Norman.

Willy Kellnerinnen Magda Hoben.

Elisabeth Horn Herm. Wolfram.

Walter Höpner Helga Schäfer.

Zeit: Gegenwart. — Ort: Berlin, im Café Noble.

Tafeln nach dem 1. und 2. Akt.

Eintritt 7 1/2 Uhr. Eintritt 7 1/2 Uhr.

Gewöhnliche Preise. (Untl. Garderobe.)

Spieldienst: Freitag: Reichs herum! Eintritt 7 1/2 Uhr.

Neues Operetten-Theater.

Central-Theater.

Donnerstag, den 9. September, abends 8 Uhr:

Der Prinzpapa.

Operette in 3 Akten von Wilhelm Jacoby.

Regie: August Kreijger. Dirigent: Paul Weiner.

Casabone, ein Abenteurer. William Glad, Ma-

rina, eine Abenteuerin Julius Varek.

Winto, sein Spie- Rudi Glässer.

geselle. Hans Hollaus.

Onomihal Boller, ein Marcello Strobel.

amerikanischer Wil-

lardat. Josef Trautmann.

Gladys, seine Tochter Marg. Röhner.

Horst Jürgens, Bla-

gouverneur eines

amerikanischen Außen-

bezirks. Gustav Beckram.

Wabel, seine Nichte Stoffi Taglog.

Marlene Ostendorf, Adelheid, Damen der Badegesellschaft.

Ort der Handlung: Ein amerikanischer Seebad. — Zeit: Gegenwart.

Die Tänze hat die Ballettmasterin Hel. Horchen arrangiert.

Tafeln nach dem 1. und 2. Akt.

Eintritt 8 Uhr. Eintritt 8 Uhr.

Gewöhnliche Preise. (Untl. Garderobe.)

Spieldienst: Freitag: Der lustige Krieg. Eintritt 8 Uhr.

Ende gegen 10 Uhr.

Frack- und Gehrockanzüge verleiht Müller.

Schneidemuster, Emiliastr. 52, Ecke Windmühle.

Frack- und Gehrockanzüge verleiht A. Dachs.

Hainstr. 6, I.

Ihre Anzüge w. wie „neu“ gereinigt, gebügelt, Anzug 2,50 Mt. Abholung u. Zusendung frei. Poststelle genügt am Wäscherel „Undine“ Döllitz-Leipzig.

Möbeltransporte auch mit Rollwagen. Auswärtige Transporte Lagerung Hans Eitner Rosenthalstr. 47.

Möbelfuhren übernimmt bei allerbestem Ausführung zu äußerst billigen Preisen. Gust. Behr, Stötteritz, Hoferstr. 6. Kommission sofort. Karte ob. Tel. 5240.

Auspolstern u. Tapeten v. Bönn. Neusoh., Konradstr. 20, Schmidt.

Strümpfe w. ausb. u. bill. angefertigt. Elisabeth Müller, I.I., Merseb. St. 59.

Rohrstühle werden sauber und preiswert neu bezogen. Sitz. Kaiserstr. 41, III. r.

Extrabeilage dieser Nummer.

Von der Firma Gebe, Gels. 2. Bindenau, ein Prospekt für die Bonnenten in Leipzig-Reitz.

Kleiner Anzeiger.

Vermietungen.

feuilleton-Beilage

Leipziger Volkszeitung 1909. Nr. 208

Redakteur: Dr. Gustav Morgenstern

Reisebilder aus Spanien.

Von
M. Andersen-Negö.
In Granada.

San Antonio.

Ob irgendeine andre Religion als der Katholizismus für diese Menschen passen würde? Ich zweifle daran, und die fremden Glaubensbekennnisse, die sich hier Bahn zu brechen versuchen, trüsten auch ausnahmslos ein hämmerliches Dasein. Mit all seiner Willkürlichkeit in Phantasie und Gedankengang geht der Andaluzier nicht gern weiter, als er für seine Stunde Verwendung hat. Er protestiert nicht, wenn einer behauptet, er könne auf eine halbe Meile Entfernung eine Blöße auf dem Kirchturm spazieren gehen sehen oder sie summen hören; aber sprich ihm von einem Wesen, das unsichtbar und allgemeinwichtig ist, von Ewigkeit zu Ewigkeit — von Gott — und er wird die Achseln zucken, wenn er nicht gar mit einer blasphemischen Bemerkung kommt. Er hält nichts von frei in der Lust schwebenden Begriffen und hat längst im täglichen Leben für die göttlichen Eigenarten Anwendung gefunden — als Superlative. Unsichtbar gebraucht er für etwas sehr Kleines — etwa einen Zwerg; allgemeinwichtig für ein flinkes, rühriges Wesen; allmächtig, allwissend — für sich selbst. Er kann der Unschärfekeit des Papstes skrupellos beipflichten — von seiner eigenen ausgehend.

Und die Kirche schafft keine Kluft zwischen sich und ihm, indem sie ihm hartnäckig den Gottesbegriff aufzudrängen sich bemüht. Sie ist herzlich gern mit dabei, Gott seiner Eigenarten zu berauben und sie bei höchst irdischen Dingen anzubringen — bei Papst- und Heiligenbildern und alten Lappen und Knochen.

Mit Christus steht man ein wenig besser; er hat doch hier auf Erden gewandelt, und seine Leidensgeschichte kann ganz anschaulich durch Wachsfiguren oder lebende Menschen dargestellt werden. Aber seine Bedeutung wird neuer von der Kirche noch von dem Volke überschätzt, und man sieht ihn ziemlich massiv an. Wir suchten am Weihnachtsabend die große Domkirche zu Sevilla auf, in dem Glauben, daß irgend eine Feier zur Erinnerung an Jesu Geburt abgehalten werden würde. Oben beim Hauptaltar zimmerten einige Leute an einem Gerüst, daß man kommende Woche bei einem Heiligfest brauchte. Es war später Abend, aber sie machten Überstunden, um fertig zu werden; die Hammerklänge dröhnten zwischen den dunklen Wölbungen. Unten ging ein Alchendiener mit zwei großen Wassereimern umher und goß Weihwasser in die Becken; was überflöß, trocknete er mit einem schwitzigen Handtuch auf. Ich wandte mich an einen Geistlichen, der durch die Kirche kam. „Christi Geburt, nein, damit haben wir nichts zu tun,“ erwiderte er zerstreut. „Da müssen Sie sich in die und die Kirche wenden.“

So gleichgültig stellt sich nun das Volk dem Geburtsfest nicht gegenüber. „Hallo, heut ist Weihnachten, da trinkt die ganze Welt sich einen Maß!“ riefen meine Bekannten mir auf der Straße zu; und als die Nacht kam, bekamen wir die Sache mit eigenen Augen zu sehen. Die Straße war voll von Betrunkenen, die haufenweise bis zum späten Morgen herumzogen, schreiend und heulend, Tambourin schlagend und Psalmen singend, die sämtlich den Refrain Brannntun hatten.

Im Granada ging es am Weihnachtsabend 1895 noch lärmender zu. Auf der Alameda gab es Jahrmarkt mit Gaulerzelten, Mühlkarussells und Buden, wo man bunten Kram und Schreibinstrumente verkaufte. Des Abends war die ganze Bevölkerung auf den Straßen und zog Straße auf Straße ab, jeder Mann mit seinem Bambomba (Brummtopf) oder Chicharra (einer Art Schnarre). Um Mitternacht verfammelten sie sich in der Kathedrale, um der Messe beiwohnen und Schlaf zwölfs — der Sitte früherer Jahre gemäß — alle Brummtöpfe zu Boden zu schleudern und einander in der entstandenen Bewirrung die Rockschöße abzuschneiden. Es wurde indessen aus diesem Unfug nichts, da der neue Präfekt etwa hundert Gendarmen rings um die Kirche postiert hatte.

Der Andaluzier misst dem Lärm große Bedeutung zu. Er beträgt mit ihm seinen Schmerz und wendet ihn in der Wochenstube an, um die Wehen zu erlösen und die Geburt zu beschleunigen; von dort bringt er ihn, ohne kleinliche Unterscheidung zwischen Geburt und Geburtsfest, auch am Weihnachtsabend zur Anwendung.

Natürlich ist der Lärm ebenso notwendig, wenn die Auferstehung gefeiert werden soll. In der stillen Woche war alles laute Wesen aus Granada verbannt gewesen, am Ostermorgen aber hatten die Einwohner es eilig. Sie singen die wilden herrenlosen Hunde ein und banden ihnen Eisen schnallen an den Schwanz, auch alle Blechkässerollen und dergleichen. Punkt sechs Uhr, als alle Kirchenglocken der Stadt auf einmal zu läuten begannen, wurden die Hunde losgelassen und klirrten Klappernd und heulend davon; ringsumher von den Balkons feuerte man Schüsse ab — ein wahrer Höllensurm brach über die Stadt herein.

Für den übrigen Teil des Jahres behält der Andaluzier sich seine Stellung vor. Es ist eben zuviel Feierlichkeit, zuviel Ernst mit dem Kultus des Gottessohnes verbunden: man fühlt sich nicht frei in seiner Nähe, er würde keinen Spaß verstehen. Der Andaluzier wendet sich nie im Gebet an Christus. Der Grund ist nicht übermäßige Demut; Gottes Sohn steht ihm nicht zu hoch, aber zu fern.

Hat er etwas auf dem Herzen, so wendet er sich an die Madonna, aber wenn es Kleinigkeiten sind, an irgend einen Heiligen. Mit der Madonna beginnt eigentlich seine Güterwelt, und von da aus bewegt sie sich durch die heiligen und manigfache Reliquien abwärts. Der Mutter Gottes gegenüber wird seine Religion zu einem persönlichen Vertrauensverhältnis; er staunt sie mit allen göttlichen Eigenarten aus und gibt sich ihr getrost hin — alles in allem ist sie ja auch ein Mensch wie er selbst, kann als Weib alle seine Sorgen verstehen, und als Andalusierin, die sie ist, bei einem lästigen Spaß dabei sein.

Aber indem die Madonna die ganze Welt beherrscht, alle Herzen füllt und für jedes Leid Hilfe bringt, wird sie ihm zu groß, zu zerstreichend — er braucht etwas bestimmtes, um sich daran zu halten. Die Madonna hat dieses oder jenes Wunder getan — aber welche Madonna? Denn es sind deren nahezu dreihundert. „Ist es die Traubennmadonna oder etwa die weiße Madonna?“ (zwei Beinätkinnen), fragt der Bauer weit draußen im Gebirge. „Ist es die Schmerzensmadonna oder Madonna die Alte?“ (Granadas Favoritin), fragen Peppa und die anderen. „Ihr sollt sehen, es ist die Schmerzensmadonna,“ sagt Peppa, deren spezielle Schuhpatronin diese ist, wichtig hinzugefügt. „Nein, es ist die Madonna del Pilar,“ sage ich, der ich die Neuigkeit gebracht habe.

„Pah — immer Sevilla!“ rümpfen sie die Nase. „Und was hat sie denn groß getan — wahrscheinlich ist sie umgegangen. Denn was anderes kann sie ja gar nicht,“ sagt einer verächtlich hinzu. Es ist nicht weiter wunderlich, daß Peppa sogleich in mein Zimmer hinaufgeht, wo die Schmerzensmadonna hängt, und eine kleine Abrechnung mit ihr hält, die jedoch in gutmütige Trostgründe mündet: „Na, na, du mußt deshalb nicht zu böse sein, nächstesmal kommt wieder du an die Reihe.“ Es ist das selbe was jeder Vater und jede Mutter tun würde, deren Kind bei einem Weltstreit den Altrüzen gezogen hat.

Natürlich kann die Schmerzensmadonna sich auch offenbaren. Die Frauen wissen viele Beispiele zu nennen, und ich selbst erinnere mich von meinem vorigen Aufenthalt hier, wie sie sich einer Versammlung von 5000 Menschen zeigte. Es war an einem späten Frühlingstag, als Peppa hereinfam und erzählte, es müsse etwas los sein, es ließen so viele Leute durch die Straße. Ich eilte hinab und folgte dem Strom bis zu einem großen Platz, der ganz schwarz von Menschen war. Sie starrten alle nach dem Dachstuhl eines Hauses, wo die Madonna sich gezeigt hatte: auf dem Dach war ein weißer Schornstein, dahinter stand der Mond und leuchtete. Blesieltzt stiegen in Zwischenräumen Wasserfälle aus dem Schornstein auf; Lebensfäden brach das Mondlicht sich zeitweise darin und bildete einen hellen Kranz um den weißen Schornstein — die Glorie. Nächsten Tag stand dies Faktum in den Blättern.

Aber dies war nur die Einleitung, damit wollte sie bloß die Aufmerksamkeit des Volkes erwecken. Kurze Zeit darauf verrichtete sie ein positives Wunder.

gen Volkes, dieses einzigen Polarvolks der Erde, das sein Leben auf den nackten Felsküsten lebt, zwischen dem gewaltigen Landeis und dem bald vom Sturm aufgewühlten, bald vom Eis gesesselten Polarmeere.

Hans Egede heißt auch das beste der Schiffe, die die Verbindung herstellen zwischen dem dänischen Mutterlande und seinen entfernten Unterländern, ein Eisendampfer von fast 500 Tonnen, der uns in vierzehn Tagen über das Nordmeer führt. Es ist eine gemischte Gesellschaft, die sich auf seinem Deck drängt, und die hier Bekanntschaft miteinander macht unter den eigenständlichen Verhältnissen, die in einem so engen Raum und unter dem Druck des Umhagens, das das ewige Einerlei einer See reise, begleitet von dem ununterbrochenen Rollen, mit sich bringt. Auch mehrere Männer der Wissenschaft wollen dort hinaus, bis zu den im höchsten Norden wohnenden Eskimosstämmen am Kap York, bekannt durch Pearys Reisen, einem noch wilden Naturvolk, bei dem nun aber eine Missionsstation errichtet werden soll; im übrigen bestehen die Passagiere aus Beamten im Dienste der Mission oder des Handels und außerdem aus einigen Grönländern, darunter zwei Teilnehmern an Mylius Erichs Expeditions, die nach dreijähriger Abwesenheit von ihrer geliebten Heimat sich nun auf der Rückfahrt befinden und uns die erste Gelegenheit geben, Grönland kennenzulernen zu lernen. Grönland war auch der Hauptgesprächsstoff an Bord, manche Geschichte wurde da erzählt, und es gab viel zu lernen für den, der hinaufzufährt, um Natur und Volk der Polarwelt zu studieren.

Im allgemeinen geht die Fahrt nach Grönland direkt, aber ein Zufall bereitete uns eine willkommene Unterbrechung der Reise und gab uns Gelegenheit, ein Stück des Weges zu verfolgen, den die früheren Nordländer vor fast tausend Jahren nahmen, als Grönland zum erstenmal kolonisiert wurde. Dieser Weg ging über die Färöer und über Island. Island sahen wir nicht, aber der Hauptstadt der Färöer, Thorshavn, widmeten wir einige eindrucksvolle Stunden und machten dabei die südländische Bekanntschaft einer Natur und eines Volks, das sicherlich allgemein von größtem Interesse sein muss. Umgeben von dem warmen Wasser des Gossstroms, der beständig Stürme, Nebel und Regen verursacht, erheben sich diese Inseln wie mächtige Brückenpfeiler aus dem Meer. Kein Baum wächst auf den Inseln, aber die oberen Plateaus und die nicht zu stellenen Abhänge sind mit Gras bewachsen, das in dem feuchten Klima das üppigste Grün aufweist. Die Inseln haben niemals einen warmen Sommer, aber auch niemals einen Winter, Schnee kommt wohl vor, schmilzt aber sofort, und auf der nördlichen Halbkugel gibt es kein Land, wo die Temperatur der verschiedenen Jahreszeiten so geringe Unterschiede aufweist wie hier. Bei unserm Besuch am 1. Juni standen Sträucher und Wiesen in grünerem Flor, als es nach diesem langen kalten Frühling bei unsrer Abreise in Göteborg der Fall war. Diese klimatischen Eigentümlichkeiten bestimmen die vornehmste Ernährungsquelle der Färöer und geben auch Veranlassung zu ihrem Namen (Schafinseln). Ein großer Teil der Bevölkerung lebt von Schafzucht, die lohnend und bequem ist, weil die Schafe während des ganzen Jahres draußen auf der Weide sind. Außerdem sind die Inseln ein Mittelpunkt für bedeutende Seefischerei.

Es entspricht ja auch der Erwartung, daß diese Bevölkerung, Abkömmlinge der alten Wikinger, nun auf einigen kleinen Inseln mitten im Ozean austüft, tüchtige Seeleute sind, die der Armut ihres Vaterlandes mit den Reichtümern des Meeres aufzuheben suchen.

Weder in Schweden, noch soviel ich weiß, in dem übrigen Europa, gibt es eine Gegend, deren Natur man mit der der Färöer vergleichen könnte, und es ist besonders schwer, sich diese Vereinigung von grünen Wiesen und wilden, zerstörten schwarzen Felsenküsten vorzustellen, bestehend aus Bafalmassen, die in ihrer regelmäßigen Anordnung und ihrer oft pfeilerartigen Verstärkung an unerhörte, künstlich angelegte Festungsmauern erinnern. Diese steilen Felsabhänge entstehen durch die Einwirkung der Wellen, und es ist leicht zu konstatieren, daß diese ganzen Inseln einer schnellen Zerstörung entgegengehen, daß sie nur die leichten unbedeutenden Reste eines einst größeren Landes sind. Die Küsten sind von ungeheuren Höhlen unterminiert, in die beim Sturm die Wogen mit gewaltiger Kraft hineinschlagen. Zuweilen sieht man, wie ein Vorgebirge von einem ganzen Felsentunnel durchbrochen wurde, vom Meer aufgeholt, und aus einem noch späteren Stadium liegt vor dem größeren Ende eine kleine turmartige Felseninsel, die dazu verdammt ist, allmählich von den Wogen vernichtet zu werden. Diese fast unzugänglichen kleinen Inseln mit ihren steilen Abhängen bilden den Zufluchtsort für Millionen Seevögel, die hier vor all ihren Feinden geschützt sind — vor allen, außer den Menschen. Die Seevögel und ihre Eier bieten nämlich eine zu ausgezeichnete Nahrungsquelle für die Bewohner dieser entlegenen Gegenden, als daß sie in Frieden gelassen werden könnten. Aber sie zu erreichen, ist ein halsbrecherischer Erwerb, denn sich nur die kühnsten und stärksten Männer wagen können. Es gilt, an fast unzugänglichen Abgründen entlang zu klettern, oder noch besser, sich an einem Seil an dem Abhang hinabzulassen, um die Vögel dann oft in einer Art sehr großem Kesselt einzufangen. Das Leben eines solchen Vogelfängers ist oft aufs Spiel gesetzt, aber das ist ein Gewerbe, hervorgerufen von einer Natur, die alles in allem dazu beitragen muss, ein Menschengeschlecht zu schaffen, das dem gewöhnlichen fern steht und dessen Bekanntschaft zu machen verlockt ist, sowohl wegen seiner Eigenschaften, wie auch wegen seiner Abstammung von unsrer alten Vorväter, den Wiklern.

Aber ein Besuch von einigen Stunden in dem kleinen merkwürdigen Fischerdorf mit seinen unregelmäßigen Häusern und Straßen und seiner place de résistance, dem Denkmal des größten zeitgenössischen Sohns der Inseln, des bekannten Nobelpreisträgers Hinsen, mußte genügen: Thorshavn, die Hauptstadt der Inselgruppe, bietet so keine Gelegenheit zu genaueren Studien. Noch weniger Veranlassung habe ich, hier bei der nun folgenden langen Überfahrt zu verweilen, die man am liebsten vergibt, wenn sie vorüber ist. Von den Färöerinseln aus in westlicher Richtung steuern, hält man sich noch lange in dem warmen Wasser des Gossstroms, und erst wenn man sich der Küste Grönlands nähert, zeigt das Thermometer durch einen starken plötzlichen Fall sowohl der Wasser- wie auch der Lufttemperatur an, daß man in einen kalten Wasserstrom gekommen ist und tatsächlich die Grenze zwischen der gemäßigten Zone und der Polargebiete passiert hat. Seiner Lage nach gehört ja Südgrenland nicht zu der letzteren, wir sind hier nicht viel nördlicher als in Stockholm, und daher ist die Juninacht dunkel genug. Aber anderseits ist gerade Südgrenland während des Vorsommers in der Regel mehr als andre Teile der Westküste von Eis blockiert, das mit dem Strom um die Südspitze treibt. Deshalb beginnen wir ja auch unsere Arbeiten noch oben im Norden, um sie im Süden zu beenden, ganz entgegengesetzt dem, was man sonst für praktisch halten würde.

Aber die Eisberge, die eine Abwechslung in die Einiformigkeit bringen sollten, zeigten sich nicht, und noch am Abend des

Von der grönlandischen Sommerexpedition.

Von Professor Otto Nordenskjöld.

Autorisierte Übersetzung aus dem Schwedischen von Rhea Sternberg.

I.

Damnyfer Hans Egede,

von den Färöerinseln, 1. Juni.

Es ist leicht verständlich, daß Grönland, das Land des gewaltigen Polareises, der Grönland, das Wohnsitz der Menschen auf Erden, den Polarfahrer mehr lockt als andre Gegenden. Eigentlich ist es auch gar nicht so schwer, Grönland zu erreichen. Mindestens sechs- oder siebenmal während des Sommers gehen von Kopenhagen aus regelmäßig mehr oder weniger bequeme Dampfer hinaus, und hat man nur die Erlaubnis der dänischen Regierung, einen von ihnen beizutreten zu dürfen, so kann man sich einige Wochen lang dort oben mitten in einem der interessantesten Arbeitsgebiete der Erde aufzuhalten.

Die Frage des Arbeitsgebietes gibt zuweilen Veranlassung zu gewissen Einschränkungen der Möglichkeit, dort hinauf zu kommen. Grönland ist groß, und nur wenige Besiedlungsmöglichkeiten führen im Laufe des Jahres zu den verschiedenen Gegenden; diese gilt es also abzupassen, wenn man nicht genötigt sein soll, seine Arbeit mit einer langen, oft höchst beschwerlichen und zeitraubenden Bootsfahrt längs der Küste zu beginnen.

Aberlichs haben auch in den letzten Jahren einige Schweden mehrmals Südwesogrönland besucht, aber irgendwelche umfassende Arbeiten sind hier seit A. C. Nordenskjölds Expedition im Jahre 1888 von Schweden nicht gemacht worden. Als ich mich nach einer mehr als 25-jährigen Pause zu dem Verfuch entschloß, eine schwedische Forschungsreise nach diesen Gegenden zu leiten, war ich mir völlig klar darüber, welche Gebiete ich wählen wollte. Ganz im Norden am Polarkreis liegt die kleine Kolonie Holstensborg mit einem weit sich hinzehenden Hinterland, das ganz besonders interessiert, weil es noch sehr wenig bekannt und erforscht ist und vor allem, weil es das größte eisfreie Gebiet auf ganz Grönland darstellt. Dieses Gebiet ist nun unser Ziel, und infolge besonderer Entgegenkommen wird uns der Dampfer direkt bis nach Holstensborg führen, wo er sonst nicht anlaufen würde.

Es ist eine arktische Gesellschaft, die hier an Bord zusammentrifft, und eine vortreffliche Vorbereitung, sachverständige umfassende Arbeiten sind hier seit A. C. Nordenskjöld gemacht worden. Von besondrem Nutzen waren mir die Ratschläge des bekannten Grönlandfahrers Knut Rasmussen, der die Eskimos besser als irgend ein anderer kennt und so große Teile der Westküste bereist hat. Nun will er in einer großen Gesellschaft den nördlichsten Menschen der Erde am Kap York einen kurzen Besuch machen; ihre Absicht ist wohl, dort eine dänische Missionstation zu gründen, und so werden auch diese entferntesten Menschen bald in näherer Verbindung mit der übrigen Erde stehen. Eine ganz kleine Schar von Gelehrten, meist Dänen, trifft sich hier an Bord. Diese Zeit ist ja am besten geeignet für den Beginn der wissenschaftlichen Arbeiten dort oben. Für mich und meinen Begleiter den Konservator Sloog, ist das Arbeitsfeld in jedem Falle frei, wie kommen in möglichst wenig bekannte Gegenden, und für mich gilt es, in dieses Land einzudringen, dessen Geographie noch nicht untersucht ist.

Bei Ende Juli werden wir in diesem Gebiet bleiben. Dann wollen wir in einem Eskimoboot an der Küste entlang südwärts nach der Hauptstadt Südwesogrönlands, Godthaab, gehen. Von dort aus hoffe ich eine Dampfergelegenheit zu finden, die uns in die Nähe von Grönlands Südspitze führen kann. Auch da gibt es für einen Geographen viel zu tun, und in den berühmten Bergstürmen bei Ivigtut lassen sich vielleicht interessante Sammlungen machen. Doch vor allem freue ich mich, ein für Grönland neues Unternehmen kennen zu lernen, eine Aufgrube, die gute Resultate zu versprechen scheint und auch vom rein menschlichen Standpunkt aus in dieser Gegend von großem Interesse ist. Überdies gehört das Eyz einem eigenständlichen, höchst interessanten Typus an, der auch im nördlichsten Skandinavien vereinzelt vorkommt, und dessen Studium wichtige Resultate versprechen. Und von dort aus geht die Fahrt am Ende des Sommers nach Schweden zurück.

II.

An der Südwestküste Grönlands, Juni 1909.

Vor 200 Jahren war Grönland trotz seiner langen, erinnerungstreichen Geschichte doch noch ein unbekanntes Land, das nur die unbedeutendsten Verbindungen mit der Außenwelt hatte und dessen Bewohner nur von ferne Kultur völlig unbeeinflußte Eskimos waren. Der Mann, der hier eine neue Zeit einleitete, war der bekannte Hans Egede. Mit ihm war die Mission bei den Grönländern die Hauptache, er ist der Apostel Grönlands; aber um sein Ziel zu erreichen, gründete er die Verbindung zwischen Handel und Mission, zwischen kommerzieller Ausbildung und religiöser und kultureller Erziehung, die in gewissem Sinne noch jetzt besteht. Wir werden Gelegenheit finden, später in einigen eingehenderen Schlußberichten zurückzukommen auf das Leben dieses einzig dastehenden, merkwürdig-

8. Junit verriet nur die zunehmende Kälte, daß wir uns der ewig im Sturm und Nebel eingehüllten Südländer Grönlands näherten. Es war gar nichts zu sehen, aber nur wenige dachten in dieser Nacht an Schloß. So oft wie möglich ging man auf Deck, dem beschwenden Wind und den Regenschauer trocken, um in der dunklen Nacht nach Land oder Eis auszuspähen, doch zunächst noch vergebens. Aber gerade von diesem Sachverhalt durften wir erwarten, daß er uns für die Länge von Augen sein werde. Wie so oft ist hier oben im Gegensatz zu unsern Gegenden ein ungewöhnlich milder Winter gewesen, und außerdem ist eine Menge Eis südwärts getrieben worden, so daß das Meer in diesem Frühling ungewöhnlich eisfrei ist. Die Eskimos, die einen Teil ihres Robben-Frühlingsfangs eingeholt haben, sind ja mit diesen Verhältnissen nicht ganz so aufzufinden.

Von Stürmen umbrannt und in ewige Nebel eingehüllt, liegt Grönlands Südspitze, das bekannte Kap Farewell, und wie gewöhnlich, war auch für uns keine Spur von Land zu sehen. Aus Furcht vor dem Eis geht das Schiff auch stets in einem großen Bogen. Endlich steuerten wir ernstlich dem Lande zu, nach einem kleinen Eskimoplatz, Aksul, ganz nahe von den berühmten Kröpitzgruben Angriffs gelegen. Hier in der Nähe hat man jüngst auch eine Skulpturgrube zu bearbeiten begonnen, und wir führen an Bord eine Anzahl Arbeiter für diese mit, die hier an Land gesetzt werden sollen.

Wie gewöhnlich steht eine mächtige Nebelmauer um das Land. Die große Frage ist nun, wo das Eis sich befinden wird, denn wir so lange entgangen waren, ob es vielleicht, wie es oft der Fall ist, nach dem Lande zu gepaßt liegt und uns im leichten Augenblick den Zugang zu diesem abschneiden wird. Alle Augen heften sich auf einen schwachen Lichtpunkt an dem dunklen Horizont, einen Punkt, der allmählich größer und größer wird. Es ist der erste Eisberg, poliert und gerundet von dem Sturm und den Wogen langer Zeiten, aber doch ein imposantes Stück, wie es da auf den Wellen schaukelt. Und nun geht es schnell vorwärts. Gerade vor uns erscheint am Horizont ein heller Streifen, dessen Bedeutung jeder Sachverständige sofort begreift — es ist das Packeis. Alle Passagiere sammeln sich auf dem Borddeck, und eine spannende Stunde folgt. Das Eis wird von allen begrüßt, sowohl von denen, die es nie zuvor gesehen haben, wie auch von denen, die schon selber die Polarnatur kennen und lieben gelernt haben, und zu dem Interesse kommt nun die Frage, ob wir mit unserm für schwere Eisfahrt keineswegs geeigneten Fahrzeug vorzüglich kommen werden oder nicht. Glücklicherweise liegt das Eis dünn, man sieht eine Menge Meereisstückchen, doch die sind nur klein, stark zerfressen von dem langen Treiben im Meere, und mit ihnen trifft man weitere Massen kleiner Eisstücke, aus der Glazialzeit stammend und leicht kenntlich an ihren oft tiefblauen Farben und ihren zuweilen phantastischen Formen, besonders auch an ihrer bedeutender Härte. Einige arg schwere Stücke gibt es, als die Eisstücke gegen den Schiffskörper prallen, aber weiter geht es, und bald segeln wir wieder auf eisfreiem Wasser.

Da schimmert in weiter Ferne vor dem Steuerbord etwas Dunkles, das sich gewaltig dominierend über Wogen und Eis erhebt, und bald ist der ganze Horizont von schwarzen Schatten eingehakt. Das ist unser Blick auf den grönlandischen Weltteil, wie man diese Insel wohl bezeichnen kann, die den vierten Teil der Große Europas hat. Offenbar will das Land uns einen freundlichen Empfang bereiten. Innerhalb eines Gürtels von Regen und Nebel leuchtet die aufgehende Sonne über die mächtigen, scharf gemeißelten Felsspitzen, über den glänzenden weißen Streifen der gleich einer Decke das innere, scheinbar flache Hochland verbirgt, das gewaltige Blumenfeld, das größte, das letzte Überbleibsel, das die nördliche Halbkugel noch besitzt, von einer der merkwürdigsten Perioden der Entwicklungsgeschichte der Erde, dieses Blumenfelds, das Gegenstand der Schnauze und Arbeit so vieler Geologen war und noch lange bleiben wird. Immer klarer wird die Luft, bald segelt Hans Egede auf dem stillen Wasser eines mächtigen Fjords. Daß erheben sich die Felsen, kein Schneemann auf ihren Abhängen liegen, aber die Natur ist durchaus hochartig, kaum findet sich irgendwelches Wachstum, und ist es vorhanden, so ist es nicht sichtbar, wir sehen nur die nackten Felswände, die Innensetze der Erde. Schon der erste Anblick ist für mich ein interessantes wissenschaftliches Resultat, eine alte Alterslinie, in Felsen eingemehlet, die gleichsam eine niedrigere Terrasse längs der Küste bilden.

Doch nun öffnet sich das Bild, die Landschaft wird etwas weniger wild, und gerade die Küstenterrasse beginnt, sich in Grün zu kleiden. Vor uns schimmert eine Stelle grüner als die andern, und sie, da liegen einige vereinigte Häuser, eine unbedeutende graubraune Kirche und ein paar grüne Maulwurfshäuser, die niemand — auch in geringer Entfernung — für menschliche Wohnungen halten würde. Sie sind es aber, wie wir bald erfahren sollen. Nun schließen auf dem Wasser ein paar dunkle Linien wie treibende Stöcke rasch dahin, unser Schiff entgegen.

Wir wissen ja alle, daß das ein paar Rajals sind, dieses vielleicht künftigste und geeignete Fahrzeug aller Naturvölker, der Träger der ganzen bedeutenden materiellen Kultur, die es den Menschen möglich gemacht hat, in einem solchen Entwicklungsstadium der Natur zu trocken.

Wir nähern uns schnell und sehen in den schmalen Booten je einen Mann wie festgewachsenen über und sich mit einem Doppelpaddel rasch vorwärts paddeln. Wir sehen ein paar leichselnde dunkelbraune Gesichter. Wir begegnen einander mit lebhaften Ausrufen, und bald liegen die beiden Rajals neben Hans Egede, und die Verbindung mit Grönland und den Vertretern des einzigen Volkes, das seinen Wohnsitz zwischen dem Eis der Polarwelt genommen hat, ist hergestellt.

Der eine Rajal wird mit seinem Ruderer und einem Boten nach der Kolonie geschickt, der andre ohne weitere Schwierigkeit auf Deck gezogen, wo der Mann sofort umringt ist von allen Sprachkundigen und vor allem von seinen Landsleuten, die sich bei uns an Bord befinden und die wohl am meisten den Augenblick herbeigeschaut hatten, an dem sie sich wieder in ihrem Lande dahheim fühlen könnten. Das hindert jedoch nicht, daß auch viele von uns andern eine brennende Sehnsucht fühlen, so bald wie möglich nähere Bekanntschaft mit diesem Land und Volk zu erlangen, und sobald ein Boot ausgefegt wird, ist es sofort vollgepackt mit Menschen, die an Land wollen.

Kein Sprachkünstler kann das Bild schildern, das uns bei der Landung begegnet. Wenn man einmal gelernt haben wird, farbige Kinematographenbilder herzustellen, könnte vielleicht eine Vorstellung von diesem Eindruck wiedergegeben werden, bis dahin muß man es erlebt haben, um es deutlich vor sich zu sehen. Arktik ist eine der kleinsten und ärtesten der von einem dänischen Beamten geleiteten Kolonien an der Küste. Waren wir zum erstenmal an einer andern Stelle gelandet, so wären gewisse Eindrücke viel stärker gewesen, aber gerade der Gesamteindruck zwischen den Menschen und dem artstigen Hintergrund, auf dem sie stehen, wäre uns dann nicht so schnell klar geworden. Nun erst entdecken wir am Strand etwas, das aussieht wie große grüne Blätter, in denen man bei näherem Hinsehen Felsenstückchen eingehaftet findet. Das sind die aus Tors gebauten Wohnstätten der Eskimos, bestehend aus einem einzigen niedrigen Raum, in den ein langer, noch niedrigerer grashedekter Gang hineinführt. Längs der Mauer der ersten dieser Höhlen hat sich eine Reihe von etwa fünfzig Personen aufgestellt, Frauen und eine wimmelnde Kinderschar, alle mit olivbraunen Gesichtern, geschmückt mit einem hochaufliegenden Schopf raben schwarzer Haars, von einem bunten Band umwickelt, sonnenschärende, bei den jüngeren Frauen unbedingt anzulehende Gesichter über einer Art kurzer Jacke aus Stoß oder Leder, die von einem Paar ebenfalls sehr kurzer Lederteinkleider mit bunten Bändern geschützt sind, die Beine und Füße mit verhältnismäßig langen, meist bunt ausgeprägten Stiefeln

geschmückt und geschützt sind. In früheren Zeiten waren sowohl die Stiefel wie die Weinleider kürzer und ließen am Knie ein gutes Stück des Beins ganz nackt; aber nun findet man diese Seite nur noch bei den Eskimos, die am wenigsten mit der Kultur in Berührung gekommen sind. Die Männer stellen sich im allgemeinen nicht in dieser Weise auf, sie beschäftigen sich mit den Booten oder warten innerhalb des Hauses, ohne gar zu viel Interesse für die fremden Gäste zu zeigen. Ihre Kleidung ist auch in Form und Schnitt weit weniger ins Auge fallend; namentlich sind ihre Weinleider bedeutend länger als die der Frauen.

Etwas von unserer Gesellschaft haben ja alte Freunde unter den Eskimos, und nun folgt eine lebhafte Begegnungszeremonie, jeder drückt seinen Bekannten die Hand, man schreit und plaudert. Doch wir Armen, die Grönland zum erstenmal besuchen, müssen uns in einiger Entfernung halten, die Tatsache ist bedauernd, daß wir die Sprache nicht verstehen, in der sie reden; da ja die Eskimos nur selten etwas dänisch verstehen. Doch wir freuen uns über das farbenreiche Bild und die lachenden Gesichter und wissen uns ja immerhin ein wenig mit den Kindern beschäftigen, denen wir kleine Geschenke überreichen. Unser erstes Probestückchen im Studium der Ausbildung der Eskimos ist also ihrer Kleidung gewidmet. Bald wird auch unsre Aufmerksamkeit auf die Farben des breiten Bandes gelenkt, das das Haar hochhält, und ein Eingewohnter erklärt uns ihre Bedeutung. Rose Bänder werden von den jungen Mädchen getragen, blau von den verheirateten Frauen, während die Unverheirateten, die Kinder haben, grüne Bänder tragen. Man beobachtet bald, daß die roten und grünen Bänder die zahlreichsten sind, aber die letzteren scheinen mit nicht geringerem Stolz getragen zu werden, als die ersten.

Wir sehen unsre Wandlung nach der Wohnung des Kolonialleiters fort. In einem so kleinen Platz sind er und seine Frau die einzigen Dänen; er ist vor allem Kaufmann, der Waren lauft und verlaufen, aber zugleich das Haupt der Bevölkerung des Ortes. Der dienstuende Priester dagegen ist Grönländer. Es war ein gutes Haus, an und für sich keine schlechte Wohnung, die Einrichtung so, wie man sie oft bei uns in einfacheren Häusern findet, überladen mit wohlsitzendem Bierat, aber man kann sich denken, daß es nicht deprimierend auf die Menschen wirken sollte, so einsam an einem solchen Platz zu wohnen. An andern Stellen Grönlands, wo es mehr Europäer gibt, ist das etwas anderes. Andenken darf man die Eskimos nicht verlassen; es gibt viele hier in Grönland, die in diesem Volk Erfolg finden für alles, was sie in der Heimat verlassen haben.

Es ist natürlich rein menschlich von größtem Interesse, ein Land mit einer solchen Natur und solchen Eigenschaften in der Bevölkerung zu studieren. Ich hoffe später einige genauere Schilderungen der Verhältnisse hier oben geben zu können, wie auch der Fahrten zu Wasser und zu Lande, die wir auszuführen beabsichtigen und die nun ihren Anfang nehmen sollen.

Kunstchronik.

Das Schauspielhaus will einen Wildenbruchzyklus herausbringen. Das ist inforeschlich, als auf diese Weise sein Winterspielplan eingemachten Charakter bekommen und neben der üblichen Verbrauchsunterhaltung auf dem Repertoire etwas zu verzeichnen sein wird, dessen Besprechung sich lohnt. Nur fragt sich, ob das rechte Interesse für die Veranstaltung zu erwarten ist. Wenn man jetzt die Karolinger sieht, das erste Stück, mit dem Wildenbruch in der Öffentlichkeit siegte, erstaunt man darüber, daß das Werk je als eine vielverhehlende Tat gewertet werden konnte. Man muß sich schon des Eels entführen, die Epigonendramatik und die auf der einen Seite frivole, auf der andern seige Nachahmung französischer Thesen- und Sittendramatik hervorgerufen hatten, um den Erfolg zu verstehen. Aber wie konnte man je von hier aus ein historisches Drama großen Stils erwarten! Das ist und heute ein Rätsel, da wir die Karolinger heute als durchaus unhistorisch empfinden. Nicht etwa deshalb, weil Wildenbruch mit der Uebelieferung frei umgesprungen und den Helden, den Grafen von Barcelona, frei erschunden hat; sondern deswegen, weil das ganze Stück mit dem Geist der Karolingerzeit nichts zu schaffen hat, der Poet nicht ein Problem gefunden hat, das aus jener Zeit erwachsen mußte und zugleich für unsre Zeit etwas zu bedeuten hätte, vielmehr mit brausendem Gymnasialstolz überwältigt wird.

Was da herankommt, das führt eher auf grohe Opern in Meyerbeerischer Art hin als zum historischen Drama.

Es ist auch die Frage, ob das Schauspielhaus den besondern Kunstrückigen Wildenbruchdramatik gewachsen ist. Es verfügt nicht über die Pracht der Ausstattung, die sie erfordert, wenn auch allerhand getan ist. Es verfügt nicht über die Masse des Personals, die dazu gehört, um die Massenzenen überzeugend herzustellen; man sieht da jetzt vieles, was entweder ärgert oder zum Lachen reizt. Es ist auch noch fraglich, ob es für die Hauptrollen über Darsteller verfügt, die sowohl elige Kraft und Selbständigkeit besitzen, daß sie der Versuchung widerstehen können, sich ganz dem lauten Ton der Wildenbruchschen Diction hinzugeben; diesmal fällt im Grunde nur Vore vom Busch durch persönlichen Ton und selbständiges Arbeiten auf. Am allgemeinen wirkt die Vorstellung, die jetzt schon viel weniger laut sein soll als anfangs, etwa so auf den Zuschauer, als müßte er den finnändischen Heitermarsch, von einer sehr lungenkräftigen Kapelle mit wenig durchgebildetem musikalischen Gehör in einem fort gleichmäßig wiederholt, zwei Stunden lang anhören.

Neues Theater. Freitag: Die Hochzeit des Figaro. Sonnabend: Husarentreiber. Sonntag, abends 6 Uhr: Die Meistersinger von Nürnberg. Montag: Die Welt ohne Männer. Dienstag: Tantüs der Narr. Dram. in 5 Akten von Ernst Hardt (Erstausführung). — Altes Theater. Freitag: Die Welt ohne Männer. Sonnabend: Der Zigeunerbaron (neu einstudiert). Sonntagnachmittags 3 Uhr: Vorstellung für das Arbeiterbildungsinstitut (Der Biedermeierliche Jähning), abends 7 Uhr: Ein Walzertraum. Montag: Der Zigeunerbaron.

Wegen Indisposition des Herrn Decarli wird heute abend im Neuen Theater an Stelle der Nibelungen der Schwan: Die Welt ohne Männer gegeben.

Die Vorstellungen im Neuen Theater beginnen, wenn nichts andres angegeben, um 7 Uhr, die im Alten Theater 7 Uhr.

Bereinigte Leipziger Schauspielhäuser. Schauspielhaus. Freitag: Rechts herum. Sonnabend: Grün (halbe Preise). Sonntag, nachmittags 3 Uhr: Vorstellung für den Gewerbeverein L.-West (Rechts herum), abends: O diese Leutnant! — Neues Operetten-Theater (Theater am Thomaskirchhof). Freitag: Der lustige Krieg. Sonnabend, nachmittags 3 Uhr: Schillervorstellung (Grün), abends: Der Prinzipala. Sonntag, nachmittags 3 Uhr: Vorstellung für den Verein der Postunterbeamten (Der lustige Krieg), abends 7 Uhr: Der Prinzipala.

Die Vorstellungen im Schauspielhaus beginnen, wenn nichts andres angegeben, um 7 Uhr, die im Neuen Operetten-Theater um 8 Uhr.

Battenberg-Theater. Freitag: O diese Männer! Sonnabend: Hans Hildebrand.

Abertheater (Stadt Berlin v. g.). Gastspiel des Berliner Thalia-Ensembles. Abend für Abend: Krone und Fessel.

Kammermusikkonzerte im Kaufshaus. Außer dem Böhmisches Streichquartett (Hoffmann, Sul, Herold, Blaum), daß, wie alljährlich, wieder fünf Abonnementkonzerte veranstaltet, wird sich in der bevorstehenden Konzertzeit das Brüsseler Streichquartett (Schörg, Miry, Daucher, Galliard) an zwei Abenden, sowie jerner das vortreffliche Londonquartett (Petti, Pochon, Ara, d'Arbambeau) an einem Abend hören lassen. Zum erstenmal nach Leipzig kommt das Fischerquartett aus Wien, das sich in seiner Heimat eines ausgezeichneten Aufs erkenn. Die Trio-Literatur wird unser heimischer Pianist und Lehrer Dr. F. W. Voß pflegen, der die von ihm im vorigen Jahre ins Leben gerufene dankenswerte Einrichtung von volkstümlichen Vorwittigungen konzertieren fortsetzt. — Karten für sämtliche Veranstaltungen bei C. A. Klemm und Fr. Döll.

Notizen.

Der Kampf um die Endrederei. Nun sind wir auf dem Gipfel der Sensation. Schlag auf Schlag folgten die Nachrichten von der Entdeckung des Nordpols, die begeisterten Fansaren und die Anzeigungen, und nun rütteln die Anhänger der beiden Entdecker gegeneinander ins Feld: hic Cook, hic Peary! Und das, noch ehe das von den beiden Forschern herangebrachte Material wissenschaftlicher Prüfung hat unterworfen werden können. Ein angeblich von Robert Peary unterschriebenes Telegramm rutscht in die Welt hinaus: "Die Erzählung Cooks darf nicht zu erneutet werden. Die beiden Eskimos, die ihn begleiteten, sagen aus, daß er keinerlei erhebliche Entfernung in nördlicher Richtung zurückgelegt und sich nicht an seiner Sicht des festen Landes begeben habe. Die anderen Leute desselben Stammes bestätigen ihre Aussagen. Peary." Cook antwortet darauf: "Ich habe versprochen, meine Resultate, Zeichnungen und Instrumente dem Rektor und der Fakultät der Universität Dänemarks zu unterbreiten als einem wissenschaftlichen Körper, der besonders mit Polarforschungen vertraut ist. Ich weiß, daß ich im Recht bin, und vertraue darauf, daß das Urteil dieser Männer die Mächtigkeit meiner Beobachtungen bestätigen wird. Ich lehne die Verantwortung für die verschiedenen Erzählungen in den Berichten über meine Interviews mit den Korrespondenten in Kopenhagen ab, ich bin sicher, wenn jedes Interview so telegraphiert worden wäre, wie ich es gegeben, dann müßte es den Bericht bestätigen, den ich von Verwick aus an den Herald lieferte. Mit der größten Hochachtung vor den mutigen Forschern, die ich nicht überzeugt habe, lehne ich es ab, mit Ihnen, Ihren Freunden oder Familienmitgliedern mich in Kontroversen einzulassen." Und um diese beiden Erklärungen herum erhält nun ein wilderer Lärm der Freunde und Widersacher.

"Es war ja auffällig," schreibt Professor Gravelius im Dresdner Anzeiger, "oder für den Kenner der Dinge und Menschen vielmehr nicht auffällig, daß gerade aus den Vereinigten Staaten die schärfsten und hartnäckigsten Zweifel an Cooks Ergebnissen ausgesprochen worden sind. Und jetzt lesen wir, daß seine „Anhänger“ in einem Niessenautomobil durch die Straßen Neuports Triumph gefahren sind. Ich weiß nicht, ob eine wissenschaftliche Frage durch das Gerüste des Mellame-Autos entschieden wird, mit dem man die diskutierende Allgemeinheit zu blussen versucht. Aber so viel halte ich allerdings für ganz sicher, daß ein Mann wie Peary nimmermehr telefoniert haben kann, Cook sei deshalb so weit westlich gegangen, um sicher zu sein, seinem anderen Forscher zu begegnen. Es mag Peary, der so viel innere und äußere Kraft an das Problem des Nordpols gesetzt, wohl schmerzen, daß ein Rivale — mit fast gar keinen Mitteln, nemlich gegenüber den außergewöhnlich großen Pearys — glücklicher gewesen ist. Aber nimmermehr würde ein Mann wie Peary dann leichter Herzens als Nicht-Gentleman handeln und den glücklichen Konturen der Welt als Ganner hinstellen. Aber die „Anhänger“! Da die Anhänger Pearys, d. h. die Kapitäle geben, die auf ihren Expeditionen, werden weiter rumoren, wie sie es seit Cooks erster Meldung getan haben. Denn Ihnen freilich gereicht es zur Sorge, daß ein Mann, ganz allein auf sich gestellt, gewagt und vollbracht hat, was bisher nicht erreichbar schien trotz der mächtigen Summen, die sie aufgebracht haben. Darum der Lärm, darum das Niessenautomobil! Und sie haben die Presse in den Staaten."

Bemerkenswert sind Ausführungen des Wiener Professors Eugen Oberhummer in der Neuen Freien Presse über Pearys Arbeit und Persönlichkeit: "Peary war der Welt schon viel früher bekannt geworden als Cook, zuerst durch seine vielen Reisen nach dem Nordende von Grönland, wodurch die alte Streitfrage, ob Grönland eine Insel oder der Teil eines großen Polarkontinents sei, endgültig gelöst wurde. Diese Leistung hatte mir schon damals (1892) gewaltig impression. Doch hat sie in weiteren Kreisen nicht die Beachtung gefunden, die sie nach ihrer Bedeutung verdient. Ich glaube, daß man schon diese erste Expedition Pearys der Durchquerung Grönlands durch Nansen als gleichwertig an die Seite stellen kann. Peary hat niemals auf die literarische Bearbeitung seiner Reisen Wert gelegt und, so viel ich weiß, auch selten darüber öffentlich gesprochen. Daher ist er außerhalb Amerikas dem großen Publikum weit weniger bekannt geworden als andre Polarschreiber. Als ein Mann der Tat war Peary stets von dem Gedanken an neue Unternehmungen besetzt. Die Fähigkeit und Energie, mit der er trotz mancher Misserfolge immer und immer wieder zu neuen Expeditionen rüstete, ist in der Geschichte der Polarforschung beispiellos. Ich habe das Glück gehabt, mit Peary in Amerika wiederholter persönlich zu verkehren, und von ihm den Eindruck einer ganz von Tatkräft und Unternehmungsgenossenschaft erhielt. In dem Geographenlongtrek in Washington und New York nahm er nur soweit teil, als es seine Pflicht als Präsident erforderte; er hat sich dieser Aufgabe, unterstützt durch seine mutige und liebenswürdige Gattin, mit großem Geschick entledigt. Vor und nachher und wohl auch in allen freien Augenblicken während des Kongresses beschäftigte ihn nur der Gedanke an seine Expedition, für die eben das Schiff im Bau war. Ich erinnere mich sehr wohl, wie ich nach dem Namen dieses Schiffes fragte, und wie mir Peary antwortete: 'Roosevelt soll das Schiff heißen, denn Roosevelt ist unser Mann, auf den wir Amerikaner stolz sind und den wir als die Verkörperung unsres Nationalbewußtseins betrachten.' Nun, da er neuerdings, ich glaube zum achtenmal, nach Norden aufgebrochen ist, hatte ich immer die geheime Hoffnung, diesmal werde ihm der große Erfolg gelingen. Pearys Programm für diese Expedition war: Vom Grönlande aus, westlich von der Route der vorhergegangenen Expedition, die an einer widrigen Meereströmung scheiterte, nach Norden vorzudringen und im April 1900 den Nordpol zu erreichen, sowie Ende dieses Jahres zurückzukehren. Dieses Programm hat Peary genau eingehalten. Daß ihm Dr. Cook zuvorgekommen ist, muß Peary natürlich schmerzlich berühren, mindert aber nicht im geringsten sein Verdienst, wie wir auch den großen Leistungen seines Landsmanns Cook volle Gerechtigkeit widerfahren lassen müssen. Der Nordpol der Erde ist entdeckt. Die Frage: Was jetzt? habe ich früher mit den Worten zu beantworten verucht: 'Ist das Ziel — der Nordpol — einmal erreicht, so wird es rasch im Werte sinken und die plausiblere Fortschreibung wieder in den Vordergrund treten.'